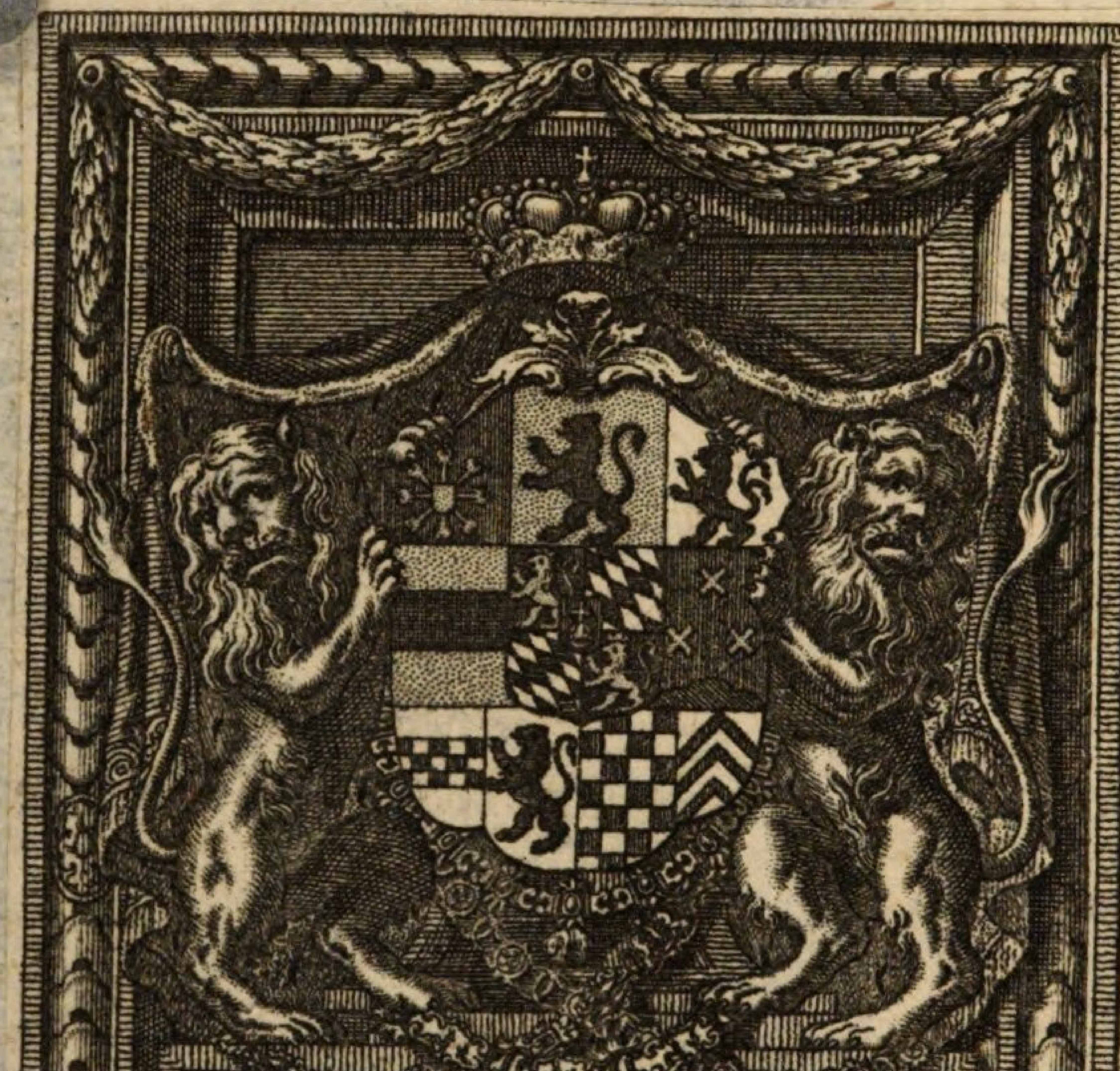
BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Phil. 1234. a.

Ph. Pr. 539.

Fiche

Philos. Ethica popul. 2228.

R

Der
Mann von Welt,
eingeweiht
in
die Geheimnisse der Lebensklugheit.

Ein nach
Balthas. Gracian
frey bearbeitetes, vollständig nachgelassenes
Manuscript

von

Karl Heinrich Heydenreich.

Leipzig,
bey Gottfried Martini.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
des Herausgebers.

Es war eine Eigenschaft des verewigten Professors Heydenreich, daß er bey einem weiten Gesichtskreis des Geistes Sinn für alles Gute und Schöne besaß. Er, der so viele Vollkommenheiten des Geistes, Herzens und Gefühls in sich vereinigte, war allein so viel werth, als viele Andere, die sein Andenken, das sie nicht verdunkeln können, so gern beschmitzten, schwächten, oder gar in Vergessenheit brächten *); und er beseligte durch

*) Mir sind die Schleichwege, Maximen und Mittel völlig bekannt, wodurch Personen aus Heydenreichs und meinem Bekanntschaftskreis, die gegen Heydenreich und mittelbar oder unmittelbar gegen mich, dessen Freund und Vertheidiger, aus literarischem Antagonism und

Umgang und Mittheilung das Leben seiner Freunde. — Ihn sprach Alles an, was man über menschliche Angelegenheiten und Verhältnisse mit ihm sprach, er hatte die seltne Gabe, jemanden mit fähigem Geiste und eigenem Blick in die Sache, sogleich zu verstehn, wenn sein Gesellschafter nur irgend einen Gegenstand eines wahrhaft menschlichen Interesses auf die Bahn brachte, und sich mit Leichtigkeit in den Vorstellungskreis des jedesmahligen Gegenstandes

Eigennutz auf Kosten der Ruhe und des Glücks redlicher Menschen unter allen Formen und Gestalten ihren kleinlichen Privathaß zu befriedigen suchen, Alles anwenden, um die Welt auf die schändlichste Weise zu hintergehn. Sie wirken im Dunkeln, durch ihre Verbindungen, ihre Kotterien, ihren Anhang, anonym in gelehrten Blättern durch Thun und Lassen zur Erreichung dieses Zwecks. Um solche Machinationen und schändliche Verläumder ans Tageslicht zu ziehn und zu entlarven, werde ich in *Blicken auf mein Leben und meine Verhältnisse*, dem Publikum Thatsachen mittheilen, die den Schlüssel dazu enthalten sollen. Ich schreibe diese Schrift gewiß. Nur die Lüge scheut das Licht.

zu versetzen. Durch seine Vielseitigkeit, seinen feinen Blick, seine lebhafte Einbildungskraft und sein zartes Gefühl hatte er vor Tausenden, die aus Mangel an Vielseitigkeit, Gewandtheit, Gehalt, Adel des Geistes nur leere, fade, herzlose Karrikaturen der Gesellschaft darstellen, die Fähigkeit zum guten und feinen Gesellschafter, und zum wahren Hofmanne im besten Sinne des Worts.

Mit demselben Charakter erscheint der verewigte Heydenreich in der gelehrten Welt. Nicht nur seine eigenen Werke, aus so verschiedenartigen Sphären der Literatur, zeugen von seiner Vielseitigkeit; es zeugen davon auch seine mancherley Bearbeitungen und Uebersetzungen von Produkten des gelehrten Auslands. Sie haben darin ihren Entstehungsgrund, daß so mancherley Gegenstände seinen Geist ansprachen. Nicht der Zufall und die Literatur des Tags würfelten sie ihm in die Hand; er nahm sie aus der ältern Literatur (vorzüglich der Fran=

zosen, als derjenigen Nation, welche ihre gesellschaftlichen Talente am meisten ausgebildet hat, und sich durch Feinheit und Delikatesse auszeichnet) nach Maaßgabe ihres Werths, und hatte dafür, geleitet durch eigene Literaturkenntniß, ohne welche es ihm nicht möglich gewesen wäre, verborgene Schätze ans Licht zu ziehn, einen sehr richtigen Takt. Vorzüglich fesselten Gegenstände des sittlichen Menschen und des gesellschaftlichen Lebens seine Aufmerksamkeit. Schon früher lieferte er dem deutschen Publikum die Darstellung der feinen Lebensart nach Bellegarde, und seine eignen Ideen, die er bey dieser Gelegenheit über den ganzen Gegenstand im Zusammenhange vortrug, sind nicht bloß die Frucht eines dem Gegenstande erst da gewidmeten Nachdenkens; sein eigner Sinn dafür, in dem er selbst handelte und sein Betragen darnach abmaß, gab sie ihm ein. Eben dieser Sinn für Feinheit der Lebensart, für feinere Regeln des Verhaltens in Absicht auf Weisheit und

Klugheit des Lebens; kurz für Alles, was den Mann von Welt charakterisirt, war es, was ihn zu Gracians Werke hinzog. Lange war es sein Studium; schon ehe er Leipzig verließ, hatte er sich zu seiner eigenen Geisteserheiterung damit beschäftigt, und seine Bearbeitung lag schon seit ein Paar Jahren zum Drucke bereit.

An Gracians Werke erhält das feinere und gebildetere Publikum durch die Bearbeitung des verewigten Heydenreich nicht etwa nur, wie an so vielen andern, welche zwar gute Dinge enthalten, aber auch ohne großen Verlust unbearbeitet geblieben wären, ein übersetztes Buch mehr; es befriedigt für unsere kultivirtere Zeit und Welt ein wirklich dringendes Bedürfniß. Wir leben auch in Deutschland — soll ich sagen leider! oder zum Glück? — nicht mehr in den Zeiten der einfältigen Natur. Alle Verhältnisse haben sich vervielfältigt und erweitert, sind jetzt verschlungener und durchkreuzen sich mehr; das Aeußere der höhern Stände hat sich

mehr abgeschliffen, aber auch das Innere ist komponirter, versteckter, räthselhafter, als in den Zeiten einer frühern Kultur; Alles ist Manier und äußere Eleganz, aber diese äußere Hülle bedeckt nur zu selten wahre Kultur und wirklichen Geschmack; schon ist der Mensch ein nothwendiges Studium — nicht für den Menschen, dem er es immer war und immer bleiben wird, sondern für das bloße Verkehr mit der wirklichen Welt, um darin mit Klugheit und ohne Gefahr seine Rolle zu spielen. In diesen Verhältnissen erscheint ein in die Geheimnisse der Lebensweisheit und Lebensklugheit eingeweihter Mann von Welt, der das Spiel des menschlichen Lebens mit durchschauendem Blick in seinen mannigfaltigsten Wendungen beobachtet hat, und nach seinem ganzen Mechanismus darlegt, nicht nur für den Jüngling, der in die Welt eintritt, sondern auch für den Mann, der nicht erst seit gestern in der Welt lebt, unter einem Publikum doch gewiß nicht zur Unzeit.

Für einen solchen Mann von Welt, der das zusammengesetzte Spiel des menschlichen Lebens in seinen verschiedendsten Nüancen aufgefaßt hat, wird Jeder Gracian gelten lassen, welcher sich mit dessen hier aufgestellten Maximen des Mannes von Welt nur einigermaßen bekannt macht. Als solchen bewähren ihn Sachen und Vortrag. Er ist weder der kleine Mensch und fade Schwätzer, der, wie Larochefoucault, von dem Rousseau sehr richtig bemerkt, kein guter Mensch werde dessen traurigem Buche Geschmack abgewinnen, nur den Schmutz der menschlichen Natur aufnimmt und als Menschenkenntniß verkauft, durch Haschen nach Pointen, sinnreichen Wendungen und sententiösem Ausdruck die Wahrheit der reinen Beobachtung verfälscht, oder sie gar alle Beobachtung ersetzen läßt; noch der düstere Pedant, der nur in Schulformeln spricht, oder eine Beobachtung zu schulmäßig verkettet und zu weit ausspinnt. Wie Montaigne, wendet er seinen Blick auf alle Seiten, und man kann

darum diese Schriftsteller, wenn sie bey einer andern Gelegenheit eine andere Seite auffassen, die mit einer frühern Beobachtung in Widerspruch zu stehen scheint, oder auch wirklich steht, nicht des Widerspruchs beschuldigen; denn sie schrieben kein System, in dem Alles aus gleichartigen Vorstellungen bestehen müßte, und es giebt ja doch wohl für den Mann von Beobachtung und Welt auch Widersprüche in der menschlichen Natur. Selbst Ueberschriften von gewissen Maximen, wie z. B. Du mußt dich eines Unglücklichen nie erbarmen, wenn du dadurch Gefahr läufst, die Gunst eines Glücklichen zu verlieren; Benutze fremdes Bedürfniß zu deinem Vortheil u. a. sind nicht gerade als Vorschriften des Betragens (eine Meynung, zu der die Form des Imperativs leicht verleiten könnte) zu nehmen, sondern als Maximen, deren Inhalt Beobachtungen über Menschen und Leben ausdrückt. Gracian selbst sagt in einer seiner Maximen, der Mann von Welt

müsse die Schleichwege der Verstellung, des Eigennutzes kennen, nicht um sich ihm gleich zu stellen und selbst Gebrauch davon zu machen, nur um ihnen nicht zur Beute zu werden. Was seine Maximen in dieser Hinsicht enthalten, soll nur Befestigungskunst, nicht Kunst zum Angriff seyn. Wie könnte es auch ein Mann anders meynen, der überall so hohen Geist und Sinn für die Erhabenheit der menschlichen Natur zeigt, der dem Manne von Welt sich als Weisen, nicht durch Kabalen zu behaupten, befiehlt, der Alles, was Verrätherey ankündigt, als einen Flecken des guten Namens ansieht, der die Gewissenhaftigkeit für das Hauptstück der Rüstung eines Menschen hält und nur die Moralität von der Mode ausnimmt? Vor dem Verdacht des faden Schwätzers wird ihn jede seiner Maximen sichern; nicht Eine ist an fruchtbaren Beobachtungen für das Leben leer, und Viele haben einen sehr tiefen Sinn. Aber er ist selbst nicht einmahl — was Schriftsteller dieser Art so leicht zu seyn pflegen —

in seinen Maximen ein bloß flacher Weltmann. Philosophie, sagt er, ist diejenige Wissenschaft, durch die allein jemand ein großer Geschäftsmann werden kann, und er klagt in dieser Hinsicht schon über das Vorurtheil seiner Zeit. Und ist es bey uns wohl anders, wo noch jeder Actenmann ohne alle Kenntniß des menschlichen Geistes sich für einen Geschäftsmann hält, der doch auf Menschen soll zu wirken wissen. — In Absicht der Darstellung weiß Gracian als wahrer Weltmann zu schreiben. Er macht ohne alle Miene von Anspruch die gehaltreichsten Bemerkungen über den Menschen und die Welt, und trägt sie mit Freyheit und Leichtigkeit in gedrungener Kürze und unterhaltend vor. Er will Nichts erschöpfen, er will nur überall zum Denken reitzen. Ohne spruchreiche Kürze scheint doch überall der Ton der Maxime durch.

In der deutschen Bearbeitung hat sich der verewigte Heydenreich die Freyheit genom=

men, diejenigen Maximen wegzulassen, die ihm weniger anziehend zu seyn schienen. Es sind, wie man finden wird, wenn man die Urschrift zu Rathe zieht, im Ganzen der deutschen Bearbeitung nur wenige, vorzüglich vom Anfang. Ein Paar längere Stellen des Originals von mehrern Maximen, welche nach dem Manuscript des Verewigten, das sie nicht enthält, und bey den Folgenden da ohne Unterbrechung fortzählt, wo die ausgelassenen Stellen im Original stehn, ganz wegfallen sollten, hat der Herausgeber wieder aufgenommen, da sie, wie ihn dünkt, mancher Leser nur ungern vermißt haben würde. Er überläßt es dem Scharfsinn der Kunstrichter, sie ausfindig zu machen, wenn ihnen daran sollte gelegen seyn. Ihnen kommt es auch zu, über den Werth der ganzen Bearbeitung zu entscheiden. Auf Fleiß und Deutlichkeit sollte ich meynen, dürfte sie wohl Anspruch machen. Der verewigte Heydenreich hat überhaupt mehr auf allgemeine Verständlichkeit, als auf zu einsylbige Kürze hingear-

beitet, wenn die Faßlichkeit der Ideen dadurch gelitten hätte. Und darin mochte er sich an Gracians eigene Grundsätze gehalten haben, wo dieser in der Maxime: Sprich mit Leichtigkeit, sich über den Eindruck einer dunklen Schreibart folgendermaßen ausläßt: wie wollen Andere sich dessen bemächtigen, was sie hören, wenn der Sprechende selbst nicht weiß, was er sagt.

Um auch nicht dem mindesten Zweifel Raum zu geben, als sey die hiermit gelieferte Bearbeitung vielleicht wohl gar nur unter dem Namen des verewigten Heydenreich ins Publikum gebracht, wozu aber weder Herausgeber noch Verleger gegenwärtiger Schrift sich je veranlaßt finden könnten; so mag hier das gerichtliche Attestat der Obrigkeit des Orts, wo der Verewigte starb, dessen Effecten die Auctions-Commission den 18. August dieses Jahres öffentlich versteigerte, in seiner ganzen Ausdehnung hier stehn.

Daß aus dem Nachlasse des hieselbst am 26 April 1801. verstorbenen Professors, Herrn Mag. Karl Heinrich Heydenreichs, eine von demselben zum Druck bearbeitete Uebersetzung von Gracians Maximen in hiesiger Gerichtsstube den 18ten dieses öffentlich versteigert, und vom Herrn Mag. Haasenritter für den Buchhändler Hrn. Martini zu Leipzig meistbiethend erstanden worden; wird, auf Verlangen, unter Gerichts-Hand und Siegel hierdurch pflichtmäßig versichert.

Schloß Burgwerben den 30 Aug. 1802.

(L. S.)

Adel. Funckische Gerichte allhier.

Andreas Gotthelf Lindemann, GD.

Man hielt die Beybringung dieser gerichtlichen Legitimation um so nöthiger, da vielleicht sonst Manches unter Heydenreichs Namen noch erscheinen könnte, was nie von ihm kam.

K. G. Schelle.

Mari=

Maximen
des Mannes von Welt.

I.

Alles steht gegenwärtig auf einem hohen Punkte der Vollkommenheit; der gewandte Mann auf dem höchsten.

In unsern Tagen macht man mehr Forderungen an einen Weisen, als in den Zeiten des alten Griechenlandes an sieben, und es gehört jetzt mehr Gewandtheit und Kunst dazu, um mit einem einzigen Menschen zu verhandeln, als vormals mit einem ganzen Volke.

II.

Verstand und Genie.

Auf diesen beyden Achsen ruht die ganze Kraft des Mannes zu großen Dingen. Wer Eines ohne das Andere besitzt, wird immer nur

zur Hälfte glücklich seyn. Man muß Verstand und Genie zugleich besitzen, um etwas zu leisten. Allein ungeschickte Menschen haben gewöhnlich das Unglück, sich in der Wahl ihrer Bestimmung, ihrer Freunde und des Ortes ihres Aufenthalts zu täuschen.

III.

Sey verschlossen!

Ein glücklicher Erfolg wird um so mehr bewundert, wenn er den Reiz der Neuheit und Ueberraschung mit sich führt. Mit aufgelegter Karte zu spielen, bringt weder Vortheil noch Vergnügen. Wenn man sich nicht unbedachtsam eröffnet, so erhält man die Geister in Spannung, vorzüglich wenn es eine Angelegenheit von Wichtigkeit betrifft, auf welche die allgemeine Erwartung gerichtet ist. Man ahndet dann überall etwas Geheimnißvolles, und das Geheimnißvolle erregt Bewunderung. Ist es nöthig, sich heraus zu lassen, so muß man einige Dunkelheit in seine Ausdrücke legen, und im Umgange mit Menschen nicht immer

offenherzig reden. Verschwiegenheit ist das Heiligthum der Klugheit. Nie ist ein Plan sehr bewundert worden, den man vor der Zeit erklärte. Man setzt sich dadurch einer um so schärfern Kritik aus, und ist doppelt unglücklich, wenn das Unternehmen mißlingt. Man muß also Gott nachahmen, welcher alle Menschen über seine Wege in Ungewißheit läßt.

IV.

Einsicht und Muth in einer Person vereinigt, machen den großen Mann.

Diese beyden Eigenschaften machen den Menschen unsterblich. Ohne Einsicht kann kein Mensch groß seyn, durch Einsicht verbunden mit Muth vermag er Alles; diese sind gleichsam die Augen und Hände des Menschen. Ein unwissender Mensch ist eine verfinsterte Welt.

V.

Mache dich unentbehrlich.

Nicht der Vergolder macht ein geschnitztes Bild zu einem Gotte, sondern der Anbeter.

Der gescheute Mann ist mehr dafür, die Menschen in Abhängigkeit zu erhalten, als ihre Dankbarkeit zu genießen. Die Menschen hoffen lassen, ist Klugheit, auf ihre Dankbarkeit rechnen, Einfalt. Die Dankbarkeit führt gewöhnlich zum Vergessen, während die Hoffnung immer den Gedanken dessen erneuert, der sie erregt hat; man gewinnt durch Hoffnung mehr, als durch Dankbarkeit. Wer seinen Durst gelöscht hat, kehrt dem Brunnen den Rücken zu, und man wirft die Orange weg, wenn man ihren Saft ausgedrückt hat. Steht man nicht mehr in Abhängigkeit gegen einen Menschen, so trennt man sich von ihm und achtet ihn nicht mehr. Diese Lehre wird durch die Erfahrung so allgemein bekräftigt, daß man sich auch sogar seinem Fürsten unentbehrlich machen muß; jedoch muß man hierin nie so weit gehen, daß man seinen Rath zurückhalte, um Fehler Andrer zu veranlassen, und das Uebel, das sie gestiftet haben, zu seinem eignen Vortheile unheilbar mache.

VI.

Der vollkommene Mann.

Kein Mensch wird vollkommen geboren; sondern jeder muß sich durch allmählige Arbeit an sich selbst und Ausbildung seiner Kräfte zu dem höchsten Grade von Trefflichkeit erheben, dessen er fähig ist. Man erkennt aber den vollkommenen Mann an seinem feinen Geschmacke, seiner Unterscheidungskraft, der Schärfe und Reife seiner Urtheile, der Herrschaft über seinen Willen, und seiner Vorsicht in Handlung und Rede. Die meisten Menschen erreichen diese Höhe nicht, es fehlt ihnen immer etwas; und diejenigen, die sie erreichen, erreichen sie gewöhnlich spät.

VII.

Hüte dich, deinem Herrn einen Rang ablaufen zu wollen.

Alle Ueberlegenheit ist verhaßt; das Bestreben eines Unterthanen, seinem Fürsten überlegen zu seyn, ist toll und gefährlich. Ein vernünftiger Mann verbirgt seine Vorzüge, so wie ein bescheidenes und kluges Frauenzimmer

seine Schönheit durch eine einfachere, nachlässigere Kleidung weniger bemerklich macht. Die Menschen sehen es ja wohl gleichgültig an, daß einer den andern an Glücksgütern und witziger Laune übertreffe; allein keiner will dem andern an Verstande nachstehen; am allerwenigsten dulden regierende Herren von dieser Seite eine Ueberlegenheit Anderer. Der Verstand ist gleichsam der König unter allen Geistesgaben, und jede auch noch so kleine Beleidigung, welche ihm wiederfährt, wird als Verbrechen beleidigter Majestät angesehen. Fürsten wollen es in allem seyn, was Menschen über Menschen erhebt. Sie lassen zwar zu, daß man ihnen helfe, aber nicht, daß man sie übertreffe. Wer ihnen einen Rath giebt, muß den Ton gegen sie annehmen, als wollte er sie nur an etwas erinnern, was sie vergessen hätten, nicht aber die Rolle eines Lehrers spielen, und sie wie Unwissende unterrichten wollen. Ein Dichter würde das Beyspiel der Sterne anführen, welche zwar Kinder der Sonne und lichte Körper sind, aber es nie wagen, in ihrer Gegenwart einen Glanz von sich zu geben.

VIII.

Werde nie leidenschaftlich.

Dieß ist ein Zeichen der größten Erhabenheit der Seele. Die stärkste Herrschergewalt besteht darin, daß man sich selbst und seine Leidenschaften zu regieren weiß; es ist der Triumph des freyen Willens. Wenn sich je Leidenschaft unsrer Seele bemächtigt, so müsse dieß nur keinen Einfluß auf unsre Handlungen haben, besonders wenn sie von Wichtigkeit sind. Dadurch ersparen wir uns manchen Kummer, und erwerben uns ausgezeichnete Achtung.

IX.

Verbirg deine National-Fehler.

Das Wasser nimmt die guten und bösen Eigenschaften der Adern in der Erde, durch welche es geht, an; so bekommt der Mensch Eigenthümlichkeiten durch den Einfluß des Klima's, unter welchem er geboren wird. Es giebt keine Nation, auch nicht von den gebildetsten, welche nicht irgend einen ursprünglichen Fehler habe, welchen denn ihre Nachbarn scharf genug

kritisiren, sey es nun aus Vorsicht (um sich selbst vor ihm zu sichern) oder aus Eifersucht. Es ist ein wahrer Triumph für den gewandten Mann, diese Fehler zu verbessern, oder sie doch wenigstens so zu verbergen, daß er den Tadlern und Sittenrichtern ausweiche, und die Kritik der Ausländer über seine Nation an sich Lügen strafe. Er erwirbt dadurch den ausgezeichneten Ruhm, daß er unter seinen Landsleuten einzig in seiner Art sey, und es wird ihm die Befreytheit von dem Fehler seiner Nation zu um so höherm Verdienste angerechnet, da man durch sie, wie durch jede Seltenheit, überrascht wird. Es giebt auch Fehler, welche mit gewissen Familien, Ständen, Aemtern und Altern eigenthümlich verknüpft sind; wenn diese in einer Person zusammentreffen, so entsteht, wenn man nicht bey guter Zeit zuvorkommt, ein unerträgliches Ungeheuer.

X.

Glück und Ruf.

Das Glück ist eben so unbeständig, als der Ruf fest ist. Jenes genießen wir während

unsers Lebens, diesen erlangen wir nach unserm Tode. Jenes entkräftet den Neid, dieser schützt vor dem Vergessenwerden. Das Glück läßt sich nur wünschen, und ist oft bloß das Werk der Unterstützung unsrer Freunde; Ruhm wird nur durch die Anstrengung unsrer Kräfte erlangt. Das Verlangen nach Ruhm entspringt aus Tugend. Der Ruhm war immer und ist noch im Bunde der Giganten; sein Weg geht durch die Extreme des Segens und des Fluchs der Menschheit.

XI.

Schließe dich zum Umgange an Menschen an, von denen du lernen kannst.

Der vertrauliche Umgang muß für den Menschen eine Schule der Einsicht und der Artigkeit seyn. Er muß aus seinen Freunden seine Lehrer machen, und das Vergnügen der Unterhaltung mit ihnen durch das Interessante der Belehrung erhöhen. Männer von Verstand genießen in einem solchen Verhältnisse gegenseitig. Diejenigen, welche sprechen, werden

durch den Beyfall belohnt, den dasjenige, was sie sagen, erhält; diejenigen, welche zuhören, durch den Nutzen, den sie daraus schöpfen. Umgang und Unterhaltung müssen uns also unserer selbst wegen interessiren.

Ein Mann von Verstande besucht die Häuser der Hofleute von der guten Art, Häuser, welche nicht sowohl Palläste der Eitelkeit, als vielmehr Schauplätze großer Talente und edelmüthiger Gesinnung sind. Unter ihnen zeichnen sich besonders diejenigen aus, die uns zugleich durch das Beyspiel ihrer erhabenen Tugenden sittlich vervollkommnen, und durch ihre politische Weisheit aufklären können.

XII.

Natur und Kunst; Stoff und Werkmeister.

Alle Schönheit bedarf eine Nachhülfe, jede Vollkommenheit läuft Gefahr, in Rohheit zu verfallen, wenn die Kunst sie nicht ausbildet. Die Kunst verbessert das Böse, und giebt dem Guten Vollendung. Die Natur scheint überall die höchsten Grade der Trefflichkeit zurück zu be-

halten, um uns zu nöthigen, sie durch Kunst selbst zu schaffen. Die schönsten Naturanlagen sind ohne Kunst roh, und mögen auch die Fähigkeiten eines Menschen noch so groß seyn; ohne Kultur haben sie nur halben Werth. Ohne Kunst benimmt sich ein Mensch in allen Handlungen ungeschickt und tölpisch.

XIII.

Verfahre bey deinen Unterhandlungen zuweilen mit Geradheit, zuweilen mit feiner Verstellung.

Das menschliche Leben ist nur zu oft ein Kampf gegen die Bosheit des Menschen selbst. In solchen Fällen bedient sich der kluge Mann des Stratagems der Verstellung; er verbirgt seine Absicht, und sucht seine Feinde irre zu führen. Er läßt nicht merken, was er eigentlich thun will, er setzt sich vor den Augen der Welt ein Ziel, allein nur, um die Augen derer zu verblenden, die ihn beobachten. Er läßt ein Wort fahren, und während sie sich die Köpfe darüber zerbrechen, thut er etwas ganz

anderes, als sie vermuthen konnten. Wer nicht durch diese Winkelzüge der List betrogen werden will, der muß ihnen durch Nachdenken entgegenarbeiten. Nimmt er also allezeit von dem, was einer glauben lassen will, das Gegentheil an, so wird er unausbleiblich das Geheimniß entdecken. Er hält den ersten Streich aus, um den zweyten und dann den dritten zu pariren. Gesetzt aber, man käme hinter seine Kunst, so muß er die Verstellung noch höher treiben, und muß seinen Gegner durch die Wahrheit selbst betriegen. Er verändert sein Spiel, wirft alle Kunstgriffe weg, und verwandelt die bisherige Verstellung in eine wahrscheinliche Aufrichtigkeit. Allein auch dieß entdeckt ein Mann von Penetration bald, ist auf seiner Hut, entdeckt hinter dem betrieglichen Lichte die Finsterniß, und enträthzelt einen Plan, der um so verborgner war, je mehr er die Gestalt der Offenheit trug. So kämpft die Feinheit Pythons mit der Redlichkeit Apolls.

XIV.

Die Sache an sich selbst und die Manier.

Es ist nicht genug, daß eine Sache dem Wesentlichen nach gut sey, auch die Umstände müssen so beschaffen seyn. Eine ungeschickte Manier verdirbt Alles; sie entstellt sogar die Gerechtigkeit und Vernunft selbst. Im Gegentheile vergütet eine angenehme und feine Manier Alles gewissermaßen; sie mildert das Harte einer abschläglichen Antwort, versüßt das Bittre der Wahrheit, und befreyt gleichsam das Alter von seinen Runzeln.

Das Wie thut in allen Dingen viel; eine freye und leichte Manier bezaubert die Gemüther, und ziert das ganze Leben eines Menschen.

XV.

Bediene dich hülfleistender Geister.

Es ist das größte Glück der Großen, daß sie weise Männer um sich haben, die ihnen in verworrenen Angelegenheiten Hülfe leisten, und ihnen, wenn sie Dunkelheit sehen und

sich nicht finden können, ihr Licht leihen. Ein Fürst, welcher solche Männer unterhält, bildet damit einen Hofstaat, welcher glänzender ist, als die des Barbaren Tygranes, der sich nur von überwundenen Königen bedienen ließ. Es ist eine eigne Art von Beherrschung, wenn wir diejenigen, welche die Natur zu unsern Herren gemacht hat, durch unsre Willkühr zu unsern Dienern verwandeln. Der Mensch bedarf vieler Kenntnisse und sein Leben ist kurz: wenn er unwissend bleibt, so ist sein Leben kein Leben. Wie schön ist es, auf so wohlfeile Weise zu studiren, und durch Belehrung Aller viel zu lernen. Da tritt nun in einer Versammlung ein Mann auf, und spricht durch den Geist Vieler; oder richtiger: durch seinen Mund sprechen alle die Weisen, die ihn vorhin aufgeklärt haben. Er gilt für ein Orakel, und wuchert doch nur mit der Quintessenz der Weisheit jener Männer. Uebrigens muß derjenige, welcher sich die Weisheit nicht ganz zu eigen machen kann, doch wenigstens dahin streben, sie zu seiner Begleiterin zu haben.

XVI.

Verstand und guter Wille.

Alle rühmlichen und wahrhaft glücklichen Unternehmungen erfolgen durch die Vereinigung von Verstand und gutem Willen. Ein guter Verstand gepaart mit einem bösen Willen bilden eine monströse Ehe, aus welcher nur Mißgeburten hervorgehen. Böser Wille ist das Gift des menschlichen Lebens, und um so verderblicher, wenn er von Verstand unterstützt wird.

XVII.

Wechsle mit deinen Methoden zu handeln.

Mannigfaltigkeit in Planen und Handlungsweise ist gut, um besonders seinen Feinden und Neidern ihre Rechnung zu verderben. Denn wenn sie Einförmigkeit in unsern Entwürfen und Maaßregeln bemerken, kommen sie uns zuvor und vernichten unsere Unternehmung. Es ist leicht, einen Vogel zu schießen, der im Fliegen einen geraden Strich hält, aber schwer, einen solchen, der ungleich fliegt, und sich bald

rechts bald links wendet. Indessen muß ein kluger Mann sich nicht immer verstellen, sonst hätte man ihn sehr bald ausgelernt, und wüßte, daß ihm nicht zu trauen sey. Die Bosheit der Menschen ist immer auf uns wachsam, und es erfordert Verstand, ihren Schlingen auszuweichen. Ein schlauer Spieler spielt nie das Blatt aus, welches sein Gegner erwartet, am wenigsten das, welches er wünscht.

XVIII.

Natürliche Anlage und Applikation.

Ohne natürliche Anlage und glückliche Beeiferung kommt niemand empor, durch das Beysammenseyn von beyden bildet sich der große Mann. Ein Mensch von mäßigen Gaben, der sich gut anschickt, bringt es weiter, als ein Mensch von hohen Gaben ohne Applikation. Ehre ist nur der Preis der Anstrengung seiner Kräfte; was man ohne diese bloß durch Natur vermag, wird nicht geachtet. Gewissen Menschen fehlt bloß Beeiferung, um die höchsten Stufen der Ehre zu erreichen. Einige

gel=

gelten auf höherm Range lieber für mittelmäßig, als daß sie sich in einem geringern Stande auszeichneten; dieß ließe sich durch einen nicht unedlen Stolz entschuldigen. Allein unverantwortlich ist es, wenn Andre lieber in einem unbedeutenden Amte Geschicklichkeit zeigen, als daß sie in einem wichtigern glänzen.

XIX.

Hüte dich, durch den Ruf zu sehr erhoben zu werden.

Diejenigen, welche zu sehr gepriesen werden, erreichen nie den Grad von Vollkommenheit, welchen man von ihnen erwartet hätte. Die Wirklichkeit erreicht nie das Ideal, und es ist eben so schwer, alle Vollkommenheiten zu besitzen, als es leicht ist, sich die Idee davon zu erwerben. Die Einbildung führt das Verlangen mit sich; kein Wunder, wenn ihre Vorstellungen mehr von den Gegenständen aussagen, als sie wirklich besitzen. Wie groß auch die Vollkommenheiten seyen, sie bleiben immer unter der Idee, die man sich von ihnen machte. Und wenn der Mensch seine Erwartung

getäuscht findet, so erkaltet alle Bewunderung; Hoffnung verfälscht allezeit die Wahrheit. Der kluge Mann kommt diesem Schicksale zuvor, und nimmt solche Maaßregeln, daß der Genuß der Wirklichkeit immer größer sey, als das Verlangen ihn vorspiegelte. Immer kann es nichts schaden, gleich Anfangs Erwartung zu erregen, und sein Ansehen vorzubereiten, nur muß dieses auf eine Weise geschehen, daß man in der Folge nicht zurückbleibe, nicht in spätern Jahren kleiner erscheine, als in frühern. So wie dieß allezeit beschämend ist, so ist es im Gegentheil ehrenvoll, die Hoffnungen, die auf uns gerichtet waren, durch seine Vorzüge noch zu übertreffen.

Ganz der entgegengesetzte Fall ist es mit den Fehlern, die ein Mensch besitzt. Wenn diese durch den Ruf übertrieben werden, so müssen Neid und Verläumdung nach und nach verstummen; eine Schwäche, die man für ungeheuer hielt, erscheint in einer sehr leidlichen und duldbaren Gestalt.

XX.

Der Mann unter dem Einflusse seines Zeitalters.

Männer von ausgezeichnetem Verdienste stehen unter dem Einflusse ihres Zeitalters. Nicht alle haben den ihrer würdigen Lohn gefunden, und von denen, die so glücklich waren, haben mehrere ihr Schicksal nicht genießen können. Gewisse Männer waren eines bessern Jahrhunderts würdig; Beweis genug, daß wahre Trefflichkeit sich nicht immer geltend machen kann. Die Dinge der Welt haben ihre Jahreszeiten, und nichts ist so erhaben, was nicht dem Wechsel unterworfen sey. Dem Weisen bleibt immer der Trost, daß er unsterblich ist, und daß, wenn sein Jahrhundert undankbar gegen ihn war, die folgenden Jahrhunderte ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

XXI.

Die Kunst glücklich zu seyn.

Es giebt Grundsätze der Glückseligkeit; nicht immer ist sie in Hinsicht des Weisen zu=

fällig, er kann durch seine Thätigkeit viel dazu beytragen. Gewisse Menschen stellen sich wie Bildsäulen an Fortunens Tempel, und warten, bis man ihn öffne. Andre sind klüger, dringen vor, gestützt auf Muth und Verdienst, schmeicheln sich bey der Göttin ein, und gewinnen früher oder später ihre Gunst. Nur Tugend und treffende Anwendung seiner Einsichten bahnen den Weg zur Glückseligkeit, die Thorheit ist Quelle alles Unheils im Leben des Menschen.

XXII.

Dulde keine Schwäche an dir.

Jeder Vollkommenheit hängt gewöhnlich ein Wenn oder ein Aber an. Es giebt wenig Menschen, die keinen Fehler, weder des Körpers noch der Sitten hätten. Viele machen mit denselben Staat, da sie sie so leicht verbessern könnten. Wenn man an einem übrigens vollkommen gebildeten und in seiner Art großen Menschen eine Schwäche findet, so fühlt man ein Bedauern; denn es bedarf nur

einer Wolke, um die Sonne zu verfinstern. Eine große Kunst besteht darin, seine Fehler in Vollkommenheiten zu verwandeln. Cäsar hatte eine Platte, allein der Schatten seiner Lorbeern verbarg sie.

XXIII.

Bezähme deine Einbildungskraft.

Wenn man glückselig leben, und sich immer in dem Rufe eines Weisen erhalten will, muß man seine Einbildungskraft mäßigen, und sie zu beherrschen wissen. Außerdem maaßt sie sich eine wahre Tyranney über uns an, überflügelt den Verstand, beglückt uns oder schlägt uns nieder, je nachdem es ihr gefällt, uns Bilder und Eindrücke zuzuführen. Hier spiegelt sie einem Thoren lauter Leiden vor und wird seine Peinigerin, dort schmeichelt sie einem Andern nichts als Gemählde der Wollust und Größe vor, und wiegt ihn in einen angenehmen Traum. Solche Allgewalt übt sie aus, wenn die Vernunft sie nicht im Zaume hält.

XXIV.

Lerne die herrschende Leidenschaft und die Schwäche eines Jeden kennen.

Darauf beruht die Kunst, über den Willen andrer Menschen zu herrschen, und seine Zwecke desto glücklicher zu erreichen. Es fordert aber nicht sowohl Muth, als vielmehr Feinheit, um das Innere der Gesinnung eines Jeden zu erforschen, und gleichsam die Herzen zu durchdringen. Jeder Mensch besitzt eine gewisse herrschende Neigung, jeder nach Maaßgabe seiner ursprünglichen Anlagen. Alle Menschen sind Götzendiener; einige beten die Ehre, andre den Eigennutz, andre die Wollust an. Die Aufgabe ist: jedes Menschen Götzen zu wissen, um seine Schwäche kennen zu lernen. Dieß ist der Schlüssel zu seinem Willen. Man suche also das primum mobile (das Centrum aller Bewegungen) eines Menschen, welches sich aber nicht immer, wie im Weltsysteme, in der obersten, sondern meistens in der untersten Sphäre befindet. Die Zahl derjenigen, welche nach Vernunft und Natur han=

deln, ist in keinem Verhältnisse gegen die ungeheure Menge derer, welche sie ganz aus den Augen setzen. Studire also die Charaktere, fühle an die Pulse der Geister und Herzen, fasse sie bey ihren schwachen Seiten, und dein Spiel ist gewonnen.

XXV.

Sey kein gemeiner Mensch.

Jener Grieche war gewiß ein großer Mann, welcher sich Vorwürfe darüber machte, daß er des Beyfalls vieler Menschen genoß. Der weise Mann hat keinen Gefallen daran; allein es giebt Camäleons von einer so großen Popularität, daß sie die gröbsten Dünste den Aetherlüften Apollo's vorziehn. Laß dich also nicht verblenden, wenn du auf Gegenstände und Szenen triffst, wo der Pöbel Wunder ruft. Einfältige Menschen sind in beständigem Staunen begriffen, und da, wo die Dummheit bewundert, findet der Weise nur Täuschung und Irrthum zu enthüllen.

XXVI.

Der Mann von festen Vernunftgrundsätzen.

Man muß unablässig den Grundsätzen der moralischen Vernunft folgen, und sich durch keine niedrige Leidenschaft und irgend eine tyrannische Macht davon abhalten lassen. Aber wo findet man diesen Phönix unerschütterter Seelengüte und Gerechtigkeit? Gewiß nur äußerst selten. Viele Menschen lobpreisen die Tugend, während sie ihr Herz ihr verschließen. Andre folgen ihr bis zum Zeitpunkte der Gefahr; dann verlassen sie sie entweder wie falsche Freunde, oder stellen sich, als ob sie sie nicht kennten. Sie selbst aber ist unerschütterlich und läßt sich nicht durch Freunde, nicht durch die Mächte der Erde, nicht durch irgend ein eigennütziges Interesse in ihrem Gange aufhalten, und eben deßwegen ist es gefährlich, wenn Menschen sie nicht kennen wollen. Verschlagene Personen suchen durch eine scheinbare Metaphysik ihr Gewissen mit ihrer selbstsüchtigen Politik auszusöhnen. Allein der brave Mann

hält dieß für eine Art von Verrätherey, und setzt mehr Ehre darein, standhaft, als gewandt in der List zu seyn. Er ist immer auf der Seite der Wahrheit, und wenn er zuweilen Andre verläßt, so ist dieß nicht Folge seines Wankelmuthes, sondern Folge davon, daß sie vorher der Vernunft abtrünnig wurden.

XXVII.

Brüste dich nicht mit außerordentlichen und chimärischen Planen.

Diese Affektation erzeugt nur Verachtung. Allein es giebt Menschen, die immer nach dem Sonderbaren jagen, und sich nur in Abentheuern gefallen. Wahr ists, sie werden dadurch berühmt, aber ihr Ruhm ist nicht von Ehre, sondern von Spott begleitet.

XXVIII.

Ermiß dein Vermögen und lerne deine Stärke kennen.

Die richtige Kenntniß seiner selbst, in dieser Hinsicht ist nothwendig, wenn man vortreffliche Anlagen ausbilden, mittelmäßige erhöhen und veredeln will. Mancher würde es

in irgend einem Fache weit gebracht haben, wenn er sein Talent gehörig erforscht hätte. Möge sich also ein jeder von dieser Seite prüfen, und, wenn er seine Sphäre gefunden hat, mit Eifer für seine Bestimmung arbeiten. Einige Menschen zeichnet ihre scharfe Urtheilskraft, und ihr eindringender Verstand, andre ihr Muth aus. Die meisten verfehlen die richtige Wahl ihres Wirkungskreises, wählen einen solchen, für den sie nicht geschaffen sind, und innerhalb welches sie sich Gewalt anthun müssen, um nicht ganz untauglich zu seyn; denn Vollkommenheit ist nicht zu erreichen, wenn man im Widerspruche gegen seine Natur arbeitet. Zurückgehen könneu sie dann auch nicht, um eine andere Wahl zu treffen; denn es ist schwer, ein Fach zu verlassen, für welches man frühzeitig eine Vorliebe gefaßt hat.

XXIX.

Urtheile richtig über Werth und Wichtigkeit der Dinge.

Die Thoren machen sich unglücklich, weil sie in den Tag hineinleben und über nichts den=

denken. Sie sehen natürlich bey ihrer Gedankenlosigkeit weder Vortheil noch Nachtheil, und sind ohne Sorgen. Gewisse Menschen machen ungemein viel aus Kleinigkeiten, und sehr wenig aus wichtigen Dingen, weil sie nach ganz verkehrten Grundsätzen urtheilen. Viele bemerken sogar ihr Elend nicht, so gefühllos sind sie. Ueber gewisse Dinge kann man nie genug denken. Der Weise denkt über Alles, aber in verschiedenen Graden. Er sucht überall den Grund; zuweilen denkt er, er habe den Gegenstand noch nicht erschöpft, ahndet, daß noch manches übrig sey, was er nicht wisse, und schreitet nun in dem Verhältnisse im Nachdenken fort, in welchem er seine Ahndung bestätigt findet.

XXX.

Wisse dich im Glücke zu mäßigen.

Mäßigung im Glücke ist die Regel jedes guten Spielers, und wir müssen sie in der Welt überall befolgen, wenn uns unsere Ehre und unser Ruhm lieb sind. Ein glücklicher Rückzug ist oft mehr werth, als eine glänzende

Unternehmung. Ist uns ein großer Plan gelungen, so müssen wir zuförderst die Ehre, die wir dadurch erworben haben, in Sicherheit bringen, und uns wie von einem glücklichen Spiele mit Anstand zurückziehen. Ein anhaltendes Glück verdient kein ungetheiltes Vertrauen; sichrer ist ein solches, welches gemischt, und von widrigen Schickungen unterbrochen ist. Wenn uns Glück auf Glück zustößt, so ist unsre Lage um so schlüpfriger und dem Sturze um so leichter ausgesetzt. Das Glück ermüdet endlich, wenn es einen Menschen immer auf seinen Schultern tragen soll.

XXXI.

Mache dich allgemein beliebt.

Bewundert zu werden, ist ein großes Gut, ein noch größeres ist: geliebt zu werden. Liebenswürdigkeit erfordert Naturanlagen, welche die Menschen anziehen und fesseln; allein Bildung muß auch hinzukommen; sie vollendet, was die Natur anfieng. Ein ausgezeichnetes Verdienst macht allein noch nicht liebenswürdig;

allein es ist allerdings leichter, Liebe zu gewinnen, wenn man schon Achtung erworben hat. Willst du geliebt werden, so liebe selbst, sey wohlthätig, gefällig und entgegenkommend in Worten, gütig in Handlungen. Liebreiche Höflichkeit ist gleichsam eine politische Magie der Großen.

XXXII.

Uebertreibe nie.

Der Weise spricht nie im Superlativ, denn man verstößt allezeit dadurch entweder gegen die Wahrheit oder gegen die Klugheit. Wer übertreibt, setzt seine Ehre auf das Spiel, und verräth einen beschränkten Verstand und Mangel an feinem Gefühl. Ausschweifende Lobeserhebungen erwecken die Neugier und regen den Neid auf. Entspricht das Verdienst nicht dem Werthe, den der Lobende darauf legte, bleibt es unter ihm, wie es gewöhnlich der Fall ist, so empört sich das Publikum gegen den Betrug, und Spott ist das Loos des Schmeichlers und des Geschmeichelten. Der kluge Mann ergreift also die Maaßregel, lieber durch das zu

wenig als durch das zuviel zu verstoßen. Vortrefflichkeit ist überall selten, daher sey man in der Bewunderung und im Lobe nicht verschwenderisch. Uebertreibung ist gewissermaßen Lüge, und wie gesagt, man erscheint als Schwachkopf und Fat, wenn man jene Blöße giebt.

XXXIII.

Gewisse Menschen haben eine angeborne Ueberlegenheit und Herrschaft über andre Menschen.

Es giebt Menschen, welche ohne alle Kunst und Affektation bloß durch die geheime Wirkung natürlicher, empfindbarer Anlagen sich der Ehrfurcht Anderer bemächtigen. Jeder unterwirft sich unwillkührlich, ohne einen andern Grund angeben zu können, als daß er sich durch die anziehende Erscheinung einer gewissen natürlichen Hoheit und eine unwiderstehliche Ahndung von sittlichem Adel hingerissen fühlt. Solche herrschende Genies sind geborne Könige durch ein Verdienst, welches sie mit auf die Welt brachten. Herz und Zunge ihrer Mitmen=

schen stehn ihnen überall zu Gebote. Bey den übrigen nöthigen Eigenschaften werden sie große Staatsmänner und wirken mit einem einzigen durchdringenden Blicke mehr, als andre mit allen ihren Vernunftschlüssen und Deklamationen.

XXXIV.

Schwimme mit dem Strome und denke wie ein Weiser.

Gegen den Strom zu schwimmen, ist so schwer, daß man gar nicht darauf rechnen kann, es werde gelingen. Nur ein Sokrates kann dieß. Widerspruch wird allezeit als Beleidigung aufgenommen, denn man beschuldigt damit die Urtheilskraft eines Andern einer Schwäche. Die Unzufriednen vermehren sich immer, in dem Verhältnisse, wie man mehere Gegenstände tadelt, und je nachdem diese eine größere Anzahl von Anhängern haben. Nur wenige Menschen kennen die Wahrheit; Vorurtheile und Irrthümer beherrschen die Welt. Man muß den Weisen nicht nach dem beurtheilen, was er öffentlich sagt; er folgt vor den Augen

der Welt der Meynung der Menge, während er im Innern ganz andre Grundsätze nährt. Der Weise vermeidet es, daß man ihm widerspreche, und hütet sich selbst, es zu thun. Je freyer seine Prüfung aller Dinge ist, um so mehr macht er sich eine strenge Zurückhaltung zum Gesetze. Die Denkkraft selbst ist frey, ihre Rechte können und dürfen nicht verletzt wer- So zieht sich der Weise in das Heiligthum der Verschwiegenheit zurück, und theilt sich nur einem andern Weisen mit.

XXXV.

Sympathisire mit großen Männern.

Große Seelen lieben große Seelen; ein geheimer Trieb, den die Natur ihnen mit der Größe zugleich gab. Es herrscht unter ihnen eine Art von Blutsfreundschaft, deren Wirkungen gemeine Menschen leicht für Zauberey halten dürften. Die Sympathie großer Seelen bleibt nicht bey der Achtung stehen, sie geht bald in Zuneigung über, und verliert sich endlich sogar in wahre Liebe, in Liebe, welche ohne

Worte

Worte überredet, und ohne Bitte Gewährung erhält.

XXXVI.

Sey immer auf deiner Hut, aber mit Vorsicht.

Man muß immer wachsam seyn, und über Alles denken; es darf aber nicht affektirt scheinen, und überhaupt nicht bemerkt werden. Man muß jede Maxime der Klugheit geheim halten, weil sie Verdacht erregen könnte, vorzüglich aber muß man jene beständige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf Alles verbergen, weil sie allezeit gehässig ist. Wenn List und Betrug herrschen, dann verdopple diese Wachsamkeit, gieb dich aber nicht bloß; du möchtest dadurch Mißtrauen erregen. Verdacht reitzt zur Rache, und macht, daß diejenigen, gegen welche er gerichtet ist, auf Mittel denken, uns zu schaden.

Ueberhaupt muß man bey jeder Handlung alle Verhältnisse in das Auge fassen. Wer dieses vermag, besitzt gewiß einen großen Ver-

stand, und seine Unternehmungen müssen ihm, wenn nicht Zufälle es hindern, gelingen.

XXXVII.

Ueberwinde deine Antipathien.

Der Mensch hat einen gewissen Hang zu blindem Hasse; er haßt oft, ohne das Wesen zu kennen, welches er haßt, und wagt sich mit dieser seltsamen Leidenschaft zuweilen auch an große Männer. Der kluge Mann muß diesen Hang in sich austilgen; denn es ist schändlich, diejenigen zu hassen, welche geliebt zu werden verdienen. Es ist groß, mit großen Seelen zu sympathisiren, aber klein und verächtlich, eine Antipathie gegen sie zu hegen.

XXXVIII.

Der Mann von großen Kräften und reich an Hülfsmitteln.

Je mehr Kräfte und Hülfsmittel man in sich selbst hat, um so mehr ist man Mensch. Das Innere entscheidet, das Aeußere gilt wenig. Es giebt Leute, die gleichsam nur die Façade

von einem Menschen haben, und Häusern ähnlich sind, die man aus Mangel an Mitteln nicht hat ausbauen können. Von außen erscheint ein Pallast, innerlich findet man Viehställe. Dergleichen Personen haben nichts, was uns anziehen könnte; es sind Klötze; mit den gegenseitigen Komplimenten endet alle Unterhaltung. Sie schleutern ihre Verbeugungen beym Empfang hin, ganz so wie die Sicilischen Pferde ihre Caracols machen; dann stehen sie wie stumme Bildsäulen da. Menschen, die ihnen gleichen, können sie leicht täuschen, aber sie werden unausbleiblich das Gelächter aller Männer von Geist, die bald genug bemerken, daß es in ihrem Innern wüst und leer ist.

XXXIX.

Der Mann von Penetration.

Ein Mann von durchdringendem Verstand wird Meister aller Dinge, aber keines kann sich seiner bemeistern; er herrscht, ohne selbst beherrscht werden zu können. Seine Seele dringt allezeit bis auf den tiefsten Grund, vollkommen

versteht er die Anatomie der Fähigkeiten eines Menschen, er sieht ihn, und schon kennt er ihn gründlich aus und enträthselt die innersten Geheimnisse seines Herzens; er faßt mit Feinheit, urtheilt mit Strenge, zieht mit Scharfsinn Folgen; er entdeckt Alles, beobachtet Alles, begreift Alles.

XL.

Verliere nie die Achtung vor dir selbst.

Man muß so gesinnt seyn, und so handeln, daß man nie vor sich selbst erröthen dürfe. Man erreicht diesen Zweck, wenn man sein Gewissen zur einzigen Richtschnur seiner Handlungen macht. Der brave Mann verdankt seiner eigenen Strenge mehr, als allen Lehren. Er unterläßt alle Unsittlichkeit mehr aus Furcht, er möchte sein eignes feines Gefühl verletzen, als aus Furcht vor der Strenge des Ansehens seiner Obern.

XLI.

Wisse wohl zu wählen.

Eine gute Wahl erfordert einen feinen Geschmack und einen gesunden Verstand. Geist und Gelehrsamkeit reichen nicht zu, um unser Leben zu beglücken. Es giebt keine Vollkommenheit, bey welcher nicht Wahl Statt finden sollte. Der gute Geschmack macht uns fähig, in jedem Falle das Beste zu wählen. Mehrere Menschen besitzen einen fruchtbaren und feinen Geist, eine feste Urtheilskraft, und einen Reichthum des Wissens, gerathen aber in Verirrung, so bald sie wählen sollen. Sie scheinen dazu ersehen, allemal das Schlimmste zu wählen, und man möchte beynahe denken, sie affektirten es, sich in diesem Stücke zu täuschen. Glücklich also, wem ein gütiger Himmel das Talent glücklicher Wahl verlieh.

XLII.

Gerathe nie außer Fassung.

Es ist eine große Aufgabe, immer Herr über sich selbst zu seyn. Wer dieß vermag, der

ist im höhern Sinne Mensch, man kann sagen, daß er ein wahrhaft königliches Herz habe; denn nichts kann ihn erschüttern. Die Leidenschaften sind für den Geist, was die Säfte für den Körper sind; ist ihr Ueberfluß zu groß, so erkrankt die Seele, und wenn sich gar das Uebel nach dem Munde zieht, dann ist die Ehre eines Menschen sehr in Gefahr. Man beherrsche also sich selbst; nie lasse man sich den Vorwurf zu Schulden kommen, man habe im Glück oder im Unglück seine Fassung verloren, vielmehr ringe man nach dem Ruhme, ein fester, unüberwindlicher Mann zu seyn.

XLIII.

Fleißig und mit Bedacht!

Der Fleiß ist geschäftig, auszuführen, was die Bedächtigkeit reiflich überlegt hat. Uebereilung ist die Leidenschaft der Thoren, die, weil sie nirgends Gefahr sehen, in Allem unbedachtsam zufahren. Weise Männer fehlen im Gegentheile durch Langsamkeit; eine Folge ihres Nachdenkens über das, was sie thun wollen. Auf-

schub macht zuweilen einen trefflich angelegten Plan scheitern. Rasche Ausführung einer gut überdachten Unternehmung bringt Glück.

XLIV.

Sey herzhaft.

Den todten Löwen kann auch ein Haase verhöhnen. Herzhafte Leute lassen nicht mit sich scherzen. Wer die erste Beleidigung verträgt, verträgt auch die zweyte, und wird immer feiger. Denn wer einmal das Herz verloren hat, bekommt es schwerlich wieder. Frischheit und Stärke der Seele sind mehr werth, als die des Körpers; man muß sie eben so wenig sinken, als den Degen einrosten lassen. Viele Menschen haben große Eigenschaften gehabt; allein wenn ihnen Herz fehlte, galten sie für Todte und lebten begraben in dunkler Vergessenheit. Weislich hat die Natur Honig und Stachel in der Biene, Nerven und Knochen im menschlichen Körper vereinigt. So müssen auch im Charakter eines Menschen Sanftmuth und Stärke gemischt seyn.

XLV.

Erwarte in Allem den rechten Zeitpunkt.

Sich niemals übereilen, nie mit leidenschaftlicher Hitze nach Etwas verlangen, ist Beweis einer Seele von ruhiger Fassung. Wenn ein Mensch nur erst Herr über sich selbst ist, so wird er es auch bald über Andre. Durch eine vernünftige Verzögerung bringt man geheime Plane und Entwürfe zur Reife. Oft setzt die Zeit mit ihrer Krücke mehr durch, als Herkules mit seiner Keule; Philipp der Zweyte von Spanien sagte: Ich und die Zeit, wir führen so viel aus als zwey Könige. Wirklich belohnt das Glück diejenigen mit Wucher, die Geduld haben, dasselbe zu erwarten.

XLVI.

Wisse dich aus den verwickeltsten Angelegenheitn herauszufinden.

Dieß ist die Wirkung einer glücklichen Lebhaftigkeit, die durch nichts in Verlegenheit gesetzt wird, gleichsam als ob sich nie etwas

zufälliger Weise ereignete. Die Menschen sind in diesem Stücke sehr verschieden. Einige denken lange nach, und sehen sich am Ende in Allem betrogen. Andre finden gleichsam blind und gedankenlos im Augenblicke noch Auswege. Es giebt gewisse Charaktere, deren Element gleichsam verwickelte und verwirrte Angelegenheiten sind, wahre Wundermänner, die alles linkisch machen, worauf sie sich vorbereitet haben, und denen alles glückt, was sie auf der Stelle thun. Was sie nicht im Moment finden, finden sie nie. Solche Männer erlangen viel Ansehen, weil die Feinheit ihrer raschen Plane und der entsprechende Erfolg ihrer Unternehmungen jedermann glauben läßt, sie besitzen einen beyspiellosen Verstand.

XLVII.

Siehe deinen Mann an.

Man muß nach der Verschiedenheit der Menschen auch verschiedene Grade des Verstandes gegen sie sehen lassen, und nie mehr Kräfte aufwenden, als die Gelegenheit fordert; überhaupt nie Verstand oder Macht verschwenden.

Ein Vogelsteller wirft den Vögeln nicht mehr Lockspeise zu, als nöthig ist, um sie zu fangen. Hüte dich auf einmal dein Alles zu zeigen, du würdest bald aller Bewunderung ermangeln. Immer mußt du für den morgenden Tag noch Etwas aufheben; ein neuer Tag, ein neuer Strahl; so unterhält man immer sein Ansehen, und wird um so mehr bewundert, da man nie die Grenzen seiner Kraft bemerken läßt.

XLVIII.

Mache, daß die Menschen sich einst nach dir sehnen, und deinen Verlust bedauern.

Wenn man durch die Pforte des Vergnügens in das Haus des Glücks eingegangen ist, geht man gewöhnlich durch die Pforte des Verdrusses wieder heraus, und so im Gegentheile. Die große Kunst ist nicht sowohl mit allgemeinem Beyfall einzutreten, als vielmehr einen glücklichen Ausgang zu finden. Es ist das gewöhnliche Schicksal glücklicher Menschen, glänzend anzufangen, und tragisch zu enden. Allein ein glänzender Anfang ist für sich allein

kein Glück; der ist zu beneiden, der mit allgemeinem Beyfall abtritt. Wir finden Wenige, welche das Publikum bewundert, Wenige, die das Glück bey ihrem Abgange noch zum Gefährten haben. Denn so artig das Glück gegen Viele von den Ankommenden ist, so unmanierlich pflegt es beym Abschiede zu verfahren.

XLIX.

Gesunder Verstand.

Es giebt Menschen, die gewissermaßen klug geboren werden, die ein natürlicher Hang in die Bahn der Weisheit einführt, und die denn gleich Anfangs so gut als auf dem halben Wege sind. Ihr Verstand reift mit dem Alter und der Erfahrung, und sie erreichen endlich den höchsten Grad einer gebildeten Urtheilskraft. Eigensinnige Einseitigkeit ist ihnen verhaßt, sie verabscheuen sie besonders in Staatsangelegenheiten, die von so entscheidender Wichtigkeit sind, daß man sie von allen Seiten betrachten, und sich überall verschanzen muß. Männer dieser Art verdienen die Ruder eines Staates zu

führen, oder doch wenigstens Rathgeber derer zu seyn, die sie führen.

L.

Bediene dich bey deinen Unternehmungen guter Werkzeuge.

Es giebt Thoren, welche ihrem Verstande dadurch Glanz geben wollen, daß sie bey ihren Unternehmungen Werkzeuge wählen, deren Schwäche und Kurzsichtigkeit in die Augen fällt; eine Art von Ehrgeiz, welcher sehr gefährlich ist, und im Grunde einen unglücklichen Erfolg verdient. Die Talente eines Sekretärs haben nie den Ruhm seines Herrn verdunkelt. Lob und Tadel fallen jederzeit auf diesen zurück. Die Göttin des Rufes fragt nicht nach dem Werkzeug; sie hält sich an den hohen Beamten selbst; von ihm verkündigt sie, er habe gut oder schlecht gehandelt. Er wähle also einsichtsvolle Räthe, denn von ihnen hängt die Unsterblichkeit seines Namens ab.

LI.

Der feine Geschmack.

Der Geschmack bedarf eben sowohl der Kultur als der Verstand; und seine Verfeinerung steht mit der Verfeinerung des Verstandes in genauem Zusammenhange. Je feiner wir denken, um so feiner sind unsre Neigungen, um so feiner unsre Genüsse. Daher schließt man sehr richtig von der Vollkommenheit des Geschmacks eines Menschen auf den Umfang und die Schärfe seiner Einsicht. Menschen von großen Fähigkeiten bewundern nur ausgezeichnete Gegenstände; Vollkommenheiten, welche die große Menge anstaunt, dürfen nicht darauf rechnen, einen feinen Geschmack zu befriedigen. Es giebt wenig uneingeschränkt vollkommene Gegenstände, und man muß mit der Bewunderung nicht verschwenderisch seyn. Der Geschmack bildet sich im Umgange mit Menschen, welche ihn besitzen, das feine Gefühl des Mannes von Geschmack geht auf diejenigen über, welche sich in der Gesellschaft an ihn anschließen.

Wie schätzbar indessen auch die Verfeinerung des Geschmacks ist, so muß man sich den=

noch vor der Affektation hüten, als bewunderte man gar nichts; dieses ist eine verächtliche Thorheit, verächtlicher noch, als selbst ein verderbter Geschmack. Aber freylich giebt es Narren, welche wollen, Gott solle für sie eine andere Welt, und ganz andere Schönheiten geschaffen haben, um ihre grillenhaften Phantasien zu befriedigen.

LII.

Man fasse gute Maßregeln, ehe man etwas unternimmt.

Gewisse Menschen halten hartnäckig auf ihren einmal gefaßten Planen, und vernachlässigen darüber den Erfolg. Allein die größte Vortrefflichkeit eines Planes sichert nicht vor der Schande, die einen übeln Ausschlag begleitet. Der Sieger legt keine Rechenschaft ab. Wenig Menschen sind fähig, Beweggründe und Umstände zu ermessen, jeder urtheilt nach dem Erfolge. Kein Wunder, daß man immer in Ehren bleibt, wenn nur Alles gelingt. Ein glücklicher Ausgang krönt jede Unternehmung, mögen auch die Mittel, deren man sich bedient

hat, noch so schlecht seyn. Wenn man auf dem rechten Wege nicht zu seinem Zwecke kommen kann, so ist der unrechte Weg der rechte.

LIII.

Sey nicht abhängig von Launen.

Ein großer Mann handelt nie aus Laune. Die Klugheit befiehlt, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, seine herrschenden Neigungen zu kennen, ihren Aufwallungen zuvorzukommen, und lieber in der Kaltblütigkeit zu weit zu gehen, um das Gleichgewicht der Vernunft zu behaupten. Selbstkenntniß ist in dieser Hinsicht der Anfang der Besserung. Es giebt unerträgliche Menschen, die bald von dieser, bald von jener Laune fortgerissen werden, und ihre Grundsätze wie ihre Launen wechseln. Sie interessiren sich für ganz entgegengesetzte Dinge, und werden immer von einem Strome fortgerissen, der ihren Willen verdirbt, und den Gang ihrer Urtheilskraft mißleitet.

Ein Mann von großem Geiste ist nie das Spiel der Ebbe und Flut seiner Launen. Er ist

immer erhaben über jene Zügellosigkeit, zu der sich so viele Menschen erniedrigen, indem sie ihren Leidenschaften fröhnen. Es ist verächtlich, anzusehen, wie Manche sich von ihren herrschenden Launen tyrannisiren lassen. Sie behaupten heute, was sie gestern leugneten; bald folgen sie ihrer Vernunft, bald stoßen sie sie mit Füßen von sich; in ihren Urtheilen ist nichts Haltbares, Alles schwankend und flatternd; nach Grundsätzen des gesunden Verstandes muß man sie nicht beurtheilen, denn sie haben keinen. Ueberdieß sind sie in jedem Augenblicke bereit, ganz widersprechende Verbindlichkeiten einzugehen, und wenn sie sich selbst nun recht grob widersprochen haben, können sie noch die Stirne haben, allen Andern widersprechen zu wollen. Wer das Elend ihrer Seele kennt, überläßt sie ihrer Verwirrung, denn sie fallen immer tiefer hinein. Es verräth eine Fülle von Kraft, seine Launen zähmen und vertilgen zu wissen. Launenhaftigkeit ist eine wahre Krankheit der Seele.

Es giebt Menschen, die immer von irgend einer Laune beherrscht und von ihren Leidenschaften

schaften gleichsam verkrüpelt werden; unerträglich für Andre in jedem Verhältniß, Feinde des geselligen Umgangs und alles anständigen, edlen Betragens gegen Mitmenschen. Den vortrefflichsten Gegenständen gewinnen sie keinen Geschmack ab. Sie sind unheilbarer, als entschiedene Narren. Den Narren kann man durch Artigkeit zähmen, der Launenhafte wird immer schlimmer, Vernunftgründe nimmt er nicht an, denn er hat keine Empfänglichkeit für sie. Indessen wird man mit Menschen von so pöbelhafter Launenhaftigkeit den Mann nicht verwechseln, der zuweilen, aber nur selten aufbraust, und immer wegen eines wichtigen Gegenstandes. Denn man müßte die Einfalt selbst seyn, wenn man sich über gar Nichts ärgerte. Es ist nur die Rede von einer Launenherrschaft, die immer fortdauert und die man Jeden empfinden läßt; sie ist eine unverzeihliche Grobheit.

LIV.

Wisse mit Manier abzuschlagen.

Man muß nicht zu verschwenderisch mit der Gewährung seyn, nicht Alles und nicht Jedes Jedem zugestehn. Die Kunst der abschläglichen Antwort ist eben so wichtig, als die Kunst zu gewähren, besonders für Personen, welche am Ruder des Staats sitzen. Es kommt hierbey auf die Manier an. Von manchen Menschen nimmt man lieber ein Nein als von andern ein Ja an; ein Nein gegeben mit Artigkeit und Würde, ist weniger unangenehm, als ein unfreundliches plumpes Ja. Es giebt Menschen, denen immer ein Nein auf den Lippen schwebt; nein ist allezeit ihre erste Antwort, und wenn sie auch nachmals gewähren, so weiß man es ihnen keinen Dank, weil sie eine so rauhe abschlägliche Antwort vorhergehen ließen. Man muß nicht sogleich rundweg abschlagen, sondern die Verweigerung gleichsam in kleinen Dosen und tropfenweise einflößen. Auch muß man nicht Alles abschlagen, und die Menschen zur Verzweifelung bringen,

vielmehr muß man ihnen einige Hoffnung übrig lassen und ihnen dadurch die Bitterkeit der Verweigerung versüßen. Eine edle Artigkeit muß in jedem Falle den Mangel der Begünstigung ersetzen, und schmeichelhafte Worte das Surrogat statt der gebetenen That seyn. Uebrigens sind Ja und Nein kurze Wörter; man denke aber ja reiflich nach, bevor man sie ausspricht.

LV.

Sey nicht ungleich und veränderlich in deiner Handlungsweise.

Der kluge Mann fällt nie weder aus Laune noch aus Affektation in diesen Fehler. Sein Interesse für das Vollkommene ist sich jederzeit gleich. Verändert er zuweilen, so geschieht es, weil die Verhältnisse und Umstände sich geändert haben. Es giebt Personen, die keinen Tag sind, wie am andern, sie haben gleichsam für jeden Tag einen andern Verstand, einen andern Willen, einen andern Charakter.

LVI.

Der entschlossene Mann.

Unentschlossenheit ist schlimmer als üble Ausführung. Wasser geht nicht so leicht in Fäulniß über, wenn es fließt, als wenn es still steht. Es giebt aber so unentschlossene Menschen, welche schlechterdings nichts unternehmen, wenn sie nicht einen Anstoß durch Andere bekommen, und dieß ist nicht immer eine Folge von Stumpfheit und Verlegenheit ihrer Urtheilskraft, welche vielmehr oft sehr lebhaft und scharf ist, sondern rührt von einer gewissen Trägheit des Temperaments her. Allerdings verräth es einen großen Geist, die Schwierigkeiten einer Angelegenheit zu fassen; allein gewiß einen noch größern, sich unerachtet derselben zum Entschlusse zu bestimmen. Es giebt Menschen, welche Nichts in Verlegenheit setzt, und die sich aus Allem zu wickeln wissen: diese sind ganz gemacht für hohe Staatsämter, um so mehr, wenn die Leichtigkeit ihrer Fassungskraft und die Festigkeit ihres Verstandes sie in den Stand setzt, Angelegenheiten schnell zu über-

schauen, und rasch zu vollführen. Was unter ihre Hände kommt, ist so gut als gemacht, und ein solcher Geist kann einer ganzen Welt Gesetze geben, und behält doch noch Zeit übrig, an eine andre zu denken. Das Glück begleitet sie in Allem, und im Vertrauen darauf unternehmen sie Alles ohne Furcht.

LVII.

Sey nicht unzugänglich.

Unzugänglichkeit ist der gewöhnliche Fehler von Menschen, deren Sitten durch ihre Erhebung zu großen Ehrenstellen verändert worden sind. Allein man glaube nicht, daß man dadurch den Grund zu einem wahren Ansehen legt, wenn man ein zurückstoßendes Betragen gegen Andre annimmt, oder daß es ein schönes Schauspiel sey, einen solchen rauhen Wüthrich in seiner Aufgeblasenheit zu sehn. Diejenigen, welche so unglücklich sind, mit einem solchen Menschen zu thun zu haben, gehen zur Audienz bey ihm ganz in der Stimmung, als ob sie sich einem Tyger nähern sollten, mit Furcht und

Vorsicht bewaffnet. Vormals machte der Elende jedermann die Cour, um seinen Posten zu erlangen; nun er ihn hät, will er sich für jene Ueberwindung dadurch rächen, daß er Andre durch seine Vornehmheit niederdrückt. Sein Amt erfordert, daß er sich Niemandem entziehe, allein seine stolze Laune entfernt jedermann von ihm. Die beste Rache nimmt man an solchen Unholden dadurch, daß man sie seyn läßt, wer sie sind. So werden sie, ganz auf sich selbst beschränkt, niemals klug.

LVIII.

Wähle dir einen grosen Mann, nicht sowohl um ihm nachzuahmen, als vielmehr um ihn zu übertreffen.

Es giebt Menschen, welche Muster wahrer Größe, und gleichsam lebendige Bücher der Ehre sind. Jeder vergegenwärtige sich diejenigen, die in seinem Fache bisher die Ersten waren, nicht sowohl um sklavisch in ihre Fußtapfen zu treten, als vielmehr, um über sie hinaus zu reichen. Alexander weinte über Achilles Grabe, nicht in Trauer, daß er nicht mehr war, son=

dern aus Unmuth über seine eigne Ruhmlosigkeit in Vergleichung mit dem unsterblichen Namen jenes Helden. Nichts befeuert alle Kräfte so sehr, als der Ruhm großer Männer, er erstickt den Neid, und erfüllt die Seele mit Muth und Enthusiasm.

LIX.

Scherze nicht immer.

Klugheit erfordert Ernst; Ernst wird höher geachtet, als Scherz. Wer immer im scherzhaften Tone spricht, ist allezeit ein wenig tauglicher Mensch. Wir behandeln ihn, wie einen Lügner, das heißt, wir trauen ihm nicht, denn eine beständige Spaßmacherey ist eben so verdächtig, als eine Lüge. Wir wissen niemals recht, ob er ein vernünftiges Wort sagt, und dieß ist für uns gerade so viel, als wenn er keine Vernunft hätte. Ueberdem ist nichts niedriger, als ein Lustigmacher von Profession in der Gesellschaft; er will den Weltmann spielen, und kommt dadurch um den Ruf eines klugen Mannes. Dieser überläßt sich in manchem Augen=

blicke dem Scherze, allein sein herrschender Ton ist Ernst.

LX.

Wisse dich in alle Menschen zu schicken

Klug ist der Proteus, welcher heilig ist mit den Heiligen, gelehrt mit den Gelehrten, ernsthaft mit den Ernsthaften, und jovialisch mit den Jovialischen. Er gewinnt die Herzen; denn Verähnlichung ist das Band des Wohlwollens. Das Eigenthümliche der Geister genau zu fassen, durch Klugheit sich gleichsam in jeden Andern verwandeln, in seine Launen und seinen Charakter eingehen, dieß ist ein Geheimniß, welches alle die besitzen müssen, welche von andern Menschen abhängen; allein es gehört dazu ein tiefer Verstand, eine lebendige Einbildungskraft, und vorzüglich auch eine besondere Geschmeidigkeit, ausgebreitete Menschenkenntniß und Erfahrung. Diese Eigenschaften machen den Mann, der mit Allen zu leben weiß.

LXI.

Wähle für jede Unternehmung den richtigen Zeitpunct.

Narren gehen in Allem mit blinder Hitze darauf los, denn Narren sind kühn. Da sie nie wissen, was sie für ihren Zweck zufördersst thun sollten, so bemerken sie auch ihre Fehler nicht. Die Klugheit geht mit Vorsicht zu Werke. Beobachtung und Nachdenken sendet sie voraus, und stellt gleichsam sie als Schildwachen auf alle Posten, damit sie ohne Gefahr vordringen könne. Die Vernunft mißbilligt jede Tollkühnheit, wenn auch gleich zuweilen der unbesonnene Wagehals glücklich ist. Wo man in Gefahr ist, in einen Abgrund zu sinken, da muß man mit gemessenen Schritten gehn. Der Verstand prüfe erst, dann vollführe die Klugheit. Es drohen uns jetzt im menschlichen Leben wie im großen Weltmeere, gefährliche Klippen, und man hat nöthig, das Senkbley öfters einzuwerfen.

LXII.

Jovialische Laune.

Jovialische Laune ist eher für eine Vollkommenheit, als für einen Fehler zu rechnen, wenn sie nämlich ihre Grenzen nicht überschreitet. Feine Funken des Scherzes können eine Unterhaltung ungemein anziehend machen. Die größten Männer bedienen sich des Scherzhaften so gut als die übrigen Menschen, um sich allgemeine Zuneigung zu erwerben; nur mit dem Unterschiede, daß Ernst immer ihre herrschende Stimmung bleibt, und sie den Wohlstand nie verletzen. Zuweilen ziehen sich Menschen durch einen witzigen Einfall aus der Sache; denn es giebt Dinge, die man mit lachendem Muthe aufnehmen muß; manchmal sind es gerade solche, welche andre Menschen mit sehr ernster Miene behandeln. Durch eine solche Laune kann man Herzen gewinnen.

LXIII.

Unterrichte dich sorgfältig von der wahren Beschaffenheit jeder Sache.

Unser ganzes Leben geht unter beständigen Belehrungen hin. Was wir sehen, ist das mindere Wesentliche. Das Meiste nehmen wir auf Treue und Glauben von Andern an. Das Gehör ist gleichsam nur die Nebenpforte der Wahrheit, und die Hauptpforte der Lüge. Die Wahrheit wird gemeiniglich nur gesehen, sehr selten aber gehört, fast nie kommt sie rein und unverfälscht zu unsern Ohren, besonders wenn sie aus der Ferne kommt; da nimmt sie von den Leidenschaften, die sie unterwegs trifft, Anstriche, gefällt oder mißfällt, nach der Verschiedenheit der Farben, die ihr Leidenschaft liehen, und je nachdem sie dem Privatinteresse eines Jeden schmeichelt, welches ihr immer zuvorzukommen sucht. Hüte dich vor demjenigen, welcher lästert, und wenn dir Einer Nachrichten von einem Andern hinterbringt, so wende alle deine Penetration an, um seine Absicht zu bemerken, und zu sehen, wohin er will. Unter-

scheide denn durch feine Reflexion das Falsche oder Unrichtige von dem Wahren und Richtigen.

LXIV.

Erneure von Zeit zu Zeit dein Ansehen.

Auch die vortrefflichsten Sachen veralten, und mit ihrem Veralten sinkt auch ihr Ansehen. Gewöhnung vermindert die Bewunderung, und ein Gegenstand von sehr mittelmäßigem Werthe, welcher den Reitz der Neuheit hat, macht einen tiefern Eindruck, als die größte Vollkommenheit, welche zu veralten anfängt. Ein großer Mann muß also von Zeit zu Zeit gleichsam wiedergeboren werden, vor Andern wieder aufleben an Tapferkeit, Geist und Glück, muß immer Vorzüge zeigen, die man bisher noch nicht bemerkt hatte. Die Sonne verändert zahllose Mahle Horizont und Theater, unerschöpflich in andern Gestalten des Aufgangs und Niedergangs; wer ihren Niedergang sieht, sehnt sich nach dem Aufgange, und wird nur bezaubert, wenn sie sich in ihrer Pracht erhebt.

LXV.

Man erlaube sich zuweilen eine kleine Nachlässigkeit.

Eine kleine Nachlässigkeit hebt zuweilen große Eigenschaften. Der Neid hat seinen Ostrazism, seinen Bannstrahl; ein System, welches ungeachtet seiner Ungerechtigkeit sehr verbreitet ist. Trifft er eine Vollkommenheit, die ganz fehlerfrey ist, so macht er ihr eben diese Fehlerlosigkeit zum Verbrechen; je vortrefflicher ein Gegenstand ist, um so unbedingter wird er von ihm verlästert. Der Neid ist ein wahrer Argus; seine Blicke finden Fehler, wo keine sind, ja sie fassen selbst das als Fehler auf, daß keine Fehler da sind. Die Tadelsucht gleicht dem Donner, welcher gemeiniglich in die höchsten Berge schlägt. Es ist also der Klugheit gemäß, sich zuweilen ein Homerisches Schläfchen zu erlauben, und gewisse Blößen in Ansehung der Einsicht oder des Muthes zu geben, um der lauernden Verleumdung etwas zur Besänftigung vorzuwerfen, und zu verhindern, daß sie nicht etwa vor Gift zerberste. So streut man dem

Neide Sand in die Augen, und rettet die Dauer seines Ruhms.

LXVI.

Man ziehe Nutzen von seinen Feinden.

Man faßt den Degen nicht an der Scheide an, welche verletzen würde, sondern am Hefte, so daß man sich damit wehren kann. Dieß läßt sich auf den Neid anwenden; auch von ihm muß der kluge Mann Gewinn ziehn. Er hat mehr Nutzen von seinen Feinden, als der Narr von seinen Freunden. Der Neid spornt einen klugen Mann an, tausend Hindernisse zu überwinden, während Schmeichler uns gewöhnlich durch ihr Lob zur Trägheit und Weichlichkeit stimmen. Mehrere Menschen verdanken ihr Glück ihren Neidern. Schmeicheley ist ein weit grausamerer Feind, als der Haß; jene bemäntelt unsre Fehler, dieser reizt uns, sie zu verbessern. Für den klugen Mann ist der Haß seiner Neider ein Spiegel, in welchem er sich weit wahrer getroffen findet, als in dem Spiegel der Liebe. Er hält ihn sich öfters vor, um seine Mängel zu

heben, und der Verleumdung die Rechnung zu verderben. Nie ist man mehr auf seiner Hut, als wenn man Nebenbuhler oder Feinde zu seinen Nachbarn hat.

LXVII.

Verschanze dich gegen die Verleumdung.

Der Pöbel hat viel Köpfe, und viel Zungen, und folglich noch mehr Augen. Es laufe nur ein übles Gerücht durch seine Zungen, und der glänzendste Ruhm beginnt zu sinken; artet vollends das Gerücht in Spott aus, so ist es für immer um alle Ehre eines wenn auch noch so trefflichen Menschen geschehn. Der Spott geht immer auf gewisse in die Augen fallende Fehler, die wegen ihrer Seltsamkeit das Gefühl des Lächerlichen erregen. Und so wie es Unvollkommenheiten giebt, welche der Neid vor den Augen eines boshaften Pöbels als etwas Ungeheures ans Licht stellt, so giebt es auch Schwerdtmäuler, welche selbst einen ausgezeichneten Ruhm mit einem einzigen hingeworfenen Worte schneller vernichten, als es andre durch

die gröbste Unverschämtheit vermögen. Man kann sehr leicht zu einem üblen Rufe kommen; denn ein böses Gerücht wächst immer, und widrige Eindrücke sind schwer auszulöschen. Der kluge Mann sey also auf seiner Hut; es ist leichter, der Verleumdung zuvorzukommen, als ihre Folgen zu heben, wenn sie einmahl gewirkt hat.

LXVIII.

Kultur und Geschmack.

Der Mensch wird im Stande der Roheit geboren; durch Kultur erhebt er sich über die Thierheit und je kultivirterer er ist, um so mehr verdient er den Namen eines Menschen. Nur wegen ihrer trefflichen Erziehung konnten die Griechen berechtigt seyn, alle Ausländer Barbaren zu nennen. Nichts drückt die Kräfte des Menschen so sehr nieder, als Unwissenheit, da im Gegenheile Wissenschaft sie entwickelt und veredelt. Allein die Wissenschaft selbst ist nur eine rohe Masse für das Gedächtniß, wenn sie nicht gehörig verarbeitet, und auf das han-

delnde Leben angewendet wird. Nicht genug, daß der Verstand aufgeklärt sey, der Wille muß auch durch Grundsätze wohl geleitet, die Sitten müssen für den gesellschaftlichen Umgang gebildet seyn. Gewisse Menschen besitzen von Natur feine Lebensart, und empfehlen sich durch ihren hellen Geist, ihren einnehmenden Ausdruck, ihren Witz, selbst durch die Gestalt und dem Anstand ihres Körpers. Andere hingegen sind von Natur so plump, daß alle ihre Handlungen, ja selbst die reichsten Talente durch ihre bäurische Laune eine widrige Gestalt bekommen.

LXIX.

Man gebe sich in seinem Betragen einen gewissen Anstrich von Hoheit.

Ein großer Mann muß kein Kleinigkeitsjäger seyn. Er muß über Nichts, am allerwenigsten über unangenehme Dinge unnützer Weise grübeln. Zwar erfordert Klugheit, auf Alles, selbst auf unbedeutend scheinende Dinge wenigstens einen flüchtigen Blick zu werfen, aber er muß sich gerade nicht über Allem den Kopf zerbrechen. Im täglichen Leben muß man eine

vornehme Leichtigkeit behaupten (un dégagement cavalier); dieß gehört zum wahren Welttone. Verstellung ist ein Hauptmittel, Herrschaft über die Menschen zu erlangen. Eine Menge Dinge, die im Laufe des Lebens vorkommen, muß man hingehen lassen, besonders im Verhältnisse zu seinen Feinden. Alles Zuviel ist widrig, besonders in der übeln Laune. Sich absichtlich Aergerniß ergrübeln, ist eine wahre Tollheit, und unsre Handlungen tragen gewöhnlich die Physiognomie unsrer Laune.

LXX.

Lerne dein Genie, deinen Geist, dein Herz und deine Leidenschaften vollkommen kennen.

Man wird nie sich selbst beherrschen lernen, wenn man sich nicht grundaus kennt. Für das Gesicht giebt es Spiegel, aber keine für den Geist. Ernste Selbstbeobachtung muß in Hinsicht des Geistes leisten, was für den Körper der Spiegel leistet. Ermiß deine Kräfte und deine Fähigkeit, ehe du Etwas unternimmst; berechne deine Thätigkeit, ehe du dich zu Etwas

verbindlich machst; erforsche dich bis auf den Grund, damit du wissest, was und wie viel du in jeder Rücksicht werden könnest.

LXXI.

Die Kunst lange zu leben.

Das sicherste Mittel lange zu leben, ist wohl zu leben. Zwey Dinge verkürzen das Leben, Unwissenheit und Unsittlichkeit. Viele Menschen verlieren es frühzeitig, weil sie keine Kenntniß des Körpers und der Mittel der Erhaltung seines Wohlstandes besitzen; Andere, weil sie den guten Willen nicht haben, über ihre Gesundheit zu wachen. So wie die Tugend ihr eigener Lohn ist, so ist das Laster sein eigner Henker: wer seine Leibeskräfte im Dienste des Lasters verschwendet, stirbt frühzeitig an Seel und Leib, da im Gegentheile strenge Verehrer der Tugend nie sterben. Gesundheit des Geistes theilt sich allezeit dem Körper mit, und wer wohl lebt, lebt immer lange nicht nur in Hinsicht des Grades, sondern auch in Hinsicht der Dauer seiner Wirksamkeit.

LXXII.

Handle auf das Gewisse, und nie, wenn du wegen des Ausschlags noch Zweifel hast.

Wer bey einer Unternehmung die Furcht äußert, sie werde nicht gelingen, giebt seinem Nebenbuhler damit eine Blöße. Wenn der Handelnde selbst bey der ersten leidenschaftlichen Wärme für seinen Plan noch Skrupel hat, wie viel mehr wird er sich Vorwürfe zu machen haben, wenn er ihn bey kaltem Blute überlegt. Alle Handlungen, die man mit Mißtrauen gegen ihren Erfolg unternimmt, sind gefährlich; am besten, man unterläßt sie. Die Klugheit begnügt sich nicht an Wahrscheinlichkeiten, sie wandelt auf sonnenklaren und untrüglichen Wegen. Wie kann ein Vorhaben gelingen, welches die Furcht gleich Anfangs, da man es faßt, verdammt? Bedenkt man, daß nicht selten Plane mißlingen, die im Rathe der Vernunft vollkommen gebilligt wurden, was soll man von denen erwarten, bey denen die Vernunft unentschieden ist, und von denen uns eine

innere Vorempfindung schon nichts Gutes ahnden läßt?

LXXIII.

Der vollkommene Mann.

Ein Mensch, der alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, ist allein so viel werth, als viele Andere, und beseligt durch Umgang und Mittheilung das Leben seiner Freunde. Es ist keine geringe Kunst, sich alle Vorzüge zu eigen zu machen. Allein der wahrhaft große Mann soll sie in sich vereinigen; so wie die Natur in den Menschen eine Welt im Kleinen schuf, so soll er gleichsam ein Universum der Erkenntniß und Tugend seyn.

LXXIV.

Sey undurchdringlich.

Hüte sich der gewandte Mann, irgend einen Menschen bis auf den Grund seines Wissens und seiner Fähigkeit dringen zu lassen, wenn er allgemeine Achtung genießen will. Er lasse sich kennen lernen, aber nie durchdringen; niemand müsse den Vortheil über ihn gewinnen, daß er

die Grenzen seiner Kraft wisse, denn dadurch würde er viel verlieren. Er gehe also sparsam mit sich um; niemand müsse ihn ganz sehen. Glaube, von Ungewißheit begleitet, sichert einem Manne, dessen Geist man nicht ausgemessen hat, mehr Ehrfurcht, als eine vollendete Kenntniß aller seiner Vollkommenheiten und Talente, wären sie auch noch so groß.

LXXV.

Halte die Erwartung Andrer von dir immer in Spannung.

Um die Erwartung, welche Andere von uns hegen, in dauernder Spannung zu erhalten, müssen wir denselben immer neue Nahrung darbieten. Viel muß noch mehr versprechen; eine große Handlung muß zu noch größern anspornen. Man muß nicht die Fülle seiner ganzen Kraft auf einmal zeigen, muß deren Aeußerung nach Maßgabe der Zeitumstände und des Bedürfnisses zumessen, und durch diese Vertheilung derselben dem Zutrauen des Publikums entsprechen.

LXXVI.

Gewissenhaftigkeit.

Sie ist gleichsam der Thron der Vernunft und die Grundfeste der Klugheit. Wer ihr folgt, ist vor Fehltritten um so sicherer. Sie ist ein Geschenk des Himmels, wir können nie zu eifrig nach ihr streben, so wichtig ist sie. Sie ist gleichsam das Hauptstück der Rüstung eines Menschen; sie allein würde ihm genügen, wenn ihm auch alles Uebrige fehlte. Alle Handlungen unsers Lebens stehen unter ihrem Einflusse, und werden, je nachdem sie darüber den Ausspruch thut, für gut oder für bös gehalten. Sie besteht aber in einer natürlichen Neigung zur Gerechtigkeit, und einer sichern, treffenden Wahl in Sachen der Klugheit.

LXXVII.

Wisse dir Ansehen zu erwerben, es aber auch zu erhalten.

Ansehen ist die Frucht des Ruhms. Es ist schwer, Ansehen zu erwerben, denn es gehören dazu ausgezeichnete Eigenschaften, welche

selten sind. Ist man einmal im Besitze davon, so ist es leicht, es zu erhalten. Der Mann von Ansehen verspricht viel, und leistet immer noch mehr. Ansehn geht in Majestät über, wenn es in Absicht der Erhabenheit seiner Ursache und des Umfangs seines Wirkungskreises Ehrfurcht einflößt.

LXXVIII.

Die Verstellungskunst.

Die Leidenschaften sind gleichsam die Gebrechen der Seele, Oeffnungen, durch welche man in ihr Innerstes dringen kann. Die Verstellungskunst ist eine höchst nöthige Kunst. Wer sich in die Karte blicken läßt, giebt sein Spiel Preis. Man muß der Neugier der Menschen durch Vorsicht entgegen arbeiten, und gegen Menschen, welche über jedem Worte grübeln, sein Herz mit Mißtrauen und Zurückhaltung verschanzen. Sie müssen nie wissen, wornach eigentlich unsre Neigung strebt; außerdem würden sie uns entweder durch offenbaren Widerspruch, oder durch arglistige Schmeicheley entgegen arbeiten.

LXXIX.

Vereinige Wirklichkeit und Schein.

Die Menschen pflegen bey den Dingen nicht sowohl auf das zu sehen, was sie wirklich sind, als vielmehr auf das, was sie scheinen. Wenige Menschen dringen auf das Wesentliche und Innere, jedermann beynahe hängt an der Außenseite. Der kluge Mann also begnüge sich nicht bloß mit dem Bewußtseyn der Güte seiner Absichten, sondern er ertheile auch seinen Handlungen eine Gestalt, welche die Welt einnimmt.

LXXX.

Sey vorurtheilfrey, sey ein weiser Geist, sey auch als Hofmann Philosoph.

Dieß Alles mußt du seyn, aber es nicht scheinen, am allerwenigsten affektiren. Obwohl Philosophiren die würdigste Geistesübung des Weisen ist, so steht es doch heute zu Tage nicht in Kredit, und diejenige Wissenschaft, durch welche wir allein große Geschäftsmänner werden können, ist verachtet. Indessen erheben

uns Klugheit und heller Geist über solche Vorurtheile.

LXXXI.

Die Welt der Thoren.

Die Urtheile der Menschen über Werth und Unwerth der Gegenstände hängen von ihren besondern Neigungen und Launen ab; was dem Einen gefällt, mißfällt dem Andern. Der ist ein unerträglicher Thor, welcher will, daß Alles sich nach seiner Phantasie bequeme. Aus der Billigung eines einzigen Menschen folgt noch nicht, daß ein Gegenstand vollkommen sey. Ein anderes Gesicht, ein anderer Geschmack. Jeder Wahn hat seinen Anhang. Du mußt nicht muthlos werden, wenn deine Handlungen einigen Menschen nicht gefallen, es wird immer Andere geben, welche sie zu schätzen wissen werden. Werde aber eben so wenig stolz auf den Beyfall von diesen, denn er schützt dich nicht vor einer Menge von Tadlern. Der untrügliche Maaßstab für die Achtenswürdigkeit von Gegenständen, ist die Billigung der Männer, welche wahres Verdienst besitzen, und deren Urtheils-

kraft und Einsichten allgemein anerkannt sind. Und die Entscheidung über den Werth der politischen Laufbahn eines Menschen hängt nicht von einer Stimme, und eben so wenig von einem Erfolge ab.

LXXXII.

Große Bissen des Glücks erfordern einen guten Magen.

Ein guter Magen ist nicht der unwichtigste Theil am Körper der Klugheit. Große Geister bedürfen großer Massen. Glückliche Erfolge setzen den nicht in Verlegenheit, welcher noch größere verdient. Was andern Menschen Magendrücken verursacht, ist für ihn Reitz zu noch Mehrerem. Es giebt Menschen, welche kräftige Nahrung gar nicht vertragen können, sie sind von zu schwacher Komplexion, und für große Unternehmungen weder geboren noch gebildet. Der Drang der großen Welt erfüllt sie mit Herzensangst, der Dunst eines eitlen Ruhms steigt ihnen in den Kopf und verursacht ihnen Schwindel; hohe Oerter sind ihnen zuwider, sie können sich nicht darauf halten; in der Höhe

verläßt sie das Glück. Der Mann von Kopf zeige immer, daß sein Geist und sein Herz noch für ein größeres Glück Raum haben, und vermeide auf alle Weise den Verdacht, als fehle es ihm an Muth, um darnach zu streben.

LXXXIII.

Behaupte im Verhältniß gegen deinen Stand eine gewisse ihm angemessene Hoheit.

Laß nach den Verhältnissen deines Standes und Glückes in deinen Gesinnungen und Handlungen etwas Königliches blicken. Größe und Erhabenheit bezeichne deine Gedanken und Unternehmungen, damit du es, wenn du gleich kein König bist, doch werth zu seyn scheinest, ein König zu seyn. Ich sage damit, die Würde der Tugend solle aus deinem ganzen handelnden Leben hervorleuchten, denn in ihr besteht das wahre Königthum unter den Menschen. Derjenige hat nicht nöthig, Größe zu beneiden, der selbst für ein Muster der Größe gilt. Vorzüglich diejenigen, welche auf Thronen sitzen, oder Thronen umgeben, müssen darauf bedacht seyn,

wahre Hoheit und Majestät zu besitzen, nach dieser müssen sie durch ihre Vollkommenheiten streben, weit entfernt, sich an Ceremonien zu weiden, welche Eitelkeit und Luxus eingeführt haben. Das Wesen muß auch ihnen mehr gelten, als der bloße Prunk des Scheins.

LXXXIV.

Fühle an den Puls jedes Geschäftes.

Jedes Amt und jede Art von Geschäften hat eine eigne Art, einen eignen Gang. Es gehört der Scharfsinn eines Meisters dazu, sie wohl zu treffen. Einige erfordern Tapferkeit und Muth, andere ein feines, tiefes Nachdenken, andere nur Ehrlichkeit, andere List. Die der ersten Art haben keine Schwierigkeiten, allein allerdings die übrigen; zu jenen ist ein kühnes und gefaßtes Naturell hinlänglich, für diese reicht oft alle Beeiferung und alle Wachsamkeit eines Menschen nicht zu. Es ist schwer, Menschen zu regieren, die diesen Namen verdienen, aber noch schwerer, Narren und Dummköpfe; denn um Menschen zu regieren, die keinen Verstand haben, muß man einen doppelten besitzen.

Sehr unerträglich sind diejenigen Aemter, welche einen Mann ganz beschäftigen, an gewisse Stunden gebunden sind, und nichts als die einförmige Wiederholung eines und desselben Geschäfts erfordern. Weit interessanter sind diejenigen, bey denen Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit vereinigt sind; der Geist erholt sich durch Abwechselung. Die allerbesten sind diejenigen, bey welchen man der größten Freyheit genießt, oder doch nur in entfernter Abhängigkeit steht. Die schwersten Aemter sind diejenigen, in denen man von jedem Schritte strengen Richtern Rechnung ablegen muß; das schwerste unter allen das, von dessen Führung man nur Gott Rechnung ablegt, das Amt eines Fürsten.

LXXXV.

Sey nicht lästig.

Ein Mensch, der nur eine Angelegenheit hat, oder immer dasselbe sagt, ist allezeit lästig. Kürze ist bey Unterhandlungen äußerst wirksam; ihre Annehmlichkeit ist hinlänglicher Ersatz für ihre Sparsamkeit. Das Gute ist doppelt gut, wenn es kurz ist, und das Böse ist weniger bös,

wenn es nicht so viel ist. Quintessenzen wirken mehr als große Dekokte. Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß ein Schwätzer selten einen scharfen Verstand besitzt. Allein es giebt Menschen, die der Welt mehr zur Last sind, als daß sie ihr Ehre machten, Menschen, denen man ausweicht, wo man nur immer kann. Ein Mann von Lebensart hütet sich sehr, besonders großen Geschäftsmännern zur Last zu fallen, eher möchte man Andern Zeit rauben, als solchen. Ohnehin ist es gewiß, daß dasjenige, was man gut sagt, mit Präcision und Kürze gesagt werden müsse.

LXXXVI.

Zeige keinen Uebermuth auf dein Glück.

Stolz auf Rang und Würden ist weit unerträglicher, als Stolz auf persönliche Eigenschaften. Der Glückliche kann genug daran haben, daß er beneidet wird, läßt er Andere seinen Uebermuth fühlen, so macht er sich verhaßt. Je mehr man Andern Achtung und Ansehen abdringen

will, um so weniger erhält man es. Es hängt vom Urtheile Anderer ab, niemand kann es sich selbst geben; folglich muß man es verdienen und erwarten. Große Aemter erfordern ein verhältnißmäßiges Ansehen, ohne dieses können sie nicht mit Würde geführt werden. Man muß also auf einem solchen Posten allerdings darauf halten, um seine wesentlichen Pflichten erfüllen zu können; allein man muß hierin nicht die Grenzen überschreiten, muß sein Ansehn stützen, ohne es zur Erniedrigung Anderer geltend zu machen. Alle diejenigen, welche sich aus Ehrgeitz von Geschäft zu Geschäft drängen, erscheinen leicht ihres Postens unwürdig, denn sie kommen in den Verdacht, als lüden sie Lasten auf sich, für welche ihre Schultern zu schwach wären. Will man sich wahrhaft geehrt wissen, so strebe man durch persönliches Verdienst, und nicht durch erborgten Schimmer darnach. Selbst ein König muß sich nicht sowohl durch seine Souverainität, als vielmehr durch seine wesentlichen Vollkommenheiten Ehrfurcht erwerben.

LXXXVII.

LXXXVII.

Man zeige nie, daß man mit sich selbst zufrieden ist.

Sich hassen ist Schwäche; in sich selbst verliebt seyn, eine Narrheit. Die Selbstzufriedenheit der meisten Menschen entspringt aus Unwissenheit, und führt zu einer eingebildeten Glückseligkeit, die freylich angenehm ist, aber sie leicht verächtlich macht. Selten sind Menschen mit den ausgezeichneten Vortrefflichkeiten Anderer bekannt, und brüsten sich daher mit den ihrigen, mögen sie auch noch so mittelmäßig und gemein seyn. Mißtrauen gegen sich selbst ist klugen Männern allezeit vortheilhaft gewesen, theils, um Maßregeln bey ihren Unternehmungen zu fassen, die zu einem glücklichen Erfolge führen; theils, um sich desto eher zu beruhigen, wenn sie mißlingen. Wer keine blinde Zuversicht zu sich hat, sieht mögliche Unfälle voraus, und wird dann weniger erschüttert, wenn sie sich ereignen. Zuweilen schlummert Homer ein, und Alexander muß sich vom Throne seiner Hoheit herablassen und seine Schwäche zugestehn.

Der Ausgang einer Unternehmung hängt von vielen Umständen ab, und eine Unternehmung, die unter gewissen Verhältnissen gelang, mißlingt unter andern. Allein die Thoren sind unverbesserlich, ihre eitelsten Gedanken sind für sie Blumen, und ihr Unkraut pflanzt seinen Saamen unaufhörlich fort.

LXXXVIII.

Wähle dir einen angemessenen Zirkel.

Der Umgang eines Menschen hat vielen Einfluß auf seinen Charakter. Sitte, Launen, Lieblingsneigungen und selbst der Witz theilen sich unmerklich mit. Wer also irgend eine Leidenschaft und Gemüthsstimmung besitzt, die seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit hinderlich ist, der gehe mit Menschen von entgegengesetzten Charakterzügen um; der Hitzige zum Beyspiel wähle Personen von gesetztem ruhigen Geiste, so wird er mit leichter Mühe sich ihnen verähnlichen, und das Ungestüm seines Affekts mäßigen. Der Wechsel der Jahreszeiten vermittelt die Schönheit und Dauer der Welt. Und so wie alle Harmonie der Natur aus entgegenge=

setzten Elementen hervorgeht, so entspringt die Harmonie der bürgerlichen Gesellschaft aus der Verschiedenheit der Sitten. Ein kluger Mann setzt diese Rücksicht bey der Wahl seiner Freunde und Domestiken nie aus den Augen, und bringt dadurch in die Charaktere des Zirkels, der ihn umgiebt, eine angenehme Temperatur.

LXXXIX.

Sey nicht tadelsüchtig.

Es giebt unfreundliche Menschen, welche aus jeder Kleinigkeit ein Verbrechen machen, nicht aus Bosheit, sondern aus natürlicher Grämlichkeit. Sie verdammen Alles, was Andere thun, oder thun wollen, und übertreiben so sehr, daß unter ihren Deklamationen sich Sonnenstäubchen in Balken verwandeln. Alles stellt ihnen ihre Laune mit schwarzen Farben dar; sie würden selbst in den Bewohnern der Elysäischen Felder nur Galeerensklaven sehen. Gerathen sie vollends in Leidenschaft, so urtheilen sie mit unerbittlicher Strenge. Der liebreiche edle Mann legt Alles auf das Günstigste

aus, und kann er ja die Moralität einer Handlung nicht entschuldigen, so sucht er sie doch als ein bloßes Versehen darzustellen.

XC.

Warte nicht, bis du die untergehende Sonne bist.

Es ist eine Maxime der Klugheit, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen wissen, und die Gegenstände verlassen, ehe sie uns verlassen. Der kluge Mann macht aus seinem Untergange einen Triumph. So hüllt sich zuweilen die Sonne, wenn es noch voller Tag ist, in Wolken, und geht unter, ohne daß die Menschen sie sinken sehen. Der kluge Mann entzieht sich bey Zeiten den Schicksalen, die ihn in seiner Laufbahn endlich treffen könnten; um nicht, wenn er sie erwarten wollte, vor Kummer unterzuliegen. Er warte nicht, bis das Glück ihm den Rücken kehre, es möchte ihn sonst lebendig und todt zugleich begraben; lebendig wegen der Kränkung, die er erleiden würde, todt in Hinsicht seines Ruhms. So läßt ein guter Reiter zu-

weilen seinem Pferde den Zügel, damit es sich nicht aufbäume und ihn zu jedermanns Gelächter in der Mitte der Bahn aus dem Sattel werfe, und ein schönes Frauenzimmer kommt ihrem Spiegel zuvor, und zerbricht ihn, ehe er ihr sagt, daß ihre Schönheit verblüht ist.

XCI.

Mache dir Freunde.

Der Besitz von Freunden verdoppelt gleichsam unser Daseyn; Freunde haben ein gemeinschaftliches Interesse, und genießen im Umgange mit einander das reinste Glück. Ein Mensch gilt in der Welt so viel, als ihn Andere gelten lassen wollen; damit sie uns aber darin willfahren, müssen wir uns ihres Mundes vermittelst ihres Herzens bemächtigen. Wir bewirken dieß am sichersten, wenn wir ihnen durch Gefälligkeiten und Dienste entgegen kommen; man hat nur dann Freunde, wenn man sich deren macht. Wir leben in der Welt nicht bloß mit Freunden, sondern auch mit Feinden. Laßt uns also täglich einen Feind gewinnen; können wir ihn auch

nicht zu unserm Vertrauten umstimmen, so können wir uns doch seiner Neigung versichern. Nicht selten werden aus Feinden die besten Freunde, wenn sie einander näher kennen lernen.

XCII.

Lerne die Herzen einnehmen.

Durch die Zuneigung der Menschen bekommen wir Ansehen. Manche bauen so zuversichtlich auf ihr Verdienst, daß es ihnen gleichgültig ist, ob sie geliebt werden oder nicht. Allein der kluge Mann weiß sehr wohl, daß das Verdienst einen sehr langen Weg zu seinem Ziele hat, wenn es nicht durch Gunst unterstützt wird. Wohlwollen erleichtert und ersetzt Alles, es untersucht nicht immer, ob man weise, bescheiden, redlich nud von großer Fähigkeit sey, sondern es trauet dem, den es begünstigt, durch ein gütiges Vorurtheil dieses Alles schon zu; Fehler übersieht es, denn es sieht sie ungern. In der Regel beruht es auf äußern Verhältnissen; auf Gleichheit der Natur, des Vaterlandes, der Profession, des Geschlechts. Allein es gründet

sich auch oft — und dieß sind edlere Bande — auf Verbindlichkeiten, Ansehen und Verdienst. Das Schwerste ist, es zu gewinnen, denn es zu erhalten ist leicht. Man gewinnt es durch entgegenkommende Gefälligkeit und Bereitwilligkeit zu Diensten aller Art, und erhält es sich durch den edlen und feinen Gebrauch, den man davon macht.

XCIII.

Mache dich bey günstigem Glücke auf das Unglück gefaßt.

Während des Sommers hat man bequeme Zeit, sich für den Winter zu versorgen. So lange man vom Glücke begünstigt wird, hat man an Freunden Ueberfluß, und Alles strömt uns zu. Der kluge Mann spart sich in guten Zeiten von diesen Gütern einen Rückhalt für die bösen; denn wenn das Glück uns verläßt, tritt ein allgemeiner Mangel ein. Vernachlässige also deine Freunde nicht; sollte dich ein widriges Schicksal treffen, so wirst du dich glücklich preisen, manchen Freund zu haben, um den du dich jetzt nicht viel bekümmerst. Bäurischstolze Men=

schen haben nie Freunde, weder im Glück, denn da wollen sie niemand kennen, noch im Unglück, denn da kennt sie niemand.

XCIV.

Hüte dich vor leidenschaftlicher Rivalität.

Anmaßungen, welche Andere uns streitig machen, schwächen unser Ansehen. Nebenbuhler suchen einander allezeit in Schatten zu stellen, führen selten einen redlichen Krieg. Der Wetteifer des Ehrgeitzes entdeckt Fehler, welche vorher eine höfliche Bescheidenheit verbarg. Viele Menschen haben einer großen Achtung genossen, bis sie Rivale bekamen. Bey dem Widerspruche des beyderseitigen Interesses erhitzen sich die Gemüther, längst erstorbener Schimpf lebt wieder auf, Unrath, den die Zeit beynahe schon verzehrt hatte, kommt wieder an das Tageslicht. Menschen, welche mit einander rivalisiren, unterstützen ihre Anmaßungen gewöhnlich durch Manifeste voll Schmähnugen, und suchen durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu ihren Zwecken

zu kommen. Und wenn gleich ehrenrührige Verleumdungen sehr untaugliche Waffen sind, so suchen dennoch Nebenbuhler durch sie ihrer Erbitterung Gnüge zu leisten, und ihre blinde Wuth reißt sogar längst vergessene Fehler unter dem Staube der Vergessenheit hervor. Ein wohlwollendes Herz ist immer friedlich, und Männer von verdientem Rufe sind gegen einander in Hinsicht ihrer Fehler duldsam.

CXV.

Man wisse sich in die Launen derer zu finden, mit denen man leben muß.

So wie man sich an häßliche Gesichter gewöhnt, kann man sich auch gewöhnen, widrige Launen zu ertragen. Es giebt Personen, die von so zurückstoßender Gemüthsart sind, daß man sie kaum in der Nähe dulden mag, und die man dennoch nicht entbehren kann. Gegen sie muß man sich Zwang anthun, wie gegen mißgestaltete Menschen, und den widrigen Eindruck ihres Charakters und ihrer Sitten zu überwinden suchen, damit man bey vorkommender Gele-

genheit durch die Wirkungen derselben nicht außer Fassung gesetzt werde. Beym ersten Male, wo solche Menschen uns vorkommen, erscheinen sie uns fürchterlich, durch kluge Ueberlegung mildern wir allmählig die Eindrücke ihres Roheit und lernen sie wenigstens dulden.

XCVI.

Tritt nur mit gewissenhaften Menschen in nähere Verhältnisse.

Gegen gewissenhafte Menschen kann man sich, und sie gegen sich verbindlich machen; ihre Achtung für Pflicht leistet uns auch dann für ihr Betragen Gewähr, wenn wir mit ihnen zerfallen sollten, denn sie handeln auch dann als die, die sie sind, d. h. nach Grundsätzen der Rechtschaffenheit. Ueberhaupt ist es besser, rechtschaffene Männer zu bekämpfen zu haben, als einen vollendeten Sieg über Nichtswürdige zu erhalten. Verbindungen mit Menschen von schlechten Charakteren haben keine Sicherheit, sie glauben nie der Vernunft und Gerechtigkeit etwas schuldig zu seyn, und eben deswegen ist

Freundschaft mit ihnen nicht möglich. Scheinen sie uns auch noch so sehr in Affektion zu nehmen, sie ist von keinem Werthe, denn es fehlt ihnen an Ehrgefühl. Fliehe jeder den Menschen, der dessen ermangelt. Ehrgefühl ist gleichsam der Thron einer festen Worttreue. Wer kein Interesse für Ehre fühlt, kann auch die Tugend nicht lieben.

XCVII.

Sprich nie von dir selbst.

Sich selbst loben, ist eine Eitelkeit, sich mit falscher Demuth herabwürdigen, eine Niederträchtigkeit. Das Eine wie das Andere ist von Seiten dessen, welcher redet, ein Verstoß gegen die Klugheit, und eine Quaal für den, welcher zuhört. Muß man sich schon in vertraulichen Unterhaltungen aller Ruhmredigkeit und aller erheuchelten Wegwerfung seiner selbst enthalten, so ist es noch viel mehr nöthig, wenn man öffentlich spricht, und durch einen erhabenen Posten dazu aufgefordert ist; in diesem Falle wird uns jeder Ausdruck dieser Art für entschie-

dene Schwäche angerechnet. Ein ähnlicher Verstoß gegen die Klugheit besteht darin, daß man über Personen urtheilt, welche gegenwärtig sind, denn man scheitert dabey leicht, entweder an der Klippe der Schmeicheley, oder an der Klippe der Tadelsucht.

XCVIII.

Beeifere dich um den Ruf der Höflichkeit.

Man kann schon durch die Höflichkeit allein den Beyfall des Publikums erwerben. Eine feine Artigkeit ist der wesentlichste Bestandtheil der guten Lebensart, gleichsam eine Zauberey, durch die man die Liebe der ganzen Welt gewinnt, während man durch bäuerische Grobheit nur Haß und Verachtung auf sich zieht. Ist Stolz die Quelle der Unhöflichkeit, so verdient sie Haß, ist es Dummheit, so ist sie verächtlich. Der Mann von Lebensart ist lieber zu höflich, als zu wenig höflich, er beobachtet aber dabey die gehörigen Grade, nach dem Verhältnisse des Ranges und des Werthes der Menschen; außerdem würde er ungerecht seyn. Auch gegen

Feinde kann man von ihr einen sehr vortheilhaften Gebrauch machen. Sie kostet wenig, und wirkt viel. Man ehrt, wird wieder geehrt. Höflichkeit und artiges Betragen belohnen sich selbst, indem sie demjenigen Achtung erwerben, der sie besitzt.

XCIX.

Sey nicht mürrisch.

Man muß sich die Abneigung der Menschen nicht geflissentlich zuziehen; man ist ihr ohnehin genug ausgesetzt. Es giebt Personen, welche Andern ohne die mindeste Ursache gram werden können, und einen blinden Haß gegen sie nähren, ohne zu wissen, wie oder warum. Der Haß geht rascher zu Werke, als die Gewogenheit, und Hang, einander Unrecht zu thun, ist unter den Menschen herrschender, als der Trieb der Liebe. Gewisse Menschen können mit niemandem in einem guten Verständnisse leben, sey es nun Folge von Widersprechungssucht, oder mürrischer Laune. Hat sich der Haß einmal ihrer Herzen bemächtiget, so ist es schwer, ihn zu dämpfen, und diejenigen Vorurtheile auszu-

rotten, auf denen er beruht. Geistvolle Menschen erregen Ehrfurcht, Verleumder werden gehaßt, Hochmüthige verachtet; vor Spöttern hat man Abscheu, und der Eigensinnige verscheucht jedermann von sich. Willst du also hochgeachtet werden, so verweigere Andern deine Achtung nicht; außerdem wirst du in deiner Laufbahn zum Glücke überall aufgehalten.

C.

Schicke dich in die Zeit.

Selbst die Gelehrsamkeit hat ihre Moden; der kluge Mann muß sie beobachten, und es so weit bringen, daß er allenfalls auch den Unwissenden spielen kann, wenn die Mode es fordert. Geschmack und Sprache verändern sich von Zeit zu Zeit; wir müssen nicht im alten Style, sondern im Style der heutigen Welt reden. Der Geschmack guter Köpfe dient in allen Fächern den Uebrigen zur Richtschnur; nach ihm muß man sich bilden, und bestrebt seyn, sich durch ihn zu vervollkommnen. Der kluge Mann richte sich in Hinsicht seines Aeußern und seines Geistes nach den Sitten seiner Zeit,

wenn ihm auch gleich die Sitten der Vorzeit besser scheinen. Nur auf die Moralität darf die Mode keinen Einfluß haben; denn die Tugend muß immer auf gleiche Weise verehrt werden. Leider weiß man jetzt beynahe nicht mehr, was es heiße, die Wahrheit sagen und Wort halten. Wer es noch thut, gilt für einen Mann nach der alten Welt, man bewundert ihn, aber man ahmt ihm nicht nach. Unglückliches Jahrhundert, wo Tugend altväterisch geworden ist und Bosheit als herrschende Mode glänzt! Der Weise thue wenigstens sein möglichstes, wenn er seinem Willen nicht ganz angemessen leben kann. Er bequeme sich mit Zufriedenheit nach den Verhältnissen, in die ihn das Schicksal gesetzt hat, und denke, sie seyen günstiger, als die, welche es ihm versagte.

CI.

Mache nicht aus Kleinigkeiten wichtige Geschäfte.

So wie es Leichtsinnige giebt, die aus den wichtigsten Angelegenheiten Kinderspiel machen, so giebt es gravitätische Thoren, denen Alles

wichtig ist, und die über jede Kleinigkeit mit dem Air eines Staatsministers sprechen. Sie nehmen Alles buchstäblich, oder finden in Allem Geheimniß. Im Grunde giebt es wenig Dinge, über die es der Mühe lohnte, sich Kümmernisse zu verursachen; die Menschen quälen sich in den meisten Fällen muthwilliger Weise. Es ist wahrer Unsinn, Dinge zu Herzen zu nehmen, denen man den Rücken kehren sollte. Wie viel in dieser Hinsicht von der Stimmung der Menschen abhänge, sieht man daraus, daß oft genug wichtige Gegenstände für nichts geachtet worden sind, weil man sich nicht um sie bekümmerte, im Gegentheil andere, die wirklich nichts waren, für Wichtigkeiten gegolten haben, weil man viel Aufheben von ihnen machte. Gleich Anfangs muß man die Eindrücke der Dinge zu beherrschen wissen; denn es ist schwer, über sie zu siegen, wenn man sich ihnen schon hingegeben hat. Und oft ziehen wir uns bloß durch die Art, wie wir uns helfen wollen, neue Leiden zu. — Es ist eine alte, aber zuweilen sehr heilsame Regel, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen.

CII.

Der Mann ohne Affektation.

Je mehr Vollkommenheiten ein Mensch besitzt, um so weniger bedarf er der Affektation. Die Affektation ist nicht nur denen unerträglich, gegen die man sie ausübt, sondern sie fällt dem selbst zur Last, der sich ihrer bedient, er unterwirft sich einem peinlichen Zwange, um nur immer seiner Regel getreu zu bleiben. Die ausgezeichnetsten Eigenschaften verlieren ihren Werth, sobald man Ziererey dabey findet; man hält sie dann für das Werk erkünstelter Verstellung, und zweifelt, ob die Person sie wirklich besitze. Ueberdieß ist Natur allezeit angenehmer, als Kunst. Thue man was man will, man verberge nur alle Mühe, die man darauf wendet, so daß es ganz ein freyes Werk der Natur scheine. Indessen hüte man sich auch, in das andere Extrem zu fallen, und Nichtaffektation zu affektiren. Ein gewandter Mann läßt nie bemerken, daß er seines Verdienstes sicher zu seyn glaubt. Je weniger er interessirt zu seyn scheint, es geltend zu machen, um so

Bayerische Staatsbibliothek München

mehr interessirt er Andere. Der ist der größte Mann, welcher alle Vollkommenheiten in sich befaßt, und nie einen Reitz fühlt, mit irgend einer zu schimmern; er erreicht das Ziel der allgemeinen Bewunderung auf einem Wege, den Wenige kennen.

CIII.

Handle so, daß man einst deinen Verlust bedaure.

Wenig Menschen haben das Glück, bedauert und zurück gewünscht zu werden, wenn sie von ihrer Laufbahn abtreten, am allerseltensten geschieht es, daß man in den Herzen der bessern, edlern Menschen eine Sehnsucht nach sich zurückläßt. Gewöhnlich wird man gegen Männer, die ihre Karriere gemacht haben, gleichgültig. Es giebt verschiedene Mittel, sich in dem Andenken der Menschen eine bleibende Stelle zu erwerben; die Verwaltung eines Amtes mit ausgezeichneten Talenten wirkt ungemein viel. Wohlwollen und liebreiches Betragen gegen jedermann ist der sicherste Grund eines

dauernden Beyfalls unter den Menschen. Männer auf hohen Posten und von ausgezeichneten Eigenschaften ziehen unausbleiblich die Ehrfurcht der übrigen Menschen auf sich; wir können ihnen unsre Achtung nicht versagen, sobald wir sehen, das Amt bedürfe ihrer, sie aber des Amtes nicht. Manche Menschen verdanken ihre Ehre ihren Aemtern, Andere verherrlichen ihr Amt. Ich bemerke noch, daß dasjenige Ansehen von geringerm Werth ist, welches man bloß durch einen schlechten Nachfolger gewinnt; man ist da unter den Schlechten der weniger Schlechte, und wird nicht so bitter gehaßt, als ein Anderer; bedauert, zurückgewünscht nie.

CIV.

Sey kein Rechnungsbuch über fremde Fehler.

Derjenige verdient gewiß selbst einen schlechten Ruf, der ein Vergnügen daran findet, die Ehre Anderer durch üble Nachrede zu schmälern. Es giebt Menschen, welche die Flecken ihres eignen Charakters und Lebens dadurch auszu-

löschen, oder doch zu verbergen denken, daß sie die Gebrechen und Blößen Anderer an das Licht ziehen. Sie trösten sich wegen ihrer eigenen Unvollkommenheiten dadurch, daß Andere deren auch besitzen, welches in der That der Trost der Narren ist. Solche Menschen haben immer einen übelriechenden Athem, denn in ihrem Munde fließt aller Unrath der Gesellschaft, unter welcher sie leben, zusammen. Je geflissentlicher und tiefer man über solche Klätschereyen grübelt, um so mehr besudelt man sich. Es giebt wenige Menschen, die nicht, von irgend einer Seite betrachtet, einen eigenthümlichen Fehler besitzen sollten; nur daß die Fehler derjenigen, welche im Dunkeln leben, nicht sehr bemerkt werden. Der kluge Mann hüte sich, sich zu einem Register der Medisançe zu machen; man ist immer ein sehr elendes Muster, wenn man auch ein noch so vollkommenes Register dieser Art ist, man zeigt sich, obwohl man noch lebt, als ein Wesen ohne Geist und Gefühl.

CV.

Man wird durch einen dummen Streich noch nicht zum Narren, aber man ist es, wenn man ihn nicht verbirgt.

Ist es der Klugheit gemäß, seine Leidenschaften zu verbergen, so ist es noch viel nothwendiger, einen Schleyer über seine Fehler zu hängen. Jeder Mensch hat Fehler; nur mit dem Unterschiede, daß der gescheite Mann sie verbirgt, der Thor sie dem Publikum bloß stellt. Der Ruf eines Menschen besteht nicht sowohl im Wesentlichen seiner Handlung, und ihrem wahren Werth oder Unwerthe, als vielmehr in der Manier und Außenseite seines Betragens. Bist du nicht keusch, sagt das Sprichwort, so stelle dich wenigstens, als ob du es seyst. Die Fehler großer Männer erregen um so mehr Aufsehen, da sie gleichsam Verfinsterungen von Sonnen sind. Vertraue selbst deinem besten Freunde deine Fehler nicht, verbirg sie, wo möglich, dir selbst, und wisse sie, um gegen Niemanden darüber offenherzig zu seyn, im Umgange mit Menschen ganz zu vergessen.

CVI.

Das: Ich weiß nicht Was, verbreitet über Alles eine gewisse natürliche Anmuth und Menschen anziehende Kraft.

Das: Ich weiß nicht Was, ertheilt jeder großen Eigenschaft ein doppeltes Leben, beseelt unsre Rede und vervielfacht die Kraft unsrer Handlungen, verbreitet neuen Glanz über Alles, was schön und vollkommen ist. Vollkommenheiten des Geistes sind die wahren Zierden der Natur, das: Ich weiß nicht Was, ist die Zierde jener Vollkommenheiten. Sein Einfluß erstreckt sich sogar auf den Vortrag unsrer Grundsätze; es ist mehr ein angebornes Vorrecht der Natur, als ein Werk des Studiums; es ist unmöglich, daß man es irgend jemanden lehre. Es besteht nicht bloß in der Leichtigkeit im Aeußern und den Sitten eines Menschen, sondern zeigt sich auch in einer natürlichen und höchst feinen Höflichkeit. Es setzt Freyheit und Zwanglosigkeit in dem Spiele der geistigen Kräfte voraus, und ertheilt diesen schönen Anlagen den letzten Zug der Vollkommen-

heit. Alle Schönheit ist ohne dasselbe todt, alle Anmuth ohne Anmuth. Seine Wirkung ist mächtiger, als der Einfluß der Tapferkeit, der Klugheit; sie ist entscheidender, als die Majestät selbst. Unter den Händen eines Mannes, der das: Ich weiß nicht Was, besitzt, geht jede Unternehmung im handelnden Leben schnell und gleichsam spielend von Statten, und er weiß sich mit Wohlstand und Würde auch aus den verwickeltsten Angelegenheiten zu ziehen.

CVII.

Hoher Muth.

Eine Haupteigenschaft eines großen Mannes, die ihn anspornt zu Allem, was groß ist, seinen Geschmack verfeinert, sein Herz mit Feuer erfüllt, seinen Gedanken und Sitten Hoheit und Majestät ertheilt. Unter allen Verhältnissen bricht er sich Bahnen; selbst wenn ein ungünstiges Geschick gegen ihn kämpft, versucht er Alles, um siegend und glorreich aus dem Kampfe hervorzugehen. In je engere Grenzen der Möglichkeit er eingeschränkt ist, um so mehr

fordert er seine Kraft auf. Seelenstärke, Edelmuth und alle heroischen Tugenden setzen ihn voraus.

CVIII.

Klage nie über Mißgeschick und Unfälle.

Klagen schmälern allezeit das Ansehen eines Menschen, sie erregen in seinen Mitmenschen nicht sowohl Mitleiden und tröstende Theilnahme, als vielmehr Leidenschaft, ihm auch zu schaden; sie bereiten denen, die sie hören, den Weg, uns dasselbe Unrecht anzuthun, über welches wir mißmüthig sind. Die Kenntniß der Beleidigung des Ersten wird für den Zweyten der Entschuldigungsgrund, ihm nachzuahmen, und dem, der sich beschwert, auf gleiche Weise mitzuspielen. Gewisse Menschen sind unerschöpflich in Klagen über vormals erlittene Beleidigungen, allein während sie von denen, welchen sie sie mittheilen, Hülfsmittel und Trost erwarten, ergötzen sich diese an ihrem Kummer, lachen sie ingeheim mit Verachtung aus, ja sie fühlen sich wohl gar gereitzt, ihnen auch wehe

zu thun. Eine bessere Politik ist es, Verbindlichkeiten, die man gegen Andere hat, zu verbreiten, um in ihnen dadurch Nacheiferung und Interesse, uns ihnen auch verbindlich zu machen, zu erwecken. Wer Gefälligkeiten, die ihm Abwesende erweisen, rühmt, fordert dadurch die Gegenwärtigen auf, ihm ebenfalls hülfreich entgegen zu kommen. Dieß heißt in Wahrheit: den Kredit von jenen an diese verkaufen. Der kluge Mann also verbirgt Mißgeschicke und Fehler, verbreitet aber genossene Wohlthaten und Gunstbeweise: So unterhält er die Achtung seiner Freunde, und hält die Schadenbegier seiner Feinde in Schranken.

CIX.

Sey nicht bloß, sondern scheine auch.

Die Gegenstände werden in der wirklichen Welt nicht nach dem beurtheilt, was sie sind, sondern nach dem, was sie scheinen. Wer handeln und seinen Handlungen einen Schein geben kann, ist doppelt geschickt. Was man nicht sieht, ist so gut als wenn es nicht wäre, selbst

die Vernunft hat keine Würde, wenn sie nicht als Vernunft erscheint. Es giebt in der Welt mehr getäuschte, als aufgeklärte, hellsehende Menschen; überall urtheilt man bloß nach dem Aeußern, und der Schein entscheidet. Viele Dinge scheinen das nicht, was sie sind. Vereinige also innern Werth mit empfehlendem Scheine, dann wirst du deine Zwecke nicht verfehlen.

CX.

Der Weltmann erscheine immer edel.

Auch unter den Seelen der Menschen überhaupt soll, wie im Umgange beyder Geschlechter, eine gewisse Galanterie herrschen, ich meyne ein sichtbares Verlangen, einander zu gefallen, einander durch Liebe zu gewinnen, sich einander durch Dienst und Aufopferung verbindlich zu machen; die wahre Größe des Herzens besteht hierin. Man trifft diese Vollkommenheit nicht an jedem Menschen, denn sie setzt eine große Fülle natürlichen Edelmuths voraus. Sie zeigt sich vorzüglich darin, daß wir vortheilhaft über unsre Feinde sprechen, und ihnen durch Hülf=

leistungen und Gefälligkeiten entgegen zu kommen beflissen sind. Am glänzendsten erscheint sie in denen Fällen, wo wir gereitzt sind, Rache für Beleidigungen zu nehmen. Der weise Mann vernachlässigt diese Gelegenheiten nicht, er bedient sich ihrer, aber nicht sowohl, um seiner Leidenschaft die Zügel schießen zu lassen, als vielmehr, um sich seine Feinde zu verbinden; er zieht den Ruhm der Großmuth der Wollust einer siegenden Rache vor. Er handelt dabey der Politik selbst vollkommen gemäß, denn die feinste Staatsklugheit hütet sich, von der Rache Vortheile zu ziehen; selbst bey den scheinbarsten Rechtsgründen dazu, stellt sie sich, als ob sie dieselben ganz übersehe.

CXI.

Ueberlege jede Sache hin und wieder.

Wer bey völliger Zuversicht auf seine gerechte Sache ungünstige Richtersprüche bekommt, thut am besten, wenn er um Revision seines Processes ansucht. Auf ähnliche Weise fordert die Klugheit in jedem Falle, daß man sich die

verhältnißmäßige Zeit zum Nachdenken nehme, ehe man für fremden oder eigenen Vortheil einen Entschluß faßt. Man geräth da immer auf neue Ideen, welche dazu beytragen, den Entschluß richtiger und kräftiger zu machen. Sind wir im Begriff, jemandem Etwas zu gewähren, so können wir bey dem, welchem wir gewähren, auf mehr Achtung rechnen, wenn wir es nach reiflichem Nachdenken thaten, als wenn wir durch einen raschen Entschluß überraschten. Ueberdieß ist jede Gefälligkeit um so angenehmer, wenn man sie nach einem anhaltenden Verlangen erhielt. Kommt es im Gegentheile darauf an, Etwas abzuschlagen, so mildert gleichsam die Zeit die unangenehme Wirkung des Nein, wenn man das Nein gehörig reif werden ließ, und die rechte Zeit abwartete, es zu geben; oft nehmen auch diejenigen, die um Etwas ansuchen, wenn die erste Hitze vorbey ist, eine Zurückweisung ziemlich gleichgültig an. Bey Menschen, welche um augenblickliche Gewährung bitten, muß man verhüten, daß man sich nicht übereile, muß sie kaltblütig und mit gehöriger Weile anhören.

CXII.

Sey lieber ein Thor mit allen Uebrigen, als der einzige Kluge.

Wenn alle Thoren sind, hast du durch deine Thorheit Nichts zu verlieren; bist du allein klug unter lauter Thoren, so giltst du in ihren Augen für den einzigen Thoren. Du mußt also wahrhaftig den Mantel nach dem Winde hängen. Zuweilen besteht die größte Weisheit in der Unwissenheit, oder wenigstens in der absichtlichen Verläugnung seines Willens. Einmal müssen wir mit Menschen leben, und die Unwissenden machen die größte Menge aus. Um sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen, muß man entweder viel Gleichheit mit Gott haben, oder ein wahres Thier seyn. Allein freylich ist es meine Meynung, daß, wenn wir die Wahl haben, entweder Narren für uns allein, oder Kluge mit den Klugen zu seyn, wir besser thun, wenn wir das letzte, als das erste wählen. Es giebt Sonderlinge, die in der Mitte verständiger und weiser Menschen durch seltsame Chimären zum Gespött werden.

CXIII.

Sey im Umgange mit Menschen kein Zänker.

Durch Widersprechungsgeist machst du dich lächerlich, ja sogar unerträglich, und einsichtsvolle Menschen werden diesen Geist immer bekämpfen. Es verräth Kopf, wenn man bey jeder Angelegenheit ihre wahren Schwierigkeiten findet; allein Schwierigkeiten und Einwürfe geflissentlich herauszugrübeln, und mit hartnäkkigem Eigensinn durchstreiten zu wollen, ist eine Art von Narrheit. Charaktere, denen dieser Geist eigen ist, verwandeln die angenehmste Gesellschaft in kleinen Krieg, und betragen sich gegen ihre Freunde feindseliger, als gegen die, mit denen sie in Entfernung leben. Je schmackhafter ein Stück Fisch ist, um so empfindlicher die Gräte, welche zwischen den Zähnen stecken bleibt. Gleich widrig ist das Gezänk eines Grüblers in einer heitern Unterhaltung. Solche Narren und Phantasten sind wahre Thiere, und sogar wilde Thiere.

CXIV.

Sehe sogleich auf das Wesentliche jedes Gegenstandes, und triff den richtigen Puls jedes Geschäftes.

Viele Menschen machen bey jeder Gelegenheit langweilige Umschweife von Worten, ohne auf die Hauptsache zu kommen; sie drehen sich in tausend Wendungen, ermüden dadurch ihre eigene und Anderer Geduld, ohne jemals das Centrum der Wichtigkeit zu treffen, auf welches Alles ankommt. Eine Folge der Verwirrtheit ihres Verstandes, die sie verhindert, sich aus dem Hanfe zu finden. Sie verschwendet Zeit und Geduld über Nebendingen; kein Wunder, daß sie ihnen dann fehlen, um die Hauptsache zu durchdenken.

CXV.

Der Weise genügt sich selbst.

Jener Weise Griechenlandes bedurfte keines Gegenstandes der Welt außer sich, war sich selbst genug, und trug alles das Seine bey sich. Ist es gegründet, daß ein wahrer und immer treuer

Freund uns so zufrieden macht, als es der Besitz von Indien und der ganzen übrigen Welt nie würde, so werde deiner selbst, und du wirst dir selbst genügen, wirst ganz allein leben können. Was sollte dir fehlen, wenn es für dich keine schönere Unterhaltuug, keinen reitzendern Genuß giebt, als der, den du dir selbst gewährst. Dann hängst du ganz von dir selbst ab, und besitzest das erhabenste Glück, Gott ähnlich zu seyn.

CXVI.

Laß zuweilen, besonders bey stürmischen Vorfällen, die Dinge gehen, wie sie gehn.

Das menschliche Leben hat seine Stürme und Orkane. Die Klugheit fordert, daß man sich während derselben im Hafen halte, und sie vorüber gehen lasse. Oft machen wir Uebel durch die Gegenmittel, die wir versuchen, nur schlimmer. Herrschen in den Menschen verdorbene Säfte, so erwarte die Reinigung derselben von der Heilkraft der Natur; herrschen unsittliche Leidenschaften und Laster, so rechne auf die allmä-

allmälige Wirkung der moralischen Grundsätze, und die Stimme des Gewissens. Es gehört eben so viel Geschicklichkeit eines Arztes dazu, unter gewissen Umständen keine Arzeneyen anzuordnen, als unter andern, sie zu wählen; die feinste Kunst besteht zuweilen in der gänzlichen Vermeidung aller Hülfsmittel. Bey Volksunruhen ist es für den Staatsmann eine sehr sichere Maxime, ihrem Strome keine Gewaltmittel entgegen zu stellen, sondern ihnen ruhig zuzusehen: so wird er meistens bloß dadurch siegen, daß er sich vorsichtig in die Zeit schickt, und den Sturm sich verbrausen läßt. Der Weise merke nur genau und unparteyisch auf die Natur und den Charakter solcher Unruhen; er erforsche, ob es nicht wesentlich in ihnen liege, sich selbst allmälig aufzureiben, und ohne allen Zwang in friedliche Stille überzugehen.

CXVII.

Siehe mit scharfer Beobachtung zu, welche Tage unglücklich sind.

Es giebt gewisse unglückliche Tage, wo dir nichts gelingen wird. Spiele wie du willst,

du bist unvermögend dein Schicksal zu ändern. Beym zweyten Versuche mußt du sogleich darauf Acht haben, ob das Glück dir willfahre oder nicht. Unser Verstand selbst hat seine günstigen und ungünstigen Tage; noch ist kein Mensch gefunden worden, der zu jeder Stunde für seine Geschäfte gleich geschickt gewesen wäre. Richtig zu urtheilen ist in gewisser Rücksicht eben sowohl eine Sache des Glücks, als das Gelingen eines schönen Briefes. Alle Vollkommenheiten haben ihren Zeitpunkt, wo sie sich in besonders glänzendem Lichte zeigen, die Schönheit selbst erscheint nicht immer in ihrem vollem Schimmer und ihrer ganzen Vollendung. Die Bescheidenheit verrechnet sich oft im gehörigen Maaße, und thut bald zu wenig, bald zu viel. Kurz, wenn man glückliche Erfolge seiner Unternehmungen gewinnen will, so muß man den Tag wohl absehen, und die Umstände in Erwägung ziehen. Gewissen Personen gelingt Nichts, andern gelingt Alles, wenn sie auch gleich nicht so mühsam und ängstlich zu Werke gehen. Manche vollenden ihre Angelegenheit, so wie sie nur Hand anlegen. Kein Wunder.

Unser Verstand hat seine guten und schlimmen Tage, unsre natürlichen Anlagen ihren besondern Charakter, und jedes Geschäft gleichsam seinen Stern, unter dem allein es mit Glück ausgeführt werden kann. Hat man in diesen Hinsichten die Verhältnisse gehörig berechnet, so versäume man keinen Augenblick. Indessen wird der kluge Mann nicht etwa eines einzigen glücklichen Erfolgs wegen einen Tag für glücklich erklären, oder einen andern, an welchem ihm ein Geschäft mißlang, für unglücklich. Das Glück eines Tages kann Werk des Zufalls, das Unglück eines andern Folge einer verkehrten Handlungsweise seyn.

CXVIII.

Lerne an jeder Sache sogleich das ihr eigene Gute auffinden.

Diese Fertigkeit ist eines der sichersten Zeichen einer guten Urtheilskraft. Die Biene trifft sogleich den süßen Saft der Blumen und Blüthen, um daraus ihren Honig zu bereiten; die Otter sucht die Bitterkeit auf, um ihren Gift zu sammlen. So stoßen gewisse Menschen so-

gleich auf das Gute, andre auf das Böse an den Dingen. Keine Sache ist so schlecht, daß man nicht irgend etwas Gutes an ihr ausspähen könnte; dieß gilt vorzüglich von den Büchern, auf deren Verfassung der Schriftsteller gemeiniglich allen ihm möglichen Fleiß verwendet.

Einige Menschen sind so mürrisch und tadelsüchtig, daß sie, wenn sich unter hundert oder tausend Vollkommenheiten nur ein einziger, wenn auch nur geringer Fehler befindet, sie gerade auf ihn zuerst fallen, alles Treffliche gleichgültig übersehn, und nur von ihm allein reden. Man sollte glauben, sie wären nur dazu geschaffen, die Unreinigkeiten des Willens und Verstandes Andrer aufzubewahren, und über alle Fehler, die sie bemerken, Register zu halten. Gewiß verrathen sie dadurch nicht sowohl einen feinen Verstand als vielmehr Stumpfsinn und Beschränkung. Sie werden hart genug dafür bestraft, indem sie ihr Leben unter irrdischen Empfindungen zubringen, da die alleinige Nahrung ihres Geistes das Schlechte ist. Wie glücklich sind im Gegentheile diejenigen, welche

unter tausend Mängeln eine einzige Vollkommenheit entdecken, sie benutzen und genießen.

CXIX.

Höre dich nicht selbst gern reden.

Es bringt uns keinen Vortheil, wenn wir mit uns selbst auch noch so zufrieden sind, und Andern doch nicht gefallen. Gewöhnlich wird die hohe Meynung, welche man von sich selbst hegt, durch allgemeine Verachtung bestraft. Wer an sich selbst zu viel bezahlt, bleibt allen Leuten schuldig. Ist es eine Thorheit, wenn man mit sich selbst allein redet, so ist es eine doppelte, wenn man in Gegenwart Andrer sich mit Selbstgefälligkeit sprechen hört. Viele Personen von Stande haben die Gewohnheit, sich prächtiger und hochtrabender Ausdrücke zu bedienen, und machen sich dadurch denjenigen, die sie anhören, im hohen Grade lästig. Bey jeder gesuchten Redensart, der sie sich bedienen, rechnen sie auf allgemeinen Beyfall und erwarten für das, was sie gesagt haben, schmeichelhafte Complimente. Eben so beynahe erwarten aufgeblasene Menschen bey jeder Rede,

welche sie führen, daß sich sogleich ein Echo hören lasse, und die Kostbarkeiten ihres Mundes wiederhole. Voll Bewunderung ihrer selbst rufen sie immer aus: Wie trefflich war dieß ausgedrückt: Welche schön gewählten Worte!

CXX.

Wähle nie deinem Gegner zum Trotze deßwegen die böse Partie, weil er die bessere erwählt.

So wie du dieses thust, hast du schon halb verloren, und bist gezwungen, nachzugeben. Eine Rache dieser Art hat nie einen guten Erfolg. Hat dein Gegner dir in Erwählung des Bessern vorgegriffen, so begehe die Thorheit nicht, ihm zum Trotze das Schlimmere zu wählen. Durch Starrsinn im Handeln setzt man mehr auf das Spiel, als durch Hartnäckigkeit im Reden. Eigensinnige Personen überlegen, wenn sie streiten, nicht, ob die bessern Gründe und das Recht auf ihrer Seite sind, eben so wenig, ob der Streit ihnen Vortheil bringe. Der Weise ist allezeit auf der Seite der Vernunft, und handelt nie nach Leidenschaften, er kommt die-

sen entweder zuvor, oder weist sie zurück. Ist sein Gegner ein Thor, so bestimmt ihn seine Thorheit den Weg, den er eingeschlagen war, zu verändern, und statt eines Extrems das andere zu wählen, wodurch denn seine Lage verschlimmert wird. Das beste Mittel also, seinen Gegner von der bessern Partie abzuziehn, besteht darin: daß man selbst die bessere ergreife, seine Thorheit bewegt ihn dann, diese zu verlassen, und jenem zum Possen die schlimmere zu behaupten.

CXXI.

Hüte dich, daß du nicht, um dich von dem was gemein ist, zu entfernen, und ein Original zu scheinen, in seltsame Meynungen verfallest.

Blinde Anhänglichkeit an die Meynungen der großen Menge setzt einen Menschen eben so sehr herab, als die Vorliebe für Paradoxen. Es sind zwey Extreme, die man vermeiden muß, wenn man seine Würde als vernünftiger Geist fühlt und zu schätzen weiß. Das Eine wie das Andre verträgt sich nicht mit dem Cha-

rakter eines gesetzten Mannes. Die Paradoxie ist eine Täuschung, welche durch Neuheit und Kühnheit überrascht, die aber in der Folge unbedeutend und verächtlich erscheint, wenn man einsieht, daß sich von ihr im handelnden Leben kein Gebrauch machen läßt. Es ist eine Art von Charlatanerie, welche angewendet in Staatsgeschäften, den Ruin der Länder herbeyführt. Menschen, denen jene Talente fehlen, welche den wahrhaft großen Mann bilden, oder die nicht Seelenstärke genug haben, sich auf dem Wege der Tugend zu einem ausgezeichneten Ruhme emporzuschwingen, suchen durch Paradoxen zu glänzen. Narren bewundern sie; einsichtsvolle Menschen finden an ihrer Affektation keinen Geschmack. Paradoxie ist ein Zeichen eines nicht gesetzten, seine Würde nicht behauptenden Geistes; sie ist mit wahrer Klugheit nicht zu vereinigen. Gründet sie sich auch zuweilen nicht auf Falschheit und Interesse Andre zu täuschen, so beruht sie doch jederzeit auf dunkeln, schwankenden Vorstellungen, und ist bey der Führung von Geschäften im hohen Grade gefährlich.

CXXII.

Gieb dir das Ansehen, als ob du den Vortheil Andrer suchtest, um den deinigen zu befördern.

Man bedient sich dieser Kriegslist mit vieler Wirkung, um seine Entwürfe durchzusetzen. Unsere Seelsorger selbst bedienen sich zuweilen dieser heiligen Politik, und erreichen ihre irrdischen Zwecke, indem sie den Schein annehmen, als wollten sie die Menschen zum Himmel führen. Man verrechnet sich bey dieser Vorstellung nie. Der Vortheil, den man dem Andern vorspiegelt, ist eine Lockspeise, durch welche man seinen Willen gewinnt. Der Andre glaubt, man suche sein Interesse zu befördern, allein man eröffnet sich durch den Schein, als thue man dieses, den Weg, um seine eigenen Absichten zu erreichen.

Nie muß man Etwas ohne Ueberlegung auf gut Glück anfangen, besonders wenn die Verhältnisse so beschaffen sind, daß man leichtlich seinen Zweck verfehlen kann. Hat man es mit Menschen zu thun, deren erstes Wort allezeit: Nein ist, so muß man sie gar nicht merken

lassen, wohin man ziele, und was man von ihnen wünsche. Außerdem dürften sie leicht Gründe finden, dasjenige abzuschlagen, was man sucht. Am allerwenigsten muß man so unvorsichtig seyn, wenn man voraussieht, daß sie gegen die Sache, welche unser Gesuch betrifft, eingenommen sind. Diese ganze Maxime ist indessen nur für Menschen anwendbar, welche gewandt und geschmeidig genug sind, ihre Geisteskräfte auf das Zweckmäßigste zu dem Ziele hin zu richten, nach welchem sie streben; eine Fertigkeit, welche man als die Quintessenz der Verschlagenheit ansehen kann, welche dem weltklugen Manne eigen seyn muß.

CXXIII.

Zeige deinen bösen Finger niemand.

Hast du einen bösen Finger, und du zeigest ihn, so kommt jedermann und stößt daran. Klage auch nicht einmal über denselben, denn die Bosheit greift immer den schwächsten Theil an, und freut sich dann, wenn es dich kränkt. Sie wendet alle ersinnliche Mittel an, um unsre

Wunden zu entdecken, und sondirt sie bis auf das frische Fleisch im Grunde derselben.

Der weltkluge Mann gebe nie ein Gebrechen, sey es nun ein persönliches oder angeerbtes, bloß; das Glück selbst scheint zuweilen seine Lust daran zu finden, wenn es einen Menschen an einem Orte verwundet, wo der Schmerz am stärksten ist. Es quält allezeit auf das Empfindlichste. Der Verständige lasse also nie merken, weder was ihn peinigt, noch was ihn ergötzt. So wird jenes bald enden, und dieses desto länger dauern.

CXXIV.

Hänge nicht an der Außenseite der Dinge, sondern dringe in ihr Inneres.

Man findet der Regel nach immer, daß die Dinge nicht sind, was sie scheinen. Der Unwissende, welcher nur die Schaale derselben zu seinem Augenmerke macht, kommt von seinem Irrthume zurück, wenn er in ihr Inneres eindringt. Bey allen Angelegenheiten bildet immer die Lüge die Vorposten, und nimmt Schwach-

köpfe durch ein pöbelhaftes: man sagt, gesangen, welches wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde geht. Die Wahrheit folgt ihr spät nach, denn sie hat einen hinkenden Führer, die Zeit. Der weltkluge Mann spart für sie allezeit die andere Hälfte jenes Sinnes auf, welchen die Natur dem Menschen weislich in doppelter Gestalt gegeben hat. Alle Selbsttäuschung beruht auf oberflächlicher Erkenntniß; wer nur diese besitzt, wird in jedem vorkommenden Falle betrogen. Ein scharfer Verstand macht sich mit dem Innern und wahren Wesen der Dinge vertraut, und wird deshalb von den Weisen um so mehr geschätzt.

CXXV.

Sey nicht unzugänglich und verschlossen für guten Rath.

Wie viele Vollkommenheiten man auch besitze, man bedarf zuweilen des Rathes Anderer. Der ist ein unheilbarer Thor, welcher die Einsichten Anderer nicht benutzt. Selbst die Souverainität eines Fürsten darf die Gelehrigkeit nicht ausschließen.

Gewissen Menschen ist gar nicht zu helfen, weil sie unzugänglich sind. Sie begehen eine Unbesonnenheit über die andere, weil es niemand wagt, ihnen zu nahen und sie daran zu verhindern. Man muß der Freundschaft eine Pforte offen lassen, wodurch sie uns ihre Hülfe zusenden könne. Der Freund muß volle Freyheit zu sprechen und selbst zu tadeln besitzen. Das Vertrauen, welches wir auf seine Treue und seine Klugheit setzen, giebt ihm Anspruch auf jenes Ansehen. Nur muß man sein Vertrauen nicht verschwenden. Genug wenn man einen geheimen Vertrauten besitzt, dessen Zurechtweisung schätzbar ist, und dessen man sich wie eines treuen Spiegels bedient, um sich vor Täuschungen zu sichern, oder sie zu heben, wenn man sich ihnen schon hingegeben hat.

CXXVI.

Erwirb dir die Kunst einer feinen und geschmackvollen Conversation.

Durch die Conversation lernt man den wahren Gehalt eines Menschen kennen. Keine Handlung erfordert so viele Vorsicht, als die

Unterhaltung mit Andern, sie ist die gewöhnlichste Beschäftigung unsres Lebens, und wir können dabey guten Ruf eben sowohl gewinnen, als verlieren. Müssen wir unsre Urtheilskraft im hohen Grade anstrengen, um einen Brief zu schreiben, der allezeit nichts anders, als eine schriftliche Conversation ist; so bedürfen wir jener Aufforderung unsers Verstandesvermögens um so mehr bey der mündlichen Unterhaltung, wo man, ohne langweilige Muße zur Ueberlegung zu gewinnen, sprechen muß, und von denen, mit welchen man spricht, im Augenblicke beurtheilt wird. Für die Meister der Kunst ist das Sprachorgan der Puls, an dem sie die Geister gleichsam befühlen, so wie Sokrates sagte: rede, wenn du willst, damit ich dich kennen lerne. Einige Lehrer der Sitten behaupten, die wahre Kunst der Unterhaltung bestehe in der Kunstlosigkeit, die Unterhaltung müsse leicht und bequem seyn, wie ein Kleid, wenn man sich im Kreise seiner Freunde befindet. Dieß ist sehr richtig. Erfordert aber die Conversation Feyerlichkeit und Ehrfurcht, so muß man seine Freyheit im Sprechen beschränken, außerdem käme

man in den Verdacht eines Mangels an Lebensart. In einem solchen Verhältnisse hat man den glücklichsten Erfolg, wenn man sich nach dem Geiste derer bequemt, welchen ihr Stand und ihre Talente das Recht geben, über die Art der Unterhaltung zu entscheiden. Grüble nicht über Worte, sonst hält man dich für einen Grammatikus und Schulfuchs. Sey ein Controleur von Gründen, oder es reißt jedermann vor dir aus. Zweckmäßigkeit im Sprechen gilt mehr als Redseligkeit.

CXXVII.

Befleißige dich der Kunst, die Schuld wegen gewisser Uebel von dir abzulehnen und auf Andere zu wälzen.

Die Fürsten handeln in der That sehr politisch, wenn sie immer Personen in Bereitschaft haben, welche sie den Klagen der Unterthanen zur Sicherung vor allen Vorwürfen, die sie selbst treffen dürften, entgegenstellen können, ich möchte sagen Sündenböcke, auf welche die Verantwortung wegen aller Uebel, die den

Staat treffen, zurückfällt. Boshafte Menschen schließen daraus, es fehle ihnen an Weisheit, und beurtheilen sie mit Verachtung; allein wenn wir schärfer über die Sache nachdenken, so finden wir, daß jene Maxime der Fürsten das Resultat einer bewundernswürdigen Vorsicht ist, wovon die große Menge der gemeinen Menschen keinen Begriff hat. Nicht alle Unternehmungen können gelingen, eben so wenig kann man Allen Alles recht machen; man handelt also am klügsten, wenn man einen Dickkopf auswählt, auf den alle Stöße der Unzufriedenheit treffen, und der dann die Schuld aller Vorwürfe und aller Unglücksfälle trage, welche die Nation drücken, und dabey sogar seinen eignen Ehrgeitz vergesse.

CXXVIII.

Gieb deinen Sachen ein Ansehen, und mache ihren Werth geltend.

Es ist nicht genug, daß die Sachen an sich gut sind; die wenigsten Menschen beurtheilen sie nach ihrem wahren Wesen, die meisten

meisten denken nicht einmal selbst über sie nach, sie gehen, wenn sie Andere gehen sehen, und bleiben stehen, wo sie einen großen Schwarm Menschen versammelt finden. Es ist eine große Kunst, seine Waaren in Ansehen zu bringen, geschehe es nun dadurch, daß man sie auf eine feine Weise lobt, (Lob reitzt das Verlangen der Menschen) oder daß man ihnen einen schönen Namen giebt, wodurch die Käufer angelockt werden. Beydes muß ohne alle Affektation geschehen. Ein sehr wirksamer Kunstgriff ist, wenn man den Leuten einredet, man besitze bloß Waare für die Kenner und überhaupt für Menschen von großem Verstande. Jedermann will gern unter diese Klasse gerechnet seyn, und so findet man eine Menge Käufer. Nie muß ein kluger Mann seine Unternehmung für etwas Gemeines ausgeben, sonst wird sie jedermann verachten. Man verlangt lauter ausgezeichnete Dinge, weil die Wahl und der Besitz derselben dem Geschmacke und Verstande des Eigenthümers Ehre macht.

CXXIX.

Denke nicht bloß für den heutigen und morgenden Tag, denke auf die Zukunft hinaus.

Der wichtigste Bestandtheil der Vorsichtigkeit besteht darin, daß man den kommenden Stunden durch seine Einbildungskraft zuvorkommt. Dem weltklugen Manne muß Nichts unvermuthet begegnen, Nichts muß ihm gefährlich seyn, weil er Alles vorher sieht. Wenn das Wasser Einem schon in den Hals läuft, dann ist es nicht mehr Zeit, an die Gefahr zu denken; man muß der Gefahr zuvorkommen und gegen jedes mögliche Uebel durch reife Ueberlegung vorbauen. Das Kopfkissen eines klugen Mannes ist gleichsam eine stumme Sybille; er weiß wohl, daß es besser ist, eine Sache zu beschlafen, ehe man sie unternimmt, als Nächte schlaflos durchwachen zu müssen, wenn sie unbesonnener Weise vollbracht worden ist. Gewisse Menschen handeln, und denken erst hinterdrein über das nach, was sie gethan haben. Sie suchen ihre Unbesonnenheiten auf alle mögliche Art zu beschönigen: besser wäre es gewesen, wenn sie vor

der That eine reife Ueberlegung angestellt hätten. Andere denken über ihre Handlungen weder vorher noch nachher. Diese Gedankenlosigkeit entehrt den Menschen. Unser ganzes Leben muß ein immer fortgesetztes Denken seyn, außerdem gerathen wir in die verwickeltsten und gefahrvollsten Lagen. Nachdenken und Vorhersehungskraft müssen uns in den Stand setzen, den künftigen Tagen zuvor zu kommen, und das noch zu verlebende Leben zu verfrühen (anticipiren).

CXXX.

Halte dich nicht zu Personen, neben welchen dein Werth verdunkelt würde.

Die Achtung, welche die Menschen uns widmen, steht im Verhältniß gegen unsre Vollkommenheiten, und der Vollkommenste nimmt allezeit den ersten Rang ein. Wenn die Uebrigen, welche unter ihm sind, einige Ehre erwerben, so ist es nur ein kleiner Rest, dessen jener nicht bedarf. Prachtvoll ist der Glanz des Mondes, wenn er allein ist unter den Sternen;

aber sobald die Sonne aufgeht, so erbleicht sein Glanz, oder er verschwindet. Entferne dich von jedem, der dein Sonnenlicht verfinstern könnte, halte dich aber zu Personen, durch welche du in Vergleichung mit ihnen an Glanze gewinnst. So machte die listige Fabulla des Martial ihre Schönheit dadurch um so geltender, daß sie sich allezeit in Gesellschaft häßlicher oder alter Freundinnen zeigte. Man muß es nie darauf wagen, Menschen von größerem Verdienste, als man selbst besitzt, an seiner Seite zu haben, nie Andern auf Kosten seines eigenen Ansehens Ehre erzeigen. Man handelt klug, wenn man Personen von ausgezeichneter Größe eine Zeit lang den Hof macht, um sein Glück in der Welt zu gründen; aber sobald dieß gelungen ist, muß man sich von ihnen entfernen und sich an mittelmäßige Menschen anschließen. Merke also wohl: Um Glück zu machen, halte dich zu den verdienstvollsten Menschen; hast du es gemacht, so gehe mit gemeinen Köpfen um.

CXXXI.

Mache dich nie verbindlich, eine große Lücke auszufüllen.

Wenn man sich verbindlich macht, eine große Lücke auszufüllen, muß man seiner Trefflichkeit gewiß seyn, man muß doppelt so viel gelten, als sein Vorgänger, um nur in dem Grade geschätzt zu werden, als er es war. Es erfordert eine große Feinheit, einen solchen Nachfolger zu wählen, der mit allen seinen trefflichen Eigenschaften doch nicht verhindern könne, daß man uns nicht zurückwünsche; eben so gewiß muß man verhüten, daß man von seinem Vorgänger nicht verdunkelt werde. Es ist äußerst schwer, eine große Lücke auszufüllen; der Erste scheint in der Regel immer der Bessere; es ist nicht genug, ihm gleich zu kommen, denn diese Vollkommenheiten, in denen man ihm gleich kommen könnte, hat er schon in Besitz genommen; man muß ihn übertreffen, um noch größerer Achtung zu genießen, als er.

CXXXII.

Sey nicht vorschnell im Glauben und im Lieben.

Eine reife Urtheilskraft kündigt sich vorzüglich dadurch an, daß man im Glauben nicht vorschnell ist. Gewöhnlich sind die Menschen leichtgläubig. Derjenige, welcher sich leicht bewegen läßt, kommt oft in Verlegenheit und geräth wohl gar außer Fassung. Indessen muß man sich nicht merken lassen, als setzte man in die Rechtschaffenheit eines Andern Zweifel, denn dieß wäre Unhöflichkeit und wahre Beleidigung, er müßte glauben, man halte ihn für einen Betrüger, oder für einen Betrogenen. Ueberdieß macht sich derjenige, welcher im Nicht-Glauben hartnäckig ist, verdächtig; man traut ihm zu, daß er selbst nicht viel wahre Worte rede. Der Lügner ist zwey Uebeln unterworfen: er hält Alles, was Andere sagen, für Lügen, und Andere halten Alles, was er sagt, für Lügen. Wer Etwas erzählen hört, thut wohl, wenn er sein Urtheil aufschiebt; derjenige, welcher selbst Alles erzählt, kann sich auf den berufen, durch welchen er es erfahren hat.

Eine ähnliche Unbesonnenheit ist das vorschnelle Lieben einer Person. Man irrt sich im Reden, aber ebenfalls im Handeln, und der Irrthum im Handeln zieht mehr Gefahr nach sich, als der Irrthum im Reden.

CXXXIII.

Sey immer gefaßt und Herr über dich selbst.

Der weltkluge Mann verhindert durch reife Ueberlegung die leidenschaftlichen Aufwallungen, von denen sich gemeine Menschen hinreißen lassen. Der erste Schritt zu dieser Vorsicht ist eine genaue Beobachtung seiner selbst, um zu bemerken, daß man in Hitze geräth. Bemerkt man dieses, so tritt man, mächtig seiner selbst, auf den Kampfplatz, und berechnet mit Vorsicht, bis auf welchen Grad man den Affekt steigen lassen darf. Unser Verstand muß wachsam seyn, wenn wir in Hitze gerathen und die steigende Leidenschaft zurückzudrücken wissen. Bemerke das Moment, wo du deine Gemüthsbewegung aufhalten mußt; es ist sehr schwer, auf einmal

Halt zu machen, wenn man schon im vollen Laufe ist. Es ist ein großer Beweis einer reifen Urtheilskraft, wenn man bey noch so vielen Anwandlungen von Leidenschaft seine Gesetztheit und Selbstmacht behauptet. Sobald die Leidenschaft herrscht, tritt die Vernunft zurück. Beobachtet man jene Regel, die ich gegeben habe, so bleibt die Vernunft auf ihrem Posten, und die Schranken der Pflicht werden nicht überschritten. Will man die Leidenschaft bändigen, so muß man den Zügel nie aus der Hand lassen, dann gilt man für einen braven Reiter; außerdem für einen ungeschickten erbärmlichen Tropf.

CXXXIV.

Verstehe es deine Freunde zu wählen.

Man wählt seine Freunde, nachdem man sie durch seine Urtheilskraft geprüft hat, und sie bey allem Wechsel der Schicksale getreu blieben. Man folgt dabey nicht bloß seinem Affekte, sondern man stützt sich auf wahre Einsicht. Die Wahl der Freunde ist eine der wichtigsten Punkte unsers Lebens, und doch verfahren wir gewöhn=

lich dabey mit dem größten Leichtsinn. Gewisse Menschen wählen ihre Freunde durch Vermittelung Anderer, die meisten überlassen die ganze Sache dem Ungefähr. Man schließt mit gutem Grunde von dem Freunde eines Menschen auf seinen eigenen Werth; ein Mann von Verstande hat sich nie an Unwissende angeschlossen. Wenn auch ein Mensch dem andern gefällt, so folgt daraus noch nicht, daß eine innige Freundschaft zwischen beyden bestehen kann, er kann ihn interessiren, nicht sowohl wegen eines besondern Zutrauens zu den Fähigkeiten seines Geistes, als vielmehr bloß wegen der Annehmlichkeit seiner Sitten und der Feinheit seiner Lebensart. Es giebt eine zwiefache Art von Freundschaften, einige sind gleichsam rechtmäßige Kinder, andere nur Bastarde, diese sind Geburten der Wollust, jene der wahren Achtung, und Hochschätzung gegenseitiger Vollkommenheiten und Verdienste. Es giebt wenig Freunde, welche sich persönlich liebten, es liebt immer Einer nur das Glück und den Wohlstand des Andern. Ein einziger Freund von Verstande ist nützlicher, als eine ganze Menge geistloser Freunde, wenn auch von noch

so gutem Willen. Wähle also deine Freunde nicht auf gut Glück, sondern mit reifer Prüfung. Ein kluger Freund erspart uns viele Verdrießlichkeiten, da im Gegentheile ein unkluger sie vervielfältigt und in tausend lästige Angelegenheiten verwickelt. Willst du übrigens deine Freunde nicht verlieren, so wünsche ihnen kein zu großes Glück.

CXXXV.

Irre dich nicht in den Menschen.

Dieß ist der gefährlichste und zugleich der gewöhnlichste Irrthum. Es ist besser im Preise übersetzt, als in der Waare betrogen. Man muß die Waare mit der größten Genauigkeit betrachten. Man kann viele Sachkenntnisse besitzen, und doch der Menschenkenntniß ermangeln. Die Geister und Gemüthsarten der Menschen zu erforschen, erfordert eine feine Philosophie. Man muß sie eben so studiren, wie Bücher.

CXXXVI.

Wisse dich deiner Freunde gehörig zu bedienen.

Dazu gehört eine große Geschicklichkeit. Einige sind in der Entfernung gut zu gebrauchen, Andere interessiren in der Nähe. Derjenige, welcher in der geselligen Unterhaltung nicht angenehm ist, ist es vielleicht im Briefwechsel. In der Entfernung verschwinden gewisse Fehler, welche in der Nähe unerträglich seyn würden. Wir müssen in der Freundschaft nicht bloß unser Vergnügen, sondern auch unsern wahren Nutzen suchen. Ein Freund muß die drey Erfordernisse besitzen, welche die Metaphysiker von dem Ens (Ding) angeben: Einheit, Güte und Wahrheit, denn er ersetzt gewissermaßen die Stelle aller Dinge. Es giebt überhaupt wenig gute Menschen, und da man sie so selten zu erkennen und auszuwählen versteht, so giebt es um so weniger wahre Freunde, die diesen Namen verdienten.

Seine Freunde zu erhalten wissen, ist schwerer, als sie zu wählen. Suche dir solche Freunde, mit denen eine dauernde Verbindung möglich ist.

Wohl verstanden, sind diejenigen die besten, welche man durch langen Umgang gewinnt, und mit denen man, um mich der sprüchwörtlichen Redensart zu bedienen, lange Zeit Salz gegessen hat. Es giebt keine schrecklichere Wüste, als ein Leben ohne Freunde. Freundschaft vervielfältigt unsre Güter, und theilt unsre Leiden mit uns; sie ist der einzige Trost im Unglücke, und gleichsam das Luftloch, wodurch die Seele Athem holt.

CXXXVII.

Lerne die Narren erdulden.

Gelehrte Männer sind gewöhnlich eigensinnig, und ihre mürrische Laune steigt mit ihrer Wissenschaft. Man kann ihnen nichts zu Danke machen. Nach Epiktets Grundsätzen ist Duldsamkeit die Hälfte der Weisheit. Soll man alle Thorheiten dulden, so gehört dazu ungemein viel Geduld. Zuweilen müssen wir viel von Personen ertragen, denen wir untergeordnet sind; eine heilsame Uebung in der Selbstüberwindung! Geduld erzeugt vorzüglich jenen unschätzbaren

Seelenfrieden, der die Hauptgrundlage der menschlichen Glückseligkeit ist. Derjenige, welcher nicht dulden kann, ziehe sich in sich selbst zurück, wenn er anders sich selbst dulden kann.

CXXXVIII.

Sey sparsam mit Worten, gegen deine Feinde aus Behutsamkeit, gegen deine Freunde wegen des Wohlstandes.

Es ist leichter, verschwenderisch mit Worten zu seyn, als seiner Rede mit Vorsicht und Bedachtsamkeit Grenzen zu setzen. Man rede immer kurz und bestimmt, wie derjenige, welcher ein Testament macht. Je weniger Worte, um so weniger Processe. Man übe sich Anfangs an unbedeutenden Dingen, damit man bey wichtigen seine Zunge um so mehr beherrschen lerne. Ein weises Stillschweigen hat eine gewisse Gottähnlichkeit. Wer immer vorlaut ist, läuft immer Gefahr, entweder überwunden, oder eines Fehlers überführt zu werden.

CXXXIX.

Erkenne deine Lieblingsfehler.

Auch der vollkommenste Mensch hat gewisse Fehler, in die er verliebt ist, oder mit denen er sich wohl gar schon verheyrathet hat. Sie haben ihren Sitz in den Kräften der Seele. Je größer der Geist, um so größer die Fehler, und um so mehr fallen sie auf. Große Geister erkennen allerdings ihre Fehler, aber sie lieben sie zu sehr. Man muß sich überhaupt keiner Leidenschaft hingeben, am allerwenigsten einer Leidenschaft für ein Laster; durch solche Schwächen werden die größten Vollkommenheiten verdunkelt. Sie sind denjenigen, welche sie bemerken, in dem Grade widrig, als sie denjenigen gefallen, welche sie besitzen. Welche schöne Gelegenheit bietet sich von dieser Seite dem Menschen dar, sich selbst zu überwinden, und allen übrigen Vollkommenheiten die Krone aufzusetzen. Jeder findet ein Vergnügen daran, an die schwachen Seiten Anderer zu stoßen. Er übersieht das Bewundernswürdige, und registrirt mit großer Pünktlichkeit einen Fehler, durch

welchen alle übrigen Vorzüge der Person in Schatten gestellt werden.

CXL.

Siege über Eifersucht und Neid.

Die Angriffe des Neides zu verachten, ist eine sehr heilsame Maxime. Allein in unsern Tagen ist die Weltklugheit höher gestiegen; man überhäuft denjenigen mit Lobeserhebungen, welcher von uns übel spricht. Der große Mann übt an dem Neide die heldenmäßige Rache aus, daß er ihm durch Handlungen Quaalen verursacht, welche erhaben und edel sind. Jeder glückliche Erfolg eines Mannes von Verdienst ist für den Neidischen eine Folter, und der Ruhm, den sein Nebenbuhler erlangt, ist für ihn eine Hölle. Man kann den Neidischen nicht empfindlicher quälen, als wenn man ihm durch die Glückseligkeit, deren man genießt, ein Gift bereitet. Der Neidische stirbt nicht einmal, sondern jederzeit, wenn er sieht, daß der Ruhm desjenigen, den er beneidet, neuen Glanz bekommt. Beyde machen sich die Unsterblichkeit streitig, der Beneidete will an wahrer Ehre

immer höher und höher steigen, der Neider will ewig leben, um sich ewig zu ärgern. Die Trompete des Ruhms, die jenem die Unsterblichkeit verkündigt, verkündigt diesen den Tod, denn sie verdammt ihn zu der Strafe, vergebens zu erwarten, daß die Ursache seiner Leiden vernichtet werde.

CXLI.

Du mußt dich eines Unglücklichen nie erbarmen, wenn du dadurch Gefahr läufst, die Gunst eines Glücklichen zu verlieren.

Gemeiniglich verursacht das, was das Glück gewisser Menschen macht, das Unglück Anderer, und mancher Mensch könnte nicht glücklich seyn, wenn Andere nicht unglücklich wären. Unglückliche interessiren jedermann; man widmet dem, der vom Schicksale gedrängt wird, ein fruchtloses Mitleiden. Zuweilen hat es sich zugetragen, daß ein Mensch, der in der Periode seines Glücks allgemein gehaßt war, sobald sein Schicksal eine ungünstige Wendung nahm, von jedermann bewundert wurde. Sein

Sturz verwandelte die Rachsucht in liebliche Theilnahme. Der weltkluge Mann muß auf die Wendungen des Glücks genau Acht haben. Es giebt Personen, die immer nur mit Unglücklichen umgehen, Personen, die sich an Andere, die sie gestern wegen ihres Glückes flohen, heute anschließen, weil sie unglücklich geworden sind. Dieses Betragen verräth zuweilen ein gutes Herz, aber niemals einen guten Verstand.

CXLII.

Thue, ehe du irgend eine Unternehmung wirklich beginnst, einige Streiche in die Luft.

Dadurch kann man erfahren, wie die Handlung, welche man vor sich hat, aufgenommen werden wird, besonders wenn man Grund hat, an ihrem glücklichen Ausgange zu zweifeln und Mißbilligung fürchten muß. Man kann auf diese Weise sich einen günstigen Erfolg vorbereiten, man kann, je nachdem man es seinem Vortheile gemäß findet, die Unternehmung fortsetzen, oder sie aufgeben, man kann die Gesinnungen erforschen, und erfahren, worauf man

mit Gewißheit rechnen könne. Jener Kunstgriff ist vorzüglich dann anwendbar, wenn es darauf ankommt, Etwas von Jemand zu erbitten, Freundschaften zu gründen und wohl zu regieren.

CXLIII.

Führe redlichen Krieg mit deinem Gegner.

Man kann einen braven Mann verbindlich machen, Krieg zu führen, aber nur nicht auf eine niedrige, aller wahren Ehre zuwiderlaufende Weise. Man muß seiner Vernunft folgen, und sich durch das Beyspiel Anderer nicht hinreißen lassen. Ein gesetztes großmüthiges Betragen gegen einen Feind bringt Ehre. Man muß nicht bloß durch Gewalt siegen, sondern auch durch die edle Art, mit welcher man kämpft. Wer mit Niederträchtigkeit siegt, siegt nicht, sondern wird besiegt; Großmuth hat allezeit die Ueberlegenheit. Der brave Mann bedient sich nie verbotener Waffen, er bedient sich nicht der Trümmer einer gebrochenen Freundschaft zur Ausübung von Feindseligkeiten, mißbraucht nicht

anvertraute Heimlichkeiten, um sich zu rächen. Alles was Verrätherey ankündigt, befleckt den guten Namen eines Menschen. Der kleinste Zug von Niederträchtigkeit ist unvereinbar mit dem Edelmuthe eines wahrhaft großen Mannes. Dieser muß auf das Bewußtseyn stolz seyn können, daß, wenn aller ächte Rittergeist, aller Edelmuth und alle Worttreue von der Erde verschwände, sie doch in seinem Herzen noch zu finden seyn würden.

CXLIV.

Unterscheide den Mann, der dich mit Worten abspeist, von dem, welcher handelt.

Diese Unterscheidung ist schlechterdings nothwendig, so wie jene zwischen einem wahren Freunde und einem Schmarotzer. Derjenige ist zu tadeln, welcher brav handelt, aber durch seine Reden Empfindlichkeit verursacht. Allein noch viel tadelnswerther ist derjenige, der uns durch vielversprechende Reden hinhält, aber die That schuldig bleibt. In unsern Zeiten läßt man sich nicht durch bloße Worte abspeisen; ohne That

sind die Worte nur Wind. Von bloßen Höflichkeiten kann man nicht leben; sie sind nichts als Betrug. Wenn man mit Licht auf den Vogelfang geht, kann man sicher seyn, daß man die Vögel blendet. Nur Thoren und anmaßende Menschen bezohlen sich gegenseitig mit Winde. Worte müssen Unterpfänder der Handlungen seyn, und also ihren gewissen Preis haben. Bäume, welche keine Frucht tragen, und nur Laub haben, zeigen gewöhnlich auch weder Herz noch Mark. Man muß sowohl die fruchttragenden als die nichtfruchttragenden kennen, jene benutzt man, indem man ihre Früchte genießt, bey diesen rechnet man auf Nichts, als daß man sich unter ihrem Schatten ein wenig abkühlen kann.

CXLV.

Wisse dir zu helfen.

In widrigen Schicksalen ist ein starkes großes Herz unser sicherster Begleiter; beginnt es zu sinken und wird schwach, so müssen die nächsten Theile ihm zu Hülfe kommen. Die Unannehmlichkeiten des Lebens sind für Men-

schen von Selbstständigkeit und Fassung weit weniger empfindlich, als für jene, welchen diese Gaben mangeln.

Schmiege dich nicht unter das Joch des Schicksals, sonst wird es dir unerträglich. Gewisse Menschen wissen sich so wenig in ihren Bedrängnissen zu helfen, daß sie die Bitterkeit derselben sogar vermehren; es fehlet ihnen an Muth und Standhaftigkeit. Wer mit sich selbst vertraut und Herr über sich selbst ist, stützt seine Schwäche durch die Stärke seiner Vernunft. Der weltkluge Mann wickelt sich mit Vortheil aus den verworrensten Angelegenheiten heraus, und geht siegreich hervor, selbst wenn alle Unglückssterne ihn umgäben.

CXLVI.

Du mußt mehr darauf bedacht seyn, auch nicht ein einziges Mahl zu fehlen, als hundert Mahl zu treffen.

Wenn die Sonne scheint, sieht Niemand sie an. Aber alle Augen sind auf sie gerichtet, wenn sie verfinstert ist. Die große Menge rechnet dir

deine gelungenen Unternehmungen nicht an, aber gewiß jede, welche dir fehl schlägt. Schlechte Menschen werden sehr bald berüchtigt, während der brave, verdienstvolle Mann selten wegen seiner Tugenden berühmt wird. Viele von diesen werden erst dann bekannt, wenn sie einen Fehler begangen haben. Eine wenn auch noch so große Menge glücklicher Erfolge unsrer Unternehmungen reicht nicht hin, den üblen Ausschlag einer einzigen in Vergessenheit zu bringen. Sey also auf deiner Hut. Der Neid hält über alle deine Fehler ein vollständiges Register, aber er zählt keine von deinen guten Handlungen.

CXLVII.

Sey sparsam in der Verwendung der Mittel zu deinen Zwecken.

Um so sicherer erreichst du in Angelegenheiten von Wichtigkeit deine Zwecke. Du mußt in keinem Falle, wo du handelst, mehr Talent und Kraft, als gerade nöthig ist, am allerwenigsten alle deine Vorzüge und Vermögen auf einmahl zeigen. Selbst deine Kenntnisse mußt du nie

ganz offenbaren, sondern nur theilweise aus-stellen; diese Sparsamkeit erhöht ihre Werth-schätzung in den Augen der Welt. — Du mußt allezeit einen Rückhalt haben, um dir, wenn dir Etwas fehl schlüge, helfen zu können. Ein Hülfscorps, welches bey einer schon halb ver-lornen Schlacht herbeysprengt, entscheidet mehr als das Schlachtcorps selbst; denn der Ruhm der Kühnheit und Tapferkeit geht vor ihm her. Der Weltkluge geht allezeit auf das Sicherste, und das sinnreiche Paradoxon des Pittakus: Die Hälfte ist mehr als das Ganze, enthält gewiß viel Wahrheit.

CXLVIII.

Sey sparsam im Gebrauche der Gunst der Menschen.

Große Freunde muß man aufsparen, um sich ihrer in Fällen von besonderer Wichtigkeit zu bedienen. In Angelegenheiten von weniger Bedeutung muß man ihre Gunst nicht auffor-dern; dieß hieße sie verschwenden. Der Schiffs-mann nimmt nur in der äußersten Noth seine

Zuflucht zum Nothanker. Wenn man das Viele ausgiebt, wo man mit dem Wenigern ausreichte: was behält man da für künftige Bedürfnisse übrig? In unsern Zeiten kann man die Gönner nicht entbehren, durch Gunst wird Alles bewirkt, sie hebt und stürzt Menschen, giebt Leben und nimmt Leben. Das Glück ist jederzeit gegen weise Menschen so feindselig verfahren, als Natur und Ruf sie begünstigt hatten. Darum muß es ihre Maxime seyn, sich mit noch mehrerer Sorgfalt um die Erhaltung ihrer Freunde zu beeifern, als die ist, welche sie für die Sicherung ihrer Güter verwenden.

CXLIX.

Laß dich mit keinem Menschen ein, der Nichts zu verlieren hat.

Dieß hieße mit ungleichen Kräften fechten, denn der Andere kann dem Ausgange ruhig entgegen sehen. Er ist über den Punkt der Ehre hinweg, hat Nichts zu verlieren, oder zu schonen; kein Wunder, wenn er auf Tod und Leben jede Tollkühnheit unternimmt. Man muß seinen Ruf, der ein unschätzbares Gut ist, nicht

auf ein gewagtes Spiel setzen. Hat man lange Jahre darauf verwendet, ihn zu erwerben, so kann man ihn in einem Augenblicke verlieren. Nur ein gelinder Wind darf wehen, und unser sauerster Schweiß gefriert. Ein kluger Mann wird durch die Vorstellung, daß er viel zu verlieren hat, bedächtig und behutsam. Er darf nur an seinen Ruf denken; und die Furcht, ihn zu verlieren, muß ihn zur Vorsicht in der Behauptung desselben bestimmen. So geht er durchaus mit wohl abgemessenen Schritten zu Werke, zieht sich bey guter Zeit zurück und schützt sein Ansehen. Nie hat man durch einen Sieg wieder gewonnen, was man durch ein unbesonnenes Wagstück verloren hatte.

CL.

Sey kein gläserner Mensch, weder überhaupt in der geselligen Unterhaltung, noch viel weniger in der Freundschaft.

Es giebt Menschen, welche zerbrechlich sind, wie Glas. Sie zeigen dadurch, wie wenig Selbstständigkeit und Gesetztheit ihnen eigen ist.

Sich selbst verursachen sie Unzufriedenheit, Andern werden sie lästig. Sie sind leichter zu verletzen, als das zarteste Auge; denn sie verstehen weder Spaß noch Ernst. Das kleinste Sonnenstäubchen ist ihnen beschwerlich; um sie in Furcht zu setzen, braucht kein Gespenst zu erscheinen. Personen, die mit ihnen umgehen, müssen sich ununterbrochen nach ihnen bequemen, und sich hüten, ihre mißverstandene Delikatesse nicht etwa zu beleidigen. Kaum wagt man es, sich in ihrer Gegenwart zu regen, denn die geringste Bewegung versetzt sie in Unruhe. Gewöhnlich sind solche Menschen Egoisten, Sklaven ihres Eigensinns, Götzendiener ihres falschen Ehrgefühls; eine Grille, wegen der sie wohl fähig wären, die ganze Welt umzukehren. Ein Mensch, der einen Menschen wahrhaft liebt, gleicht einem Diamante; er bleibt sich gleich und ist schwer zu zerbrechen.

CLI.

Lebe nicht zu hastig.

Der wahre Genuß des Lebens beruht auf einer weisen Eintheilung der Zeit. Viele Men=

schen haben noch einen weiten Raum zu leben vor sich, aber die Quellen der Zufriedenheit sind für sie versiegt. Abgestumpft für den Genuß, wünschen sie die verschwundenen Tage zurück. Sie sind wahre Postillions des Lebens, welche die forteilende Zeit noch durch die wilde Hitze ihres Temperaments beflügeln. Sie wollen in einem einzigen Tage so viel verschlingen, als sie während ihres ganzen Lebens nicht verdauen können. Sie leben im Rausche der Wollust hin und genießen Alles im voraus. Sie verzehren die kommenden Jahre, und da sie Alles in höchster Eil thun, so sind sie sehr bald mit Allem fertig. Selbst von der Wißbegier müssen wir uns nicht übereilen lassen, sonst gewinnen wir nur oberflächliche Kenntnisse. Nur einige Tage unsers flüchtigen Lebens sind glückselig: wir müssen im Handeln rasch zu Werke gehen, aber uns zum Genusse des Vergnügens Zeit nehmen. Das Bewußtseyn, Geschäfte vollendet zu haben, ist angenehm, und das Vergnügen, welches noch dauert, interessirt mehr, als jenes, welches schon verschwunden ist.

CLII.

Der solide Mann.

Ein Mann, welcher solid ist, findet an dem Umgange mit windigen Köpfen keinen Geschmack. Armselige Menschen, welche ohne Solidität sich geltend machen wollen! Nicht alle Menschen, welche es zu seyn scheinen, sind wahre Menschen. Es giebt auch gekünstelte, welche mit phantastischen Einbildungen buhlen, und Täuschungen gebähren. Andere, die ihnen sehr ähnlich sind, halten sich lieber an das Ungewisse, welches ein falscher Schein ihnen darbietet, weil es ihnen sehr viel verspricht, als an das Gewisse, welches die Wahrheit gewährt, weil dieses ihnen wenig zu seyn scheint; allein am Ende lösen sich ihre Grillen in Dunst auf, weil sie keinen festen Grund haben. Nur die Wahrheit giebt uns wahre Ehre, und nur Solidität führt sichere Vortheile mit sich. Eine Täuschung bedarf vieler hülfleistenden Täuschungen, das ganze Gebäude ist nur ein Hirngespinnst, und muß, da es auf Luft gegründet ist, nothwendig zur Erde fallen. Ein windiger

Plan kommt nie zur Reife. Da er außerordentlich Viel verspricht, wird er verdächtig. Argumente, welche zu Viel beweisen, beweisen Nichts.

CLIII.

Sey verständig, oder befolge die Rathschläge verständiger Personen.

Ohne Verstand kann man nicht leben. Hat man von Natur keinen, so muß man ihn borgen. Gewisse Menschen wissen nicht einmahl, daß sie Nichts wissen, Andere bilden sich ein, Etwas zu wissen, und wissen doch Nichts. Diejenigen Fehler, welche ihren Grund im Mangel an Verstande haben, sind unheilbar. Der Unverständige weiß nicht, was ihm fehlt, er sucht es also auch nicht. Andere würden weise seyn, wenn sie es sich nicht einbildeten. Bey dieser Verkehrtheit der Menschen ist es kein Wunder, wenn die wenigen Orakel der Weisheit, die es giebt, nicht viel zu thun haben; denn niemand verlangt ihre Aussprüche. Glaube doch Nie-

mand, daß es ihn herabsetze, oder ein Beweis von Einfalt sey, wenn er Andere um Rath fragt. Vielmehr setzt man sich in den Kredit eines sehr verständigen Mannes, wenn man sich weiser Rathschläge Anderer gut zu bedienen weiß. Ueberlege Alles mit scharfer Prüfung, so wirst du dem Unglücke nie unterliegen.

CLIV.

Vermeide eine zu große Vertraulichkeit mit Menschen, und eröffne dich so leicht nicht.

Ein weltkluger Mann ist nie sehr offen gegen Andere, und läßt eben so wenig zu, daß Andere es gegen ihn seyen. Ein ernstes, mit weiser Zurückhaltung verknüpftes Betragen giebt uns Ansehen, wir verlieren es, wenn wir uns familiarisiren. Staunen wir doch die Sterne des Firmaments nur deshalb an, weil zwischen ihnen und uns eine Unendlichkeit des Raumes liegt. Wenn man sich in Entfernung hält, kann man auf Ehrfurcht der Menschen rechnen; macht man sich zu sehr ge-

mein, so wird man durch Verachtung für seine Unklugheit bestraft. Es ist bey allen menschlichen Dingen der Fall, daß sie um so weniger geachtet werden, je näher sie uns liegen; in der Nähe entdeckt man Unvollkommenheiten, welche die Entfernung verbirgt. Man muß gegen Niemanden zu vertraut seyn, nicht gegen seine Vorgesetzten, weil man dadurch gefährdet wird, nicht gegen seine Untergebenen, weil man dadurch an Achtung verliert, am allerwenigsten gegen jene kleine Menschen, welche ihre Unwissenheit hochmüthig macht, (sie sind nämlich einfältig genug, die Ehre, welche man ihnen durch seine Annäherung erzeigt, für einen Tribut zu halten, den man ihren Verdiensten schuldig sey). Eine große Leichtigkeit, sich an Menschen anzuschmiegen, und sich ihnen zu eröffnen, kündigt allezeit Schwäche und Mangel an Geisteserhabenheit an.

CLV.

Traue auf dich selbst im Bewußtseyn deiner Kraft; dieses Bewußtseyn kündigt dir, wenn du klug und tapfermüthig bist, in den meisten Fällen die Zukunft an.

Wir müssen nie diejenigen Ahndungen verachten, welche das Bewußtseyn unsrer Kraft, ich nenne es unser Herz, in uns erregen. Es prophezeiht uns nicht selten die wichtigsten Schicksale, und ist gleichsam ein Orakel, welches wir bey uns führen, und welches uns überall begleitet. Viele Menschen sind untergegangen, weil sie Mißtrauen gegen sich selbst hatten. Wozu dieses Mißtrauen, vertraue man doch auf sich selbst. Gewissen geistreichen Menschen kündigt eine Stimme in ihrem Innern Alles an, was ihnen begegnen kann; wenn ein Uebel sich nähert, läutet sie gleichsam die Sturmglocke, und fordert sie auf, die schleunigsten Rettungsmittel zu brauchen. Der weltkluge Mann geht dem Unglücke nicht entgegen, um es aufzunehmen; er kommt ihm zuvor, um es von sich abzuhalten.

CLVI.

Zurückhaltend seyn in Worten, kündigt einen Verstand von großer Fähigkeit an.

Ein Charakter, welcher nichts verbergen und verheimlichen kann, gleicht einem offenen Briefe. In einem großen Geiste liegen Heimlichkeiten tief verborgen. Natürlich muß eine Höhle, in der man mit Sicherheit Alles aufbewahret, was man in ihr niederlegt, einen sehr großen Raum begrenzen. Zurückhaltung setzt einen hohen Grad von Herrschaft über sich selbst voraus, sie ist der schönste Triumph über unsre Schwäche. Man macht sich gegen Jeden, dem man sich eröffnet, zu einer Art von Tribut verbindlich und wird von ihm abhängig. Die Sicherheit der Klugheit in der Ausführung ihrer Entwürfe beruht großen Theils auf der Zurückhaltung und Beschränkung des Triebes, sich Andern mitzutheilen. Man legt dieser Anhaltsamkeit vorzüglich zwey Fallstricke; man sucht jenen Menschen, denen sie eigen ist, durch Widerspruch eine Eröffnung zu entlocken, oder man bringt sie durch beißende Reden in Hitze. In

solchen Fällen muß der weltkluge Mann am meisten auf seiner Hut seyn. Man muß seine Unternehmungen nicht verkündigen. Diejenigen, welche man verkündigen kann, sind gewöhnlich sehr unbedeutend, oder gar nicht ausführbar.

CLVII.

Man muß seinen Plan nie auf den Plan berechnen, den der Gegner merken läßt.

Ein einfältiger Mensch thut nie, was ein verständiger Mensch für gut findet, denn er weiß das Zweckmäßige von dem Zwecklosen nicht zu unterscheiden. Ein Kluger schlägt aus andern Gründen nie den Weg ein, den sein kluger Gegner von ihm erwartet. Sobald er merkt, dieser stütze sich auf eine solche Voraussetzung, so thut er unfehlbar das Gegentheil. In jedem Falle muß man das Für und Wider in das Auge fassen, und augenblicklich fähig seyn, Ja oder Nein zu sagen. Man kann über alle Sachen auf verschiedene Weise urtheilen. Der weltkluge Mann entscheidet nie einseitig, seine

Plane beschränken sich nicht auf das, was dem Ansehen nach geschehen wird, sie befassen alle Möglichkeiten, welche realisirt werden können.

CLVIII.

Lüge nie, aber sage nicht alle Wahrheiten.

Nichts erfordert mehr Vorsicht, als die Erklärung der Wahrheit. Man schlägt gleichsam seinem Herzen die Ader, wenn man sie sagt. Sich darauf zu verstehn, die Wahrheit zu sagen, erfordert eben so viel Feinheit des Geistes, als sie verschweigen zu wissen. Durch eine einzige Lüge kann man alles Zutrauen verlieren. Betrug ist falsche Münze, und ein Betrüger ein falscher Münzer. Alle Wahrheiten lassen sich indeß nicht immer sagen. Die Eröffnung von gewissen Wahrheiten kann uns selbst, und die von gewissen andern unsern Nebenmenschen nachtheilig seyn.

CLIX.

Ein Gran Herzhaftigkeit ist so gut, als ein Pfund Geschicklichkeit.

Man muß von Niemandem eine so hohe Meynung hegen, daß man sich gegen ihn furchtsam zeigte. Nie lähme Einbildung unsern Muth. Viele Menschen scheinen uns etwas Außerordentliches zu seyn, so lange wir mit ihnen noch Nichts zu thun haben; aber der Irrthum zeigt sich bey näherer Bekanntschaft gar bald. Niemand tritt aus den engen Schranken der Menschheit. Bey jedem findet sich ein Wenn; sey es nun in Absicht auf Charakter, oder auf Talent. Rang giebt ein äußeres, scheinbares Ansehn; aber nur selten entsprechen solchem die persönlichen Eigenschaften der Person: gewöhnlich schwächt das Schicksal die Ueberlegenheit des Ranges durch Mangel an Verdienst. Unsere Einbildungskraft geht immer zu weit, und stellt uns die Dinge größer vor, als sie sind; sie umfaßt nicht bloß das Wirkliche: ihre Spiele reißen uns selbst durch Vorspiegelungen des bloß Möglichen hin. Die Vernunft muß dem Einfluß derselben bey uns Grenzen setzen; sie sollte

uns durch so viele Erfahrungen von dem Schädlichen der Herrschaft unserer Einbildungskraft witzigen. Nur die Unwissenheit kleidet nicht Muth, so wie den fähigen Geist keine Furcht; und wenn eine gewisse Dreistigkeit schon der Geistesarmuth zu Statten kommt: wie viel mehr verspricht sie nicht dem fähigen Kopf!

CLX.

Führe keinen hartnäckigen Streit.

Alle Thoren sind hartnäckig; und jeder Hartnäckige ist ein Thor. Je irriger ihre Meynungen sind, desto weniger lassen sie davon ab. Auch in Fällen, wo man Recht hat und seiner Sache gewiß ist, verliert man Nichts durch Nachgiebigkeit: denn Niemandem entgeht es, wer Recht hat; und man sieht zugleich, daß der Nachgiebige mit Andern zu leben weiß. Durch Hartnäckigkeit in Vertheidigung seiner Meynungen verliert man mehr an Achtung, als man daran gewinnt, wenn man seine Meynung mit Gewalt durchsetzt. Man vertheidigt dann nicht sowohl die Wahrheit; man zeigt sich nur roh.

Es giebt Köpfe von Eisen, die sich äußerst schwer überzeugen lassen, und stets auf Extreme gerathen, wovon sie Nichts zurückhält. Mit Eigensinn, wenn er sich irgend worein bey dem Hartnäckigen mischt, durchbricht seine Hartnäkkigkeit vollends alle Schranken der Vernunft. Unbeugsamkeit muß eine Eigenschaft des Willens, nicht des Verstandes und der Urtheilskraft seyn. Doch giebt es Ausnahmen, wo man sich nicht darf einnehmen oder von seinen Entschlüssen abbringen lassen: nämlich in Sachen und Rathschlägen der Vernunft und in Ausführung von Maaßregeln der Vernunft.

CLXI.

Sey nicht voller Ceremoniell.

Eine Affektation von Ceremoniell ist selbst an einem Könige eine fehlerhafte Eigenschaft. Aengstliches Halten über Kleinigkeiten fällt jedermann zur Last, und doch liegen noch ganze Nationen an dieser lästigen Förmlichkeit krank. Die Narrenkappe ist mit wenig Stichen gemacht, und diese Götzendiener von Förmlichkeiten zeigen

nur zu unzweydeutig, daß sich ihr Werth auf sehr geringfügige Dinge stützt, wenn sie jede Kleinigkeit verwunden kann. Es ist gut, wenn man sich in Ansehn setzt; aber es ist lächerlich, für einen großen Meister in Complimenten zu gelten. Wahr ist indeß, daß der Mann, der dem Ceremoniell entsagt und sich dessen ganz entschlägt, an dessen Stelle ein überwiegendes Verdienst setzen müsse. Höflichkeit darf weder in Affektation übergehn, noch ganz hintangesetzt werden. Nur beweiset sich derjenige, der sich zu sehr an Förmlichkeiten stößt, als keinen geschickten Mann.

CLXII.

Setze deinen Kredit nie auf die Spitze einer einzigen Probe.

Glückt es uns mit der einzigen Probe nicht: so ist es ein unersetzlicher Verlust. Wer machte nicht einmahl einen Fehler; zumahl das erste Mahl! Schwerlich stehn Jemandem seine Stimmung und seine Talente jederzeit zu Gebot. Daher sagt das bekannte Sprüchwort: Dieß ist nicht mein Tag. Man muß sich also

auf den Fuß setzen, daß man ein zweytes Mahl vergüte, worin man es das erste Mahl versah, oder auch daß das erste Mahl, wo wir uns zu unserm Vortheil zeigten, für das zweyte Mahl, wo wir minder glücklich waren, uns von neuem Ansprüche auf die Zufriedenheit Anderer mit uns zu erwerben, einstehn könne. Man muß immer ein Besser zum Rückhalt haben und von Viel auf Mehr Anweisung geben. Die Unternehmungen eines Menschen hängen von gewissen Glücksfällen, oft sogar von mehrern ab; und mithin ist glücklicher Erfolg nur ein seltnes Glück.

CLXIII.

Lerne Fehler erkennen, wenn sie auch zur Mode geworden sind.

Sey das Laster auch mit Gold geschmückt: der Mann von wahrem Gehalt erkennt es doch. Habe es immer eine goldne Krone auf: so ganz Gold wird es nie, daß man nicht das unächte Metall darunter entdecken sollte. Gern bedeckt es sich mit dem Adel seines Anhangs; aber nie kann es seine Niederträchtigkeit und den Jammer

seiner Sklaverey verhüllen. Man kann das Laster wohl mit Hoheit umgeben; aber das Laster giebt keine Hoheit. Bisweilen hört man die Bemerkung: dieser oder jener Held habe dieses oder jenes Laster an sich gehabt; aber man bedenkt nicht, daß es ja nicht das Laster war, was ihn zum Helden erhob. Das Beyspiel der Großen ist ein so großer Sophist, daß es sogar die ehrlosesten Schändlichkeiten in Schutz nimmt. Hat doch Schmeicheley sogar körperliche Gebrechen nachgeahmt; so sehr es auch Mangel an Urtheilskraft verräth: denn Fehler, die man an Großen noch erträgt, werden unerträglich, wenn sich Leute von geringerm Stande ihnen mit Vorbedacht ergeben.

CLXIV.

Bringe in Gesellschaft immer Etwas mit zu loben.

Wer in Gesellschaft eine Aufmerksamkeit für lobenswerthe Eigenschaften zeigt, erwirbt sich dadurch den Ruf eines Mannes von Geschmack, auf dessen Urtheil man sich in Absicht

der Güte einer Sache verlassen kann. Wer sich vorher von der Vollkommenheit in irgend einer Gattung Kenntniß zu verschaffen wußte, wird sie in der Folge auch zu schätzen wissen. Er giebt der Gesellschaft Stoff zur Unterhaltung, und stellt sich als ein einnehmendes Muster der Nachahmung dar, wenn er sich darin gern über beyfallswerthe Gegenstände bespricht. Zugleich ist es eine Art von Klugheit, gegenwärtigen Personen, welche dieselben Vollkommenheiten besitzen, etwas Angenehmes dadurch zu sagen.

Gewisse Personen finden in Gesellschaft immer Etwas zu tadeln; sie schmeicheln denen, die zugegen sind, und sprechen verächtlich von Abwesenden, welches ihnen denn auch bey einer gewissen Klasse gelingt, die nur die Außenseite der Dinge sieht, und nicht das Charakteristische bemerkt, das in der Eigenschaft Jemandes liegt, in Gesellschaft des Einen schlecht von dem Andern zu sprechen. Andere machen es sich zu einer Art von Politik, die mittelmäßigen Vorzüge von heute mehr, als die bewunderten Eigenschaften von gestern zu schätzen. — Der kluge

Mann ist gegen alle diese Kunstgriffe, durch welche diese Leute ihre Zwecke zu erreichen suchen, auf seiner Hut, um sich nicht durch die Uebertreibung der Einen aus seiner Fassung bringen zu lassen, noch sich auf die Schmeicheleyen der Andern viel zu Gute zu thun. Er muß wissen, daß die Einen wie die Andern mit jedermann im Grunde auf gleiche Art verfahren, nur in den Mitteln sich unterscheiden, und Andere nach Zeit und Ort in dasjenige Licht stellen, welches ihre Absicht erheischt.

CLXV.

Benutze fremdes Bedürfniß zu deinem Vortheil.

Wenn der Mangel bis zum unwiderstehlichen Drange steigt, ihm abzuhelfen, so ist dieß der wirksamste Zwang. Die alten Philosophen bewiesen, der Mangel sey Nichts, und die alten Politiker behaupteten, er sey Alles: die letztern kannten ihn unstreitig am besten. Es giebt Leute, die sich den Weg zur Erreichung ihrer Absichten durch die Bedürfnisse Anderer hindurch bahnen. Sie bedienen sich der Gelegenheit, und

machen das Verlangen rege, dem sie Schwierigkeiten entgegensetzen, es zu befriedigen. Sie versprechen sich mehr von dem Feuer der Leidenschaft, als von der Lauigkeit des Besitzes; und so steigt sie in dem Maaß, als der Widerstand wächst. Das wahre Geheimniß, seine Zwecke zu erreichen, besteht darin, die Leute von sich in Abhängigkeit zu erhalten.

CLXVI.

Finde überall Trost.

Haben doch selbst diejenigen, die fast zu Nichts in der Welt nütze sind, den Trost einer ewigen Fortdauer. Keine Widerwärtigkeit ist so groß, die nicht auch ihren Trost hätte. Narren trösten sich damit, daß sie Glück haben, und häßliche Weiber haben, nach dem Sprüchwort, das beste Glück. Wer lange leben will, darf nur nicht viel taugen. Ein halb zerbrochner Topf will nimmermehr vollends zerbrechen; er hält so lange, bis man ihn aus Verdruß zerschlägt. Fast scheint es, als sey das Glück denjenigen zuwider, die der Welt durch ihre Talente wichtige Dienste leisten kön-

nen, da es die Unfähigen so lange erhält und dem verdienstvollen Manne das Leben verkürzt. Immer verliert die Welt Männer zu früh, an deren Leben ihr so viel läge; und fast ewig leben diejenigen, die zu Nichts gut sind; sey es nun, daß es uns nur so vorkommt, oder daß es sich wirklich so verhält. Schicksal und Tod scheinen in die Wette geschäftig zu seyn, einen Unglücklichen in Vergessenheit zu bringen.

CLXVII.

Sey nicht übertrieben höflich.

Uebertriebene Höflichkeit ist eine Art von Betrug. Manche Menschen bedürfen keiner Thessalischen Kräuter, um zu bezaubern; eine einzige Verbeugung ist genug, um Narren und Hochmüthige zu bethören. Sie treiben Handel mit der Ehre und bezahlen mit dem Winde einiger schönen Worte. Wer Alles verspricht, der verspricht Nichts, und Versprechungen sind für Thoren ein schlüpfriges Eis, worauf sie ausglitschen. Wahre Höflichkeit fühlt sich wirklich verbunden; affektirte dagegen ist um nichts besser als Be=

trug. Verstellte Höflichkeit entspringt nicht aus wirklichem Gefühl von Anstand, sondern aus einem Gefühl von Knechtschaft: sie gilt nicht der Person, sondern dem Glück. Ihre Schmeicheley ist keine Huldigung für erkanntes Verdienst; sie ist nur ein Köder, den ihr Eigennutz aushängt.

CLXVIII.

Der Friedliebende lebt lange.

Um zu leben, lasse man leben. Friedfertige leben nicht bloß; sie herrschen auch. Man muß sehen und hören, aber dabey schweigen. Auf einen friedlichen Tag folgt eine ruhige Nacht. Lange leben und dabey vergnügt leben, heißt doppelt leben, und ist die Frucht des Friedens in unserm Innern. Derjenige hat Alles, der sich um Nichts bekümmert, was ihn nicht angeht. Es ist gleich thöricht, sich Dinge zu Herzen zu nehmen, die keine Beziehung auf uns haben, und für uns wichtige Dinge in den Wind zu schlagen.

CLXIX.

Habe genau auf denjenigen Acht, der mit deinem Interesse anfängt, um mit dem seinigen zu enden.

Behutsamkeit ist das sicherste Verwahrungsmittel vor Arglist. Ein schlauer Feind fordert einen schlauen Gegenmann. Gewisse Menschen befördern am meisten ihr eigenes Interesse, wenn sie nur für fremdes sich besorgt zeigen, und wer dann zu ihren geheimen Absichten nicht den Schlüssel bey der Hand hat, wird sich genöthigt sehen, Andern das Ihrige aus dem Feuer zu retten und sich die Finger darüber zu verbrennen.

CLXX.

Urtheile bescheiden von dir selbst und deinen Angelegenheiten, zumahl wenn du erst in die Welt eintrittst.

Jeder hat eine hohe Meynung von sich; die größte haben von sich Menschen ohne Geist und Kraft. Jeder hält sich für ein Wunder und

träumt sich ein großes Glück. Auf Alles läßt sich die Hoffnung mit kühnem Fluge ein; dann läßt sie die Erfahrung im Stich. Für die eitle Einbildung ist die Wirklichkeit ihr Henker, der sie aus dem Irrthum reißt. Die Klugheit beugt solchen Verirrungen vor; und ob es gleich natürlich ist, das Bessere zu wünschen, so muß man doch das Schlimmere erwarten, um auf Alles gefaßt zu seyn. Zwar verlangt die Klugheit, das Ziel etwas höher zu nehmen, um seinen Schuß desto gewisser zu haben; aber wer wird so hoch zielen, daß er sogleich nothwendig fehlt! Einer solchen Beherrschung der Einbildung bedarf es durchaus; denn Vermessenheit gegen alle Erfahrung führt nur zu Aberwitz. Kein allgemeineres Heilmittel giebt es in dieser Hinsicht wider ausschweifende Hoffnungen, als die gesunde Vernunft. Jeder lerne durch sie die Sphäre seiner Thätigkeit und seines Standes in der Welt wohl ermessen; dieß ist das unfehlbarste Mittel, die Meynung von sich selbst auf Wahrheit zu gründen.

CLXXI.

Richtige Schätzungskunst.

Kein Mensch in der Welt ist so gering, daß er nicht irgend worin des Andern Meister seyn könnte. Einsichtsvolle und kluge Menschen finden immer jemanden, der sie noch übertrifft. Wer von jedem Menschen das Gute, das er hat, aufzufassen und in sich aufzunehmen weiß, dessen Geschicklichkeit ist von großem Werth. Der Weise schätzt alle Menschen, denn er ist ein Kenner des Guten, das jedem Menschen eigen ist, und kennt die Schwierigkeiten, die es kostet, in irgend einer Sache sich durch Vollkommenheiten auszuzeichnen. Der Thor schätzt dagegen Niemanden, weil er sich von den Vollkommenheiten Anderer keinen Begriff machen kann und seine Wahl immer auf das Schlechte fällt.

CLXXII.

Kenne deinen Stern.

Niemand ist so gering, der nicht seinen günstigen Stern haben sollte; ist er unglücklich, so ist er es nur, weil er solchen nicht kennt. Mancher hat Zutritt zu Fürsten und Großen,

ohne zu wissen wie und warum. Da einem Solchen das Glück einen so leichten Weg dazu bahnt, so bedarf es für ihn auch weiter Nichts, als etwas Mühe, um sich in Gunst zu erhalten. Andere sind gleichsam dazu geboren, der vernünftigen Klasse zu gefallen. Mancher war angenehmer in einem Lande, als in dem andern, fand eine bessere Aufnahme in der einen, als in der andern Stadt. Auch trifft sichs, daß Jemand sich besser in einem Amte befindet, als in jedem andern, zu dem er gleiche Fähigkeit besitzt. Das Glück erhebt und stürzt, wie und wenn es ihm beliebt. Jeder muß daher sowohl sein Verhängniß, als seine Fähigkeit kennen zu lernen bestrebt seyn; es beruht darauf aller Verlust und Gewinn. Er wisse sich seinem Schicksal anzuschließen, und hüte sich, es nach seinem Kopfe lenken zu wollen, denn es hieße nur des rechten Wegs verfehlen, den ihm der Polarstern zeigt.

CLXXIII.

Befasse dich nie mit Narren.

Der ist selbst ein Narr, der die Narren nicht kennt; aber der ist bey weitem ein größerer, der

sie kennt und sich ihnen nicht entzieht. Umgang mit ihnen ist gefährlich; höchst verderblich ist mit ihnen jedes vertrauliche Verhältniß; denn hält sie auch ihre eigne Scheu und fremde Blicke Anfangs im Zaum, so bricht doch endlich ihre Thorheit aus, mit der sie nur darum so lange an sich hielten, damit sie dann um so mehr in die Augen fiele. Wie kann Jemand den Kredit eines Andern stützen, der selbst keinen hat! Zudem sind die Narren die elendesten Menschen von der Welt; ihr Elend hängt ihnen an, wie dem Knochen die Haut. Nur Etwas an ihnen ist nicht so schlimm. Ob ihnen wohl fremde Weisheit Nichts nützt, so sind sie den Weisen doch sehr nützlich, die aus ihrem Schaden klug werden.

CLXXIV.

Die Kunst, sich umzupflanzen.

Es giebt Personen, welche, um mehr zu gelten, sogar ihr Land verändern müssen, zumahl wenn sie zu hohen Posten gelangen wollen. Das Vaterland ist eine Stiefmutter großer Vorzüge und Verdienste; der Neid ist nirgends so zu Hause, als in Jemandes Geburtslande. Man

erinnert sich darin stets mehr seiner frühen Unvollkommenheiten, als des Verdienstes, wodurch er sich emporschwang. Eine Stecknadel gewinnt an Werth, wenn sie in einen fremden Welttheil übergeht; und ein Glas, in ein unbekanntes Land übergeführt, hat wohl gar einen unschätzbaren Diamant beschämt. Alles Fremde wird geschätzt, sey es nun, weil es weit her kommt, oder weil man es gleich in seiner Vollkommenheit sieht. Wir haben Männer gesehn, die der Ausschuß eines kleinen Distrikts waren, und die jetzt die Ehre der Welt sind, gleich verehrt von ihren Mitbürgern wie von dem Auslande, von den Einen, weil sie von ihnen entfernt sind, von dem Andern, weil sie aus der Ferne kamen. Der wird nie viel Ehrfurcht für eine Statüe haben, welcher sie zuerst als rohen Block in seinem Garten sah.

CLXXV.

Wisse dich als Weiser, und nicht durch Kabalen, zu behaupten.

Der kürzeste Weg, zu Ansehen zu gelangen, ist der Weg des Verdienstes. Stützt sich das

Bestreben nach Ehrenstellen und Einfluß auf Verdienst, so ist dieß das rechte Mittel, welches die gegründetsten Ansprüche darauf giebt. Rechtschaffenheit allein reicht dazu nicht hin; und die bloße Bestrebsamkeit darnach kann das fehlende Verdienst nicht ersetzen. Das ganze Wesen eines solchen Menschen erscheint dann so mangelhaft, daß es einen Ekel erweckt, der sogar alle Möglichkeit des Ansehens für eine solche Person aufhebt. Es ist also eine unnachlaßliche Forderung für denjenigen, der zu Ansehen gelangen will, daß er Verdienst besitze und sich in der Welt einzuführen wisse.

CLXXVI.

Wenn du nicht in der Mitte deines Glücks unglücklich seyn willst, so spare dir immer noch Etwas zu wünschen auf.

Der Körper des Menschen bedarf immer neue Luft, um Athem zu holen, und das Leben unsrer Seele besteht in einem beständigen Streben und Sehnen nach dem Höhern und Mehrern. Wäre es möglich, daß ein Mensch alle Gegen=

stände seiner Begierden und Wünsche auf einmahl besäße; in Wahrheit, diese Fülle von Genuß, über welche hinaus sich Nichts weiter hoffen ließe, würde ihn sehr bald anekeln. Selbst unser Verstand würde bey noch so vielen Kenntnissen und Einsichten in eine kalte Trägheit, ich möchte sagen, in eine Art von Schlafsucht verfallen, wenn er nicht immer neue Gegenstände der Erkenntniß, und neue Aufgaben für Beurtheilung und Untersuchung vor sich sähe. Die Hoffnung ist gleichsam die Lebenskraft, welche das Spiel unsrer angenehmen Empfindungen beseelt und unterhält; das Leben wäre Tod, wenn uns Nichts mehr zu hoffen übrig bliebe. Will man jemanden belohnen, so thue man es nicht auf einmahl, sondern nach und nach und stufenweise. Wenn man nach Nichts mehr verlangen kann, so hat man Alles zu fürchten; — eine unglückselige Glückseligkeit. Dicht hinter den Grenzen der Wünsche eines Menschen dehnt sich das Reich der Furcht mit seinen grausigen Schreckbildern aus.

CLXXVII.

Jeder, welcher ein Narr zu seyn scheint, ist ein Narr, überdieß noch die Hälfte von denen, die es nicht zu seyn scheinen.

Die Welt steht gegenwärtig unter der Botmäßigkeit der Narrheit. Giebt es unter den Menschen noch Etwas, das der Weisheit ähnlich sieht, so erscheint es, in Vergleich mit der wahren Weisheit, die himmlischen Ursprungs ist, als Narrheit. Der größte Narr ist unstreitig der, welcher nicht weiß, daß er es ist, aber Andern den Proceß über ihre Narrheit macht. Man ist noch kein weiser Mann, wenn man sich allein ein solcher zu seyn dünkt; man ist es, wenn man es sich nicht einbildet; und derjenige, welcher es nicht bemerkt, daß Andere ihn für weise halten, hält sich auch selbst nicht dafür. Die Welt ist voll Narren und Schwachköpfe, aber Niemand von ihnen glaubt es, Niemand ahndet es.

CLXXVIII.

Worte und Thaten machen den vollendeten Mann.

Man muß zweckmäßig sprechen, und bewundernswürdig ausführen. Jenes verräth Verstand, dieses Thatkraft, Beydes kündigt an, daß man an Geistesgaben den meisten Menschen überlegen ist. Die Rede eines Menschen ist gleichsam der Schatten seiner Handlungen. Die Rede ist das Weib und die That der Mann. Jedermann wird lieber der Gegenstand eines Panegyrikus, als der Panegyrist seyn wollen, jedermann lieber Lob annehmen, als Lob geben wollen. Reden ist leicht, Handeln schwer. In schönen Thaten zeigt sich das wahre Leben des Menschen, die Worte sind nur eine Verzierung. Der Ruhm großer Thaten dauert, der Beyfall der Rede ist sehr vorübergehend. Thaten sind Früchte reifer Ueberlegung; diese macht den Weisen, jene machen den Helden.

CLXXIX.

Mache dich mit dem bekannt, was dein Zeitalter Großes und Vollkommenes hat.

Es wird wenig genug seyn; es giebt in der Welt nur einen Phönix. In einem ganzen Jahrhunderte findet man kaum einen großen Heerführer, einen vollkommnen Redner, einen wahren Weisen. Mehrere Jahrhunderte vergehen, ehe man einen trefflichen König findet. Das Mittelmäßige ist sehr gemein, der Menge und dem Werthe nach; das ausgezeichnet Treffliche ist durchaus selten, denn es erfordert die größte Vollkommenheit; je erhabener die Eigenschaft ist, um so schwerer läßt sich der höchste Grad ihrer Vollendung erreichen. Mehrere Fürsten haben sich Cäsars und Alexanders Beynamen des Großen angemaßt, aber ohne Erfolg. Wenn die Thaten fehlen, so ist die Stimme des Volkes nur ein tönendes Erz. Es giebt wenig Seneka's, und der Ruhm hat nur einen Apelles unsterblich gemacht.

CLXXX.

Leichte Dinge muß man unternehmen, als ob sie schwer wären, und schwere, als ob sie leicht wären.

Das erste, um nicht durch zu große Zuversicht und Sicherheit nachlässig zu werden, das zweyte, um nicht vor zu großer Furcht den Muth zu verlieren. Wenn uns eine Unternehmung mißlingen soll, dürfen wir uns nur einbilden, sie sey so gut als schon ausgeführt, und sie, wie wir zu sagen pflegen, auf die leichte Achsel nehmen; im Gegentheile verwirklicht ein mit Nachdenken und Behutsamkeit verknüpfter Eifer Dinge, die ganz unmöglich schienen. Bey großen Unternehmungen, wo es auf Benutzung vielleicht schnell veränderter Umstände ankommt, muß man nicht lange raisonniren, sondern mit raschem Muthe die Gelegenheit ergreifen, so wie sie sich darbietet. Außerdem dürfte man auf Schwierigkeiten stoßen, die uns, wie leicht sie auch zu überwinden wären, in Verlegenheit setzten, und verursachten, daß wir einen Zeitpunkt fruchtlos verstreichen ließen, wo uns

durch Gegenwart des Geistes und Muth eine große That hätte gelingen müssen.

CLXXXI.

Stelle dich, als ob du dir aus dem nichts machtest, was du wünschest.

Will man einen Gegenstand seiner Wünsche erlangen, so thut man oft sehr wohl, wenn man sich stellt, als sey er Einem sehr gleichgültig. Man findet nicht immer, wenn man sucht, aber oft läuft uns Etwas in die Hände, um welches man sich gar nicht zu bekümmern schien. Verachtende Gleichgültigkeit ist auch in den meisten Fällen die feinste und artigste Rache. Für den großen und klugen Gelehrten ist es Maxime, sich nie mit der Feder zu vertheidigen, er würde dadurch seinen Gegner nicht etwa demüthigen, sondern sogar berühmt machen, würde ihm nicht sowohl wehthun, als vielmehr die Ehre und Freude verursachen, beneidet zu werden. Unbedeutende Menschen sind oft schlau genug, mit großen Männern anzubinden, um sich dadurch ein Ansehn zu erwerben, auf welches sie an und

für sich keinen Anspruch machen können. Vieler Name wäre in tiefer Dunkelheit begraben, hätten sie nicht das Glück gehabt, daß sich berühmte Männer mit ihnen in Streit einließen. — Die bitterste Rache übt man aus, wenn man von einer Beleidigung gar keine Kenntniß nimmt; dadurch begräbt man gleichsam seine Feinde in dem Staube ihres eignen Nichts. Tollköpfe glauben sich zu verewigen, wenn sie an die Wunderwerke der Welt und die Denkmähler ferner Jahrhunderte Feuer legen. Der üblen Nachrede stopft man den Mund am sichersten und beschämendsten, wenn man sich gar nicht um sie bekümmert. Antwortet man auf ihr Gemurmel, so setzt man sich aus dem Vortheile, ärgert man sich darüber, so erscheint man klein, verliert an Achtung, und veranlaßt die Mißgunst, sich darüber zu kützeln. Der bloße Schein eines Fehlers vermag schon die vollkommenste Schönheit, wenn auch nicht ganz zu verdunkeln, doch wenigstens eines Theils ihres Glanzes zu berauben.

CLXXXII.

Es giebt überall Pöbel.

Selbst zu Korinth, und in den vornehmsten Familien; ja es kann jedermann in seinem Hause Pöbel finden. Es giebt aber nicht allein einen Pöbel, sondern sogar einen Doppelpöbel, welcher schlechter ist, als der gemeine. Er hat erstlich alle Eigenschaften des gemeinen Pöbels, dann noch dazu die gefährlichen Seiten, daß er unbesonnen in den Tag hineinredet, und sich die freyesten Urtheile über Alles anmaßt. Er ist der größte Schüler der Unwissenheit, ein Pathe der Dummheit, und ein Blutsverwandter der Klatschsucht. Man rechne in keinem Falle weder auf seine Reden, noch auf sein Denken, aber man lerne ihn kennen, damit man ihm ausweichen, allen Umgang mit ihm vermeiden könne; auch nie der Gegenstand seines niedrigen Geschwätzes werde. Denn so wie jede Thorheit Etwas pöbelhaftes hat, so besteht der Pöbel aus lauter Thoren.

CLXXXIII.

Sey deiner mächtig und wisse dich zu mäßigen!

Man muß über sich herrschen können, besonders in nicht vorher gesehenen Fällen. Wenn Leidenschaften aufbrausen, gleitet die Klugheit leichtlich aus, und man verliert die Macht über sich selbst. Oft verwickeln sich Menschen in einem Augenblicke, wo Zorn oder Freude sie besiegen, in mehr verdrüßliche Angelegenheiten, als es hätte in einer langen Reihe von Stunden geschehen können, wo sie gelassen gewesen wären und ihre Selbstständigkeit hätten behaupten können. Man kann aus Leidenschaft in kurzer Zeit eine Uebereilung begehen, welche man während seines ganzen Lebens bereuen muß. Die Bosheit stellt der Klugheit Netze, sie bedient sich der Leidenschaften gleichsam als einer Art von Folter, wodurch man die verborgensten Heimlichkeiten ihres Herzens herauspressen kann. Mäßigung und Selbstmacht müssen ihr das Gegengewicht halten, besonders bey Angelegenheiten, wo es auf schnellen Entschluß und rasche Ausführung ankommt. Es wird ungemein viel

Seelenstärke erfordert, wenn eine hochgestiegene Leidenschaft zurückgedrängt werden soll. Der kluge Mann läßt ihr den Zügel nie schießen, er mißt seine Schritte behutsam ab; denn er kennt die Gefahren, in welche er außerdem stürzen könnte. Nicht selten werfen wir ein Wort hin, welches uns unschuldig und unschädlich scheint; der, welchen es anging, nimmt es von einer falschen Seite, findet sich beleidigt, und wird unser unversöhnlicher Feind.

CLXXXIV.

Ahme die Thorheiten Anderer nicht nach.

Dazu wird eine seltene Weisheit erfordert; denn Beyspiel und Gewohnheit haben eine große Kraft auf unsre Gemüther. Es giebt Menschen, welche von individuellen Irrthümern frey sind, aber dennoch an den allgemeinen Vorurtheilen der Welt, ihrer Nation, ihres Zeitalters, ihres Standes hängen. So ist Niemand mit seiner Lage zufrieden, wäre sie auch noch so gut, Niemand mißtrauisch gegen seinen Verstand, wenn er auch im höchsten Grade beschränkt wäre. So

beneidet jedermann das Glück seines Mitmenschen, weil er mit seinem eignen Schicksale unzufrieden ist. Die jetztlebenden Menschen preisen die Vorzeit, die Inländer Alles, was vom Auslande kommt. Alles Vergangene gewinnt in unsern Augen eine vortheilhaftere Gestalt, und das, was fern ist, wird von uns mehr geachtet. Dieß alles sind Thorheiten. Und Thoren sind auch sowohl die, welche über Alles lachen, als auch die, welche sich über Alles Kümmerniß verursachen.

CLXXXV.

Wisse dich der Wahrheit wohl zu bedienen.

Die Wahrheit zu sagen, ist sehr oft gefährlich; allein der brave Mann muß sich dazu verpflichtet fühlen. Es mit Klugheit zu thun, erfordert eine besondere Kunst. Geschickte Seelenärzte haben alle Mittel versucht, sie zu versüßen; denn wenn sie auf das rohe Fleisch trifft, verursacht sie das bitterste Gefühl. Die Discretion zeigt hier ihre ganze Gewandtheit; während sie durch eine gewisse Wahrheit dem Einen

schmei=

schmeichelt, wirft sie mit derselben den Andern zu Boden. Will man Andern die Wahrheit unter das Gesicht sagen, so muß man sich stellen, als meynte man abwesende, oder gestorbene Personen. Besitzen sie Verstand, so verstehen sie den Wink, kann man dieß nicht voraus setzen, so thut man am besten, man schweigt. Bey Fürsten schlägt keine Kur durch bittere Arzneyen an; die Klugheit erfordert, jede Pille für sie zu vergolden.

CLXXXVI.

Beobachte bey der Mittheilung deiner Einsichten und deiner Kunst an Andere, so wie bey der Offenbarung aller deiner Vollkommenheiten, eine weise Sparsamkeit.

Diesen Kunstgriff brauchen große Meister selbst, wenn sie Unterricht in ihrer Kunst geben. Man muß immer eine gewisse Ueberlegenheit zu behaupten wissen, und den Meister spielen. Theilt man Andern seine Kunst mit, so muß man es mit Kunst thun. Man muß eben so wenig bey der Belehrung Andern die Quelle

seiner Einsichten erschöpfen, als man Alles auf einmahl verschenken darf. Man würde dadurch seinen Ruf und sein Ansehen verlieren. Wenn man Andern fortdauernd gefallen und ihnen seinen Umgang lehrreich machen will, muß man immer Etwas aufsparen, wodurch ihre Bewunderung unterhalten werde, muß immer einen höhern Grad von Vollkommenheit in Bereitschaft haben, wodurch man sie interessire. Für Jeden, der es in irgend einer Kunst weit gebracht hat, vorzüglich aber für Männer, welche erhabene Aemter bekleiden, gilt die Klugheitsregel: daß sie zurückhaltend seyen, und mit ihren Gaben nicht verschwenderisch umgehen.

CLXXXVII.

Die Kunst zu widersprechen.

Es gehört eine besondere Verschlagenheit dazu, durch Widerspruch Andere auszulocken, ohne sich in einen Streit zu verwickeln; ein trefflicher Kunstgriff, um unvermerkt die Offenbarung gewisser Leidenschaften zu befördern. Die Schwerglaubigkeit ist gleichsam ein Brechpulver, welches Geheimnisse herausdrängt, der Schlüssel,

um das verschlossene Herz zu öffnen. Es gehört eine große Gewandtheit dazu, um Willen und Verstand der Menschen zu sondiren. Dadurch, daß man sich bey einem gewissen bedenklichen Worte eines Andern auf eine listige Weise gleichgültig stellt, kann man zuweilen die undurchdringlichsten Geheimnisse herauslocken. Durch ein angenehmes Saugen leitet man sie gleichsam mit sanftem Zuge nach den Lippen, und fängt sie dann im Netze der List. Wer mit fester Behutsamkeit an sich zu halten weiß, veranlaßt den Spion, der ihn ausholen will, zum Rückzuge, und entdeckt so die Gesinnungen eines Andern, welcher außerdem undurchdringlich gewesen wäre. Ein Zweifel, den man zum Schein annimmt, ist ein feiner Nachschlüssel, vermittelst dessen die Neugier Alles erfahren kann, was sie will. Aus gleichem Grunde handelt ein Schüler sehr weislich, wenn er seinem Lehrmeister zuweilen mit Bescheidenheit widerspricht. Er bestimmt ihn dadurch, die vorgetragene Wahrheit noch deutlicher und genauer zu entwickeln, und Nichts bloß oberflächlich, sondern gründlich zu lehren.

CLXXXVIII.

Hüte dich, aus einer Thorheit zwey zu machen.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß man, wenn man einen Fehltritt gethan hat, vier andere thut, um ihn wieder gut zu machen. Man entschuldigt eine gegebene Blöße dadurch, daß man eine neue giebt. Arglist ist ein Gezücht der Lüge, und Lüge ein Gezücht der Arglist; um eine einzige Verkehrtheit zu stützen, bedarf es vieler andern verkehrten Streiche. Immer war noch die Vertheidigung einer schlechten Sache schlimmer, als die Sache selbst. Es ist ein weit größeres Unglück, als das Unglück selbst, wenn man solches nicht zu decken weiß. Es sind Renten der Unvollkommenheit, die man noch mit vielen andern verzinsen muß. Einmahl kann auch der weiseste Mann straucheln, aber nicht zweymahl; von ungefähr und aus Unachtsamkeit; nie mit Fleiß und aus Vorsatz.

CLXXXIX.

Habe ein Auge auf denjenigen, der eine fremde Absicht zeigt.

Personen, die sich zu Unterhandlungen brauchen lassen, bedienen sich vor Andern der List, die Wachsamkeit gerade von derjenigen Seite einzuschläfern, von welcher sie solche anzugreifen denken; denn das Gemüth ist da überwunden, sobald es sich durch listigen Angriff befangen läßt. Man verstellt seine wahre Absicht, um sie desto sicherer zu erreichen; man begnügt sich gern mit dem zweyten Platz, um den ersten zu erlangen, wenn es zur Ausführung kommt. Lasse man also seine Aufmerksamkeit nicht einschläfern, wenn sich die Absicht eines Gegners wachsam zeigt, und wenn dieser seine wahre Absicht durch eine bloß vorgewendete zu verbergen sucht, so komme ein schnell durchdringender Blick, der das Wahre vom Falschen richtig unterscheidet, seiner Schlauheit zuvor. In dieser Hinsicht erfordert die Vorsicht, den Kunstgriffen, deren sich die Person bedient, auf die Spur zu kommen, und die Wege kennen zu lernen, die sie einschlägt, um zu ihren Absichten

zu gelangen. Spiegelt sie einen Gegenstand vor, wenn sie doch einen andern bezweckt, dreht und wendet sie sich auf verschiedene Seiten, um auf eine feine Art ihre Zwecke zu erreichen, so muß man wohl mit demjenigen auf seiner Hut seyn, was man ihr bewilligt; bisweilen wäre es sogar gut, ihr verstehen zu geben, daß man ihre Absicht durchschaut.

CXC.

Sprich mit Leichtigkeit.

Dieß zeugt nicht nur von Ungezwungenheit, sondern auch von lebhaftem Geist. Einige Gemüther empfangen leicht, bringen aber Alles schwer zur Geburt. Allein ohne Klarheit kommen die Kinder der Seele, Gedanken und Ausdrücke, nicht zur Welt. Andere gleichen Gefäßen, in die man wohl Viel hinein, aber Nichts wieder heraus bringen kann. Dagegen sagen und sprechen Andere mehr, als sie wissen und verstehen. Was Entschluß für den Willen, ist Ausdruck für den Verstand; zwey große Vollkommenheiten! Personen von einer ungezwungenen Klarheit in ihrem Vortrag finden allge=

meinen Beyfall; während man verworrene Köpfe oft bewundert, aber sie nicht gern hört. Manchmahl kleidet eine gewisse Dunkelheit gut, wenn man sich dadurch von dem Gemeinen entfernt. Aber wie wollen Andere sich dessen bemächtigen, was sie hören, wenn die Sprechenden selbst nicht wissen, was sie sagen?

CXCI.

Liebe und hasse nicht stets.

Lebe heute mit deinen Freunden, wie mit Personen, welche morgen deine schlimmsten Feinde seyn können. Da dieß die tägliche Erfahrung zeigt, so ist es gut, daß man es sich im voraus zur Warnung dienen lasse. Hüte dich auch, daß du Personen, die sich auf Seiten der Feindschaft schlagen können, während du in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihnen lebst, nicht Waffen gegen dich in die Hand gebest, womit sie den grausamsten Krieg gegen dich führen würden. Dagegen laß deinen Feinden immer einen Weg zur Wiederaussöhnung offen, und zwar den Weg der Großmuth und Höflichkeit,

welcher immer der sicherste ist. Bisweilen ward frühe Rache der Grund einer späten Reue, und das Vergnügen weh zu thun verwandelte sich in das Mißvergnügen, weh gethan zu haben.

CXCII.

Handle in Nichts aus Eigensinn, sondern mit reifer Ueberlegung.

Eigensinn ist ein böses Geschwür, und der erste Sohn derjenigen Leidenschaft, die Alles verkehrt angreift. Gewisse Personen verwandeln Alles in kleinen Krieg. In der Gesellschaft machen sie die Freybeuter; in Allem, was sie thun, suchen sie nur einen Gegenstand des Triumphs und kennen kein friedfertiges Betragen. Wenn sie zu befehlen und zu regieren haben, so können sie nicht anders als schaden; denn ihre Herrschaft ist ein stets bewaffneter Kriegszustand, und sie machen eine feindliche Partey aus denen, die sie als Kinder halten sollten. Alles soll nach ihrem Kopfe gehen, und alles Gute ist die Frucht ihrer Kunst und Geschicklichkeit. Sobald man aber ihren wunder=

lichen Sinn entdeckt, nimmt man seine Stellung gegen sie, um ihre Grillen zu nichte zu machen. Weit entfernt also, ihren Zweck zu erreichen, bereiten sie sich nur von allen Seiten Verdruß. Sie haben, diese Unglücklichen, einen verkehrten Sinn, bisweilen auch ein verderbtes Herz. Das beste Mittel, sich solcher verkehrten Menschen zu entschlagen, ist, daß man ihnen aus dem Wege geht, sollte man auch bis zu den Gegenfüßlern vor ihnen fliehen müssen; denn die Barbarey der letztern würde weit erträglicher seyn, als das wilde Wesen der erstern.

CXCIII.

Bringe dich nicht in den Ruf eines verschlagenen Menschen.

Wirklich läßt sich jetzt kaum ohne Verschlagenheit auskommen; aber man mache lieber Gebrauch von Klugheit, als von Arglist. Offenheit ist jedermann angenehm, nur will sie niemand seinerseits üben. Aufrichtigkeit darf nicht in Einfalt, und Scharfsichtigkeit nicht in Verschlagenheit ausarten. Man muß mehr dahin

bestrebt seyn, als ein Weiser geehrt, denn als schlauer Kopf gefürchtet zu werden. Aufrichtige Einfalt wird geliebt, aber sie ist auch das Ziel des Betrugs. Die größte Kunst besteht darin, daß man dasjenige zu verbergen wisse, was für Ueberlistung von Andern gehalten werden möchte. Aufrichtigkeit war die Blüthe des goldnen Weltalters; Verschlagenheit ist der Charakter unserer eisernen Zeit. Der Ruf von Einsicht in seinem Fach ist für Jedermann ehrenvoll und erwirbt ihm Zutrauen; dagegen ist der Ruf eines Ränkemachers durchaus zweydeutig und erzeugt Mißtrauen.

CXCIV.

Wenn du mit der Löwenhaut nicht fortkommst, so kleide dich in den Fuchsbalg.

Sich in die Zeit zu schicken, und seine Maaßregeln den Umständen gemäß zu nehmen, ist eine große Vollkommenheit. Wer seine Zwecke durchsetzt, verliert seinen Ruf nie. Was uns an Gewalt abgeht, müssen wir durch Feinheit und Gewandtheit ersetzen. Kann man auf

der Heerstraße der Gewalt nicht fortkommen, so schlägt man den Fußsteig der Kunst ein; List wirkt oft mehr als Macht. Klugheit hat öfterer über die Tapferkeit, als die Tapferkeit über die Klugheit gesiegt. Schlägt uns eine Unternehmung fehl, so sind der Verachtung Thore und Thüren geöffnet.

CXCV.

Laß dich nicht unbesonnener Weise von Andern zu Etwas reitzen, und hüte dich, mit Uebereilung Andere gegen dich zu reitzen.

Gewisse Menschen scheinen dazu geboren, daß sie immer entweder selbst straucheln, oder Andern einen Stein des Anstoßes in den Weg legen. Sie sind in jedem Augenblicke bereit, Thorheiten zu begehen. Es ist ihnen ein Leichtes, einem Andern einen derben Stoß zu versetzen, aber gewöhnlich bekommt ihnen ihre Unbesonnenheit sehr übel. Hundert Zänkereyen an einem Tage sind ihnen Nichts. Störrisch, wie sie sind, widersprechen sie jedermann, und bestreiten jede Meynung. Solche Ritter vom

Orden der Klugheit machen Nichts recht und tadeln Alles. Was für Ungeheuer giebt es doch im weiten Reiche der Thorheit!

CXCVI.

Verschwiegenheit eines Menschen ist ein sicherer Beweis seiner Klugheit.

Die Zunge gleicht einem wilden Thiere, welches nicht so leicht wieder an Ketten zu legen ist, wenn es sich einmahl losgerissen hat. Sie ist gleichsam der Puls der Seelen, nach seinem Schlage beurtheilt der weise Mann den Charakter von diesen, und schließt auf die innern Eigenschaften des Herzens. Gemeiniglich sind diejenigen, welche dieser Kunst vollkommen mächtig seyn sollten, gerade die allerschwächsten darin. Ein weiser Mann ist Herr genug über sich selbst, um allen Verdruß und Streit zu vermeiden, und hütet sich im Zustande der Hitze Blößen zu geben. Er handelt durchaus vorsichtig, er scheint von Seiten seiner gefaßten, gutmüthigen Stimmung, wie Janus, und von Seiten seiner Klug=

heit, wie ein Argus. Momus hätte nicht sowohl darüber klagen sollen, daß der Mensch kein Fenster an der Brust habe, als vielmehr darüber, daß ihm die Natur an den Händen nicht mit Augen versehen habe.

CXCVII.

Sey weder aus Affektation noch aus Unachtsamkeit ein Sonderling.

Gewisse Menschen wollen sich durch Seltsamkeiten auszeichnen, ich meyne gewisse närrische Handlungen, bey denen sie sich über alle Maaße gefallen, und die doch, weit entfernt, etwa besondere Verstandesgaben zu verrathen, nur Schwäche und Beschränktheit des Geistes ankündigen. So wie man manchen Menschen, der etwas ausgezeichnet Häßliches an sich hat, sogleich erkennt, so erkennt man auch den Sonderling an seinen auffallenden Sitten und Manieren. Der Sonderling hat von seinen Albernheiten in keiner Rücksicht einigen Gewinn; Gelächter oder Ekel sind die Wirkungen, welche sein Betragen nach sich zieht.

CXCVIII.

Siehe jeden Gegenstand aus seinem richtigen Gesichtspunkte an, und wisse das Gute aufzufinden, was jedem eigen ist.

Jeder Gegenstand hat seine rechte und seine linke Seite; jeder kann uns Mißvergnügen verursachen, wenn wir ihn verkehrt ansehen. Im Gegentheile ist kein Ding so widrig, daß es uns nicht einigen Vortheil gewähren könnte, wenn wir es geschickt behandeln. Wie viele Gegenstände haben Menschen Leiden verursacht, die sie vergnügt haben würden, wenn sie ihr Gutes gekannt hätten. Jedes Ding hat sein Gutes und sein Uebles. Die große Kunst besteht darin, das Gute auszuspähen. Man kann eine und dieselbe Sache unter verschiedenen Ansichten betrachten, daher daß einigen Alles, andern gar Nichts daran gefällt. Wer zufrieden und glücklich leben will, welches Standes er auch sey, mache sich es zur Maxime, jeden Gegenstand von der schönen Seite anzusehen.

CXCIX.

Erkenne deinen herrschenden Fehler.

Jeder Mensch hat einen Hauptfehler, welcher seiner Haupttugend das Gegengewicht hält; wird er durch natürliche Neigungen begünstigt, so herrscht er wie ein Tyrann. Wollen wir einen solchen Hauptfehler bekriegen, so müssen wir ihn zuvörderst durch ein Manifest bekannt machen, und den Krieg förmlich aufkündigen. Haben wir ihn nur erst wirklich erkannt, dann ist er bald überwunden, besonders wenn wir selbst ihn für so groß ansehen, als er in den Augen anderer Personen erscheint. Wer sich selbst beherrschen lernen will, muß über sich wachen. Ist der herrschende Fehler ausgerottet, den man als den Quell aller übrigen ansehen muß, so wird die Heilung von diesen keine großen Schwierigkeiten verursachen.

CC.

Bemühe dich, wo du kannst, die Menschen für dich einzunehmen.

Die meisten Menschen besitzen in ihren Reden und Handlungen keine Selbstständigkeit,

sondern folgen den Eindrücken, welche Andere auf sie machen. Jeder Mensch ist fähig, Andern Böses einzureden, um so mehr, da man geneigt ist, das Böse leicht zu glauben, wenn es auch beynahe unglaublich scheinen sollte. Der größte Theil unsers Glückes beynahe hängt von der Phantasie anderer Menschen ab. Nicht genug, daß man sich bewußt ist, einen vernünftigen Charakter zu besitzen, man muß auch die Kunst verstehen, sein Glück unter den Menschen zu verfolgen und ihre Gunst zu gewinnen. Zuweilen erreicht man diesen Zweck durch einen geringfügig scheinenden Umstand. Die besten Waaren kauft man zuweilen für wenige gute Worte. Im großen Gasthofe der Welt ist kein Hausgeräth so gering, welches man nicht wenigstens einmahl des Jahres brauchen könnte und müßte, keines so unnütz, daß der Verlust davon nicht schmerzte.

CCI.

Man lasse sich bey keinem Geschäfte im voraus einnehmen, und gebe nicht den ersten Vorstellungen unbedingt Gehör.

Es giebt Thoren, welche sich mit dem, was man ihnen zuerst von irgend einer Angelegenheit beybringt, gleichsam vermählen, da sie hingegen das, was ihnen nochmals darüber gesagt wird, nur so ansehen, wie man etwa eine Beyschläferin ansieht. Da die Lügen gemeiniglich den Vortrab ausmachen, so findet natürlich die Wahrheit bey ihnen wenig Gehör. Man muß einen sehr beschränkten Verstand besitzen, wenn man sich im voraus sogleich für irgend eine Meynung einnehmen läßt. Mir kommt ein Mensch von dieser Schwäche ungefähr vor, wie ein neuer Topf, der den Geruch des ersten Saftes, den man in ihn hinein thut, annimmt, er sey nun gut oder böse. Jene Schwäche ist aber um so gefährlicher, wenn sie von Personen bemerkt wird, welche uns nicht wohl wollen; ihre Bosheit bekommt dadurch nur einen größern und freyern Spielraum; dem

Leichtgläubigen kann man Alles einreden, je nachdem man es seinem Interesse gemäß findet. Ein Mann, der auf den Ruf der Klugheit Anspruch macht, schließe nicht auf die ersten Vorstellungen, die ihm gemacht werden, sein Urtheil ab, sondern lasse sich zu weiterer Untersuchung Raum. Er ahme dem großen Alexander nach, welcher nach Anhörung einer von zwey Parteyen das andere Ohr für die Gegenpartey aufbewahrte. Er lasse sich die Angelegenheiten zweymahl, wohl dreymahl vorstellen. Außerdem kommt er in den Verdacht der Schwäche und einer sklavischen Abhängigkeit von Vorurtheilen.

CCII.

Hüte dich, daß du nicht für einen Lästerer gehalten, und dadurch berüchtigt werdest.

Einen lästersüchtigen Menschen flieht jedermann als eine allgemeine Geißel. Wenn du Andere verunglimpfest, so glaube nicht, daß du dadurch Ehre für deinen Verstand erwirbst, es

ist keine große Kunst, Schwachköpfe sind zuweilen darin die ausgezeichnetesten Meister; bedenke, daß der Lästerer der Rache jedes Beleidigten ausgesetzt ist, und daß man zur Strafe ihm auf das übelste nachredet. Der Lästerer wird bald überwunden, denn er ist nur ein Einziger und hat eine große Menge gegen sich. Für einen Menschen von guter Gesinnung muß es nie ein Vergnügen seyn, Böses von Andern zu verbreiten, und in Gesellschaft ein Geschwätz darüber anzustellen.

Man flieht den Mann mit der Lästerzunge, und wenn zuweilen Personen von Stande mit einem Nichtswürdigen dieser Art umgehen, so geschieht es gar nicht aus Achtung gegen seine Person, sondern des Kurzweils halber. Man belustigt sich mit einem verachtungsvollen Stillschweigen an den elenden Spottreden, wodurch er Andere herabzusetzen denkt. Möchte sich es doch Jeder, der von Andern Uebles redet, einprägen, daß man von ihm eben deswegen noch viel übler redet.

CCIII.

Wisse dein Leben als ein kluger Mann gehörig einzutheilen.

Wenn ich sage, man solle sein Leben als ein kluger Mann gehörig einzutheilen wissen, so verstehe ich damit keine Eintheilung nach zufälligen Umständen, sondern eine solche, welche den bewährtesten Grundsätzen der Lebensweisheit angemessen ist. Eine immer angestrengte Thätigkeit ohne Erholung ist eben so beschwerlich, als eine lange Reise, während welcher man keinen Gasthof antrifft; eine wohlgeordnete Mannigfaltigkeit macht unser Leben glücklich.

Vor allen Dingen rede mit den Todten. Unsre Bestimmung ist, Kenntnisse einzusammlen und uns selbst kennen zu lernen. Wir bedürfen die Schriften großer Geister, um die Wahrheit zu erforschen, und uns zu vollendeten Männern zu bilden.

Wende dich dann an die Lebenden, und zeichne dir die trefflichsten Menschen in der Welt aus. Du findest sie nicht an einem Orte vereinigt. Der Weltenvater hat seine Gaben nach

weiser Absicht vertheilt, du findest in den armseligsten Ländern große Geister.

Endlich beruht Alles auf dir. Denke durchaus nach Grundsätzen einer ungetäuschten Vernunft, und halte das Talent, mit Freyheit und Unbefangenheit zu philosophiren, für das schätzungswertheste Glück eines menschlichen Lebens.

CCIV.

Oeffne deine Augen zu rechter Zeit.

Nicht alle, welche sehen, haben die Augen recht offen, und es sehen auch nicht alle, die ihre Augen auf Etwas richten. Gewisse Menschen fangen erst an zu sehen, wenn Nichts mehr zu sehen da ist. Ihre Häuser sind ruinirt, und ihre Güter verschwendet, ehe sie einen Plan für ihr wahres Glück entworfen haben. Es ist schwer, Menschen zur Klugheit zu bilden, die den Willen klug zu werden gar nicht haben; allein noch weit schwerer ist es, in Menschen, welche keine Vernunft besitzen, diesen Willen zu erwecken. Diejenigen, welche sie umgeben, treiben ihren Spott mit ihnen wie mit Blinden,

und die ganze Gesellschaft belustigt sich daran. Die Ohren solcher elenden Menschen sind verstopft, und ihre Augen öffnen sich nie zum Sehen. Es giebt gewisse Leute, welche ihre gedankenlose Stumpfheit absichtlich unterhalten, weil sie ihr Interesse daran finden, daß Andere verächtlich scheinen. Unglücklich ist das Pferd, dessen Herr keine Augen hat, es wird nie fett werden.

CCV.

Laß deine Werke nicht eher sehen, bis sie vollendet sind, keinesweges aber, während du noch in der Arbeit begriffen bist.

Jedes Werk, welches eben angefangen worden ist, muß nothwendig noch mangelhaft und ungestaltet seyn. Der Anblick desselben läßt allezeit in der Phantasie der Menschen ein seltsames Bild seiner Unvollkommenheit und Unförmlichkeit zurück; dieses Bild schwebt uns auch dann noch vor, wenn es vollendet ist; wir können uns, wenn wir es in seinem Werden gesehen haben, zum freyen und ungetheilten Gefühle

seine Schönheit nicht erheben, die dunkle Idee der Unvollkommenheiten des Anfangs stört den Genuß der Vollendung. Wer etwas Bewundernswürdiges zum ersten Mahle in seiner Vollendung sieht, wird durch den Eindruck des Ganzen auf eine entzückende Weise überrascht, und ist in diesem Zustande nicht fähig, sich auf die Beurtheilung der einzelnen Partien einzulassen. Das Ganze erfüllt seine Seele in der Harmonie der verschmelzenden Wirkungen aller seiner verbundenen Theile. Jedes Werk ist vor seiner Vollendung ein Nichts; selbst zu der Zeit, wo es Etwas zu werden anfängt, ist es noch Nichts. Siehe die köstlichsten Speisen in der Küche zurichten, du bekommst eher einen Ekel davor, als einen Appetit darnach. Ich ziehe das Resultat. Willst du auf den Ruf eines klugen Meisters Anspruch machen, so verbirg deine Arbeit, während du noch darüber begriffen bist; stelle sie aus, wenn sie vollendet seyn wird. Ahme der Natur nach, welche ihre Geburten nicht eher zeigt, als wenn sie zur Vollkommenheit gediehen sind.

CCVI.

Erwirb dir Bekanntschaft mit dem Laufe der Welt, und dem gemeinen Leben.

Die bloße Theorie hilft nicht aus, wenn man klug und glücklich leben will, man muß praktische Erfahrung mit ihr verknüpfen. Man findet Menschen, welche von Gelehrsamkeit strotzen, und doch beständig betrogen werden; sie sind groß in der Theorie, aber ganz unbekannt mit dem Laufe der Welt, und den Verhältnissen des gemeinen Lebens, welches doch so nöthig ist. Vertieft in ihre Spekulationen, haben sie nicht Muße oder Laune, an nah liegende Dinge zu denken, kein Wunder, daß sie Dinge nicht wissen, die jeder Mensch vor Allem wissen sollte, und welche ganz alltägliche Köpfe völlig inne haben; daß sie dann jeder mit Verwunderung ansieht, und der gemeine Haufe, der Alles nach der Oberfläche beurtheilt, für Ignoranten hält. Mache sich also der Mensch, welcher den Namen des Weisen verdienen will, auch mit der Sphäre des gemei=

nen Lebens bekannt; wenigstens hat er davon den Gewinn, daß er nicht betrogen, oder verspottet wird. Er wisse sich gleichsam in alle Sättel zu schicken, diese Gewandtheit ist eine Hauptbedingung unsrer irdischen Glückseligkeit und der Erreichung unsrer Zwecke in dieser Welt. Wozu, daß wir unsern Kopf mit einem noch so großen Reichthume von Kenntnissen überladen, wenn wir der Ausübung unfähig sind. Die Kunst, klug zu leben, ist ein nothwendiges Bedürfniß, und wenn sie auch gleich in unsern Tagen ganz besondere Schwierigkeiten hat, so müssen wir sie dennoch unsres eigenen Nutzens wegen studiren.

CCVII.

Suche den Geschmack und die Lieblingsneigungen Anderer zu treffen.

Wer sich in dem Geschmacke und den Lieblingsneigungen Anderer irrt, verursacht ihnen gewöhnlich angenehme und unangenehme Gefühle. Personen, welche sich auf die Erforschung

der Charaktere nicht verstehen, erfüllen uns mit Verdruß, wenn sie sich uns am meisten verbindlich zu machen glauben. Gewisse Handlungen gefallen uns, andere beleidigen uns, zuweilen glauben wir, ein Anderer thue uns Unrecht, wenn er selbst uns einen großen Dienst erwiesen zu haben sich einbildet. Oft kostet es einem Menschen, der sich uns gefällig zu machen glaubt, mehr Mühe, unser Mißfallen zu erregen, als es ihm gekostet haben würde, uns Freude zu machen. Er wird dann unsrer Gunst und unsers Danks verlustig, weil uns sein Betragen nicht gefallen kann. Man muß die ganze Gemüthsart eines Menschen kennen, wenn man im Stande seyn soll, ihn nach seinem Sinne und Geschmacke zu vergnügen. Dieß ist Sache der Wenigsten. Daher nehmen wir das Lob, welches gewisse Personen uns ertheilen, für Tadel, daher finden wir Gespräche Anderer oft so ekelhaft langweilig, da sie doch glauben, uns recht angenehm zu unterhalten.

CCVIII.

Setze bey keinem Geschäfte deine Ehre gegen einen Andern auf das Spiel, wenn du die seinige nicht zum Pfande hast.

Wenn man mit einem Andern in Verbindung steht, so muß man den uns zufließenden Gewinn ziehen, ohne ein Wort zu reden, am Verluste aber mit Sanftmuth Theil nehmen. In Sachen, wo es auf Ehre ankommt, müssen zwischen beyden Parteyen die Fälle gleich seyn, die Ehre der Einen muß mit der Ehre der Andern so verknüpft seyn, daß jede wegen ihrer eigenen Ehre auch auf die Ehre der Andern bedacht seyn müsse. Der weltkluge Mann muß nie einem Andern ganz vertrauen, oder wenn er es in dringenden Fällen thut, so muß der Andere keinen Gebrauch zu seinem Nachtheile davon machen können. Das Risiko beyder muß gemeinschaftlich und die Folgen des Geschäfts für beyde so berechnet seyn, daß nie der Eine als Gegner des Andern auftreten könne, ohne seinen eignen Vortheil auf das Spiel zu setzen.

CCIX.

Lerne die Kunst, mit Klugheit um Etwas zu bitten.

Dieß fällt gewissen Menschen außerordentlich schwer; Andern hingegen wird es sehr leicht. Es giebt Personen, welche Nichts abschlagen können, bey ihnen braucht man keine goldne Angel, um was man nur immer wünscht zu erlangen. Bey Andern ist auf jede Bitte das erste Wort Nein; diese muß man mit Kunst behandeln. — Wer es auch sey, den man um Etwas bittet, man muß die gute Stunde absehen, wo man auf Gewährung rechnen kann, etwa, wenn er von einem frohen Gastmahle oder irgend einer andern Ergötzlichkeit mit heiterer Laune nach Hause kommt, muß aber auch verhüten, daß er den Kunstgriff nicht etwa merke, sondern ihn glauben lassen, es geschehe aus Zufall. In Stunden belebten Frohsinns gewährt man am leichtesten Bitten, eine solche Stimmung drückt sich gern auch äußerlich aus, der Frohe hat an der Freude Anderer seine Freude. Wenn man eine abschlägliche Antwort ahnden kann, muß man seine Bitte zurückbehalten, bis

man vermuthen kann, man werde kein Nein zu fürchten haben. Wenn die Traurigkeit zu Hause ist, läßt sich nicht Viel ausrichten. Ist uns übrigens die Gewährung einer Bitte versprochen, so muß dieses Versprechen etwa so zuverlässig seyn, als der Wechselbrief eines ehrlichen Mannes.

CCX.

Komme Andern freywillig mit Diensten zuvor, welche sie in der Folge für schuldige Belohnungen halten dürften.

Diese Maxime gehört unter die Meisterstücke der größten Staatsklugheit. Dienste, mit welchen wir Andern unersucht entgegen kommen, ohne ihnen verbindlich zu seyn, sind Beweise unsrer Großmuth. Solche Dienste führen einen doppelten Vortheil mit sich; derjenige, welchem man sie erzeigt, hält sich um so mehr verbindlich, da sie ihm aus freyem Entschlusse werden; und obschon er sie nach der Zeit als eine ihm erwiesene Schuldigkeit anzusehen berechtigt wäre, so muß er sie doch für bloße Gunstbezeugung

halten, da er sie vorher genießt, und sich erkenntlich bezeigen, wenn er sie auch gleich nachmals verdient. Indessen übt der weltkluge Mann diese Maxime nur gegen Personen aus, welche Ehrgefühl und edle Gesinnungen besitzen. Niedrigdenkende Menschen würden sich die Dienste im voraus recht gern gefallen lassen, dann aber mit Undank und Undienstfertigkeit lohnen.

CCXI.

Hüte dich vor der Theilnahme an den Heimlichkeiten der Großen.

Ein altes Sprüchwort sagt: wenn man mit großen Herren Kirschen essen will, so werfen sie Einem die Kerne in das Gesicht. In der That sind viele Menschen zu Grunde gegangen, weil sie sich zu Vertrauten der Großen brauchen ließen. Einer solchen Person geht es gewöhnlich wie einer Brodrinde, der man sich im Falle der Noth als eines Löffels bedient; hat sie ihre Dienste geleistet, so wird sie gewöhnlich mit dem letzten Zuge der Suppe zugleich verschluckt. Weit entfernt, daß man die Vertraulichkeit

eines Fürsten für eine Gnade halten könnte, so muß man sie vielmehr für eine schwere Auflage halten, wodurch er sich seinem Diener zinsbar macht. Oft behandeln Fürsten ihre Vertrauten, wie häßliche Personen den Spiegel, der ihnen ihre Ungestaltheit vorstellt; sie zerschlagen ihn aus Haß in Stücken. Selten kann ein Fürst Personen vertragen, die ihn zu scharf angesehen haben, und Niemand ist dem wahrhaft günstig, welcher Böses von ihm weiß. Wenn man überhaupt keinem Menschen zu sehr verbindlich seyn muß, so ist dieß noch viel mehr bey Fürsten der Fall. Weit klüger handelt man, wenn man ausgezeichnete Dienste, die man ihnen erwiesen hat, als Gnadenzeichen rühmt, die man von ihnen erhalten. Eine allzugroße Vertraulichkeit mit ihnen ist durchaus mit Gefahren verknüpft. Jeder, welcher einem Andern seine Heimlichkeiten anvertraut, macht sich von ihm abhängig. Es wäre aber ein thörichter Gedanke, wenn man sich einbildete, ein Fürst könne einen solchen Zustand von Sklaverey lange ausdauern. Mit Ungeduld wartet er vielmehr auf den ersten Augenblick, wo er sich eines

solchen Menschen entledigen kann, und um diesen Zweck zu erreichen, erlaubt er sich Alles, Vernunft und Recht sind dann nicht heilig genug, daß er sie nicht verletzen sollte. Mensch, der du dich zur wahren Weltklugheit bilden willst, deine Maxime sey in Hinsicht der Heimlichkeiten: Man muß Heimlichkeiten Anderer nicht hören, und seine eignen nicht sagen.

CCXII.

Lerne deine Mängel kennen, und verleugne dir selbst die kleinsten nicht.

Mehrere Menschen würden Gegenstände der Bewunderung seyn, wenn ihnen nicht Etwas fehlte, welches zur wahren Vollkommenheit wesentlich gehört. Wenn sie dieses ersetzen könnten, würden sie in ihrer Art groß seyn. Gewisse Personen besitzen keinen Ernst, und können eben deshalb ihre vortrefflichen Eigenschaften nicht geltend machen; Andern fehlt Sanftheit in den äußern Sitten; ein Mangel, welcher von denjenigen Personen, die mit ihnen umgehen, sehr bald bemerkt wird, besonders wenn sie hohe

Aemter

Aemter bekleiden. An gewissen Menschen vermißt man Thätigkeit und Feuer, an andern Bedächtigkeit. Die Einen wie die Andern könnten das, was ihnen fehlt, leicht ersetzen, wenn sie sich durch Nachdenken und Selbstbeherrschung eine Fertigkeit gäben, welche zur andern Natur würde.

CCXIII.

Sey kein Grübelkopf.

Bedachtsamkeit, wohl zugemessen durch die Vernunft, ist mehr werth, als spitzfindige Grübeley. Wenn man zwecklosen Bedenklichkeiten nachhängt, so stumpft man die Schärfe seines Geistes ab. Was zu fein ist, zerbricht leicht. Fest gegründete Wahrheit führt zum Ziele. Der Mensch muß allerdings in jedem Verhältnisse seine Denkkraft anwenden, aber nie in einen grüblerischen Schwätzer ausarten. Er verwickelt sich dadurch im geselligen Umgange mit andern Menschen in fruchtlose Zänkereyen. Der weltkluge Mann hält sich in den Grenzen, und raisonnirt nüchtern und mit Zweckmäßigkeit.

CCXIV.

Stelle dich zuweilen unwissend.

Die feinsten Menschen spielen zuweilen diese Rolle. Es giebt Fälle, wo die Verleugnung des Wissens das beste Wissen ist. Man muß nicht unwissend seyn, aber man muß sich unwissend stellen können. Man hat keinen Gewinn davon, wenn man unter Dummköpfen und Narren seinen Verstand zeigen will. Man rede mit ihnen, als ob man selbst ein Dummkopf oder Narr wäre. Man ist es, wenn man es ist, aber nicht, wenn man sich so stellt. Will man von der großen Menge der Menschen geliebt seyn, so muß man wie das einfältigste Thier angezogen kommen.

CCXV.

Ziehe niemanden auf, ertrage es aber mit Sanftmuth, wenn man dich aufzieht.

Wenn du den Scherz, welchen Andere über dich treiben, gleichgültig aufnimmst, so erscheinst du großmüthig; wenn du selbst niemanden auf-

ziehst, so machst du Andere verbindlich, auch dich zu schonen. Wer in einer lustigen Gesellschaft keinen Spaß versteht, verräth dadurch eine rohe des Menschen unwürdige Denkungsart. Lebhafte Raillerie ist ergötzend, wer sie dulden kann, gilt für einen Mann von besonderer Seelenstärke, da im Gegentheile derjenige, welcher darüber in Hitze geräth, nichts anders bewirkt, als daß man ihn immer noch mehr aufzieht. Die beste Maaßregel, welche der kluge Mann ergreift, ist die, daß er die scherzhaften Einfälle Anderer über ihn ohne Empfindlichkeit hinfallen läßt, und sich gar nicht die Mühe nimmt, sie aufzuheben. Oft werden uns durch Raillerie große Wahrheiten eröffnet. Aber sie erfordert viel Vorsicht und Gewandtheit des Geistes. Ehe du es unternimmst, über jemanden zu scherzen, so berechne genau, wie weit die Stärke seines Geistes und die Selbstmacht seines Charakters reicht.

CCXVI.

Was du mit Vernunft angefangen hast, setze mit männlicher Festigkeit durch.

Gewisse Menschen taugen zu Nichts, als dazu, eine Sache anzufangen, sie bringen aber Nichts zur Vollendung. Sie machen Entwürfe, aber es fehlt ihnen an Beständigkeit, sie auszuführen. Nie erwerben sie Ansehen, denn sie kommen nie zum Zwecke, höchstens zur Hälfte, dann bleiben sie sitzen. Ursache davon ist entweder Unmöglichkeit der Ausführung, oder Flattersinn. Hast du bey deiner Unternehmung einen guten Zweck, so sey Mann und biete deine Kräfte auf, ihn durchzusetzen. Ist dein Zweck bös, so hättest du ihn gar nicht fassen sollen. Weltkluger Mensch, du tödtest das Wildpret, aber begnügst dich nicht damit, es aufgetrieben zu haben.

CCXVII.

Sey nie bloß eine Taube.

Die List der Schlange muß mit der Truglosigkeit der Taube verknüpft seyn. Nichts ist leichter, als einen braven Mann zu betrügen. Wer nie lügt, glaubt leicht, und wer nie betrügt, verschenkt sein Vertrauen mit Leichtigkeit. Wenn ein Mensch betrogen wird, so verräth er dadurch keineswegs immer Mangel an Verstande; natürliche Güte ist zuweilen die Ursache. Zwey Klassen von Menschen wissen bevorstehenden Uebeln zuvorzukommen, solche, die bereits selbst in Schaden gerathen sind, und solche, welche aus den traurigen Erfahrungen Anderer Belehrung ziehn. Der weltkluge Mann muß sich in eben dem Verhältnisse vor jeder Beeinträchtigung sichern, als Falschheit und Hinterlist beflissen sind, ihn zu betrügen. Treibe nie deine Gutherzigkeit so weit, daß Andere dadurch angelockt würden, Schlechtheiten gegen dich zu wagen. Vereinige in dir die Taube und die Schlange. Sey kein Ungeheuer, aber ein Wunderthier.

CCXVIII.

Lerne dir die Menschen auf eine dir vortheilhafte Weise verbindlich machen.

Es giebt Personen, welche mit der Dankbarkeit ein solches Spiel zu treiben wissen, daß es dem Aeußern nach scheint, als ob sie selbst dankten, wenn ihnen von Andern gedankt wird; eben so Personen, welche von Andern Etwas zu erbitten wissen, daß man glauben sollte, diese müßten es sich noch für eine besondere Ehre schätzen, die Bitte zu gewähren: sie machen ihr eignes Interesse zu einer Ehrensache für dieselben, und benehmen sich so, als ob das, was sie aus bloßer Gütigkeit thun, ihre Schuldigkeit wäre. Der Beobachter weiß kaum, ob der Bittende oder der Gewährende mehr Verbindlichkeit gegen den andern habe. Durch feine Schmeicheleyen gewinnen sie die kostbarsten Sachen, der Gebetene schätzt sich für glücklich, gewähren zu können. Sie wissen sogar ihre Artigkeiten so weit zu treiben, daß der Gebetene eine Schuld abzutragen scheint, indem er ihnen zugesteht, wofür sie ihm im höchsten Grade

danken sollten. Sie verwandeln die Verbindlichkeit aus einem Passivum in das Aktivum, und geben das Zeugniß, taktfeste Grammatiker zu seyn, auf, damit sie als kluge Politiker ihre Absichten erreichen. Wie viele Feinheit sie aber auch hiebey anwenden, so erfordert es dennoch mehr Kunst, ihre Hinterlist sogleich zu entdecken und das ganze Narrenspiel zu hintertreiben. Man giebt ihnen ihre falschen und selbstsüchtigen Höflichkeiten zurück und opfert ihrentwegen Nichts auf.

CCXIX.

Strebe nicht darnach, von der großen Menge angestaunt und bewundert zu werden.

Die Gleichgültigkeit gegen die Urtheile und den Beyfall der großen Menge kündigt eine Erhabenheit des Geistes an. Der weltkluge Mann schätzt den nicht sehr hoch, der ihm nie widerspricht, er schließt vielmehr daraus, daß er auf sein Interesse keine Rücksicht nehme, aber das eigene von ihm selbst beabsichtige. Er bezahlt die Schmeicheley mit keiner andern Münze, als

mit Verachtung, und hält es sich für eine Ehre, wenn lästersüchtige Menschen ihn tadeln. Nun möge er auch sich selbst warnen, wenn seine Unternehmungen allgemein gepriesen werden. Dieß ist gewöhnlich ein Vorzeichen eines bevorstehenden Unfalls. Man sieht daraus, daß seine Unternehmungen sehr unvollkommen seyn müssen. Denn nur die Wenigsten haben für wahre Vollkommenheit Sinn.

CCXX.

Rechtfertige dich nicht gegen die, welche keine Rechtfertigung von dir verlangen.

Schon dadurch begeht man einen Fehler, wenn man dem, welcher Genugthuung verlagt, eine zu große gewährt. Um so weniger muß man sich vor der Zeit entschuldigen, wo man angeklagt wird: dadurch klagt man sich selbst an. Läßt man sich die Ader schlagen, wenn man völlig gesund ist, so ist dieß ein Wahrzeichen für die Krankheit, daß sie kommen solle. Durch eine Entschuldigung, welche man, ohne angeklagt zu seyn, von sich giebt, weckt man einen

Mißmuth, welcher schlief. Der weltkluge Mann muß den Schein gar nicht annehmen, als ob er Argwohn gegen den Andern hege; er würde dadurch seine Empfindlichkeit auf sich ziehn: er muß durch ein offnes und redliches Betragen den Verdacht niederzuschlagen suchen.

CCXXI.

Liebe mehr Wissenschaft und Einsicht, als ein längeres Leben ohne dieselbe.

Gewisse Menschen behaupten, eine mit Anstand verknüpfte Mäßigkeit sey mehr werth, als ein thätiges Leben. Die Zeit ist dasjenige Gut, worüber wir am freyesten verfügen können. Wir verstehen unser Interesse wenig, wenn wir sie auf mechanische Arbeiten, oder auf verwikkelte Angelegenheiten für das Publikum verwenden. Man muß sich nie mit Geschäften überhäufen, und eben so wenig die Angriffe des Neides auf sich ziehen. Dadurch würde man sich unter eine große Last legen und ersticken. Gewisse Menschen gehen so weit, daß sie sogar wollen, man solle seinen Einsichten Grenzen

setzen. Allein ich behaupte, ein Mensch lebe geistig nicht mehr, wenn er seine Untersuchungen und Erforschungen jemals abschließt.

CCXXII.

Es ist thöricht, wenn gewisse Menschen allezeit das Letzte für das Beste halten.

So wie gewisse Menschen durch den ersten Eindruck eingenommen werden, so fallen Andere auf das entgegengesetzte Extrem, demjenigen, was ihnen zuletzt beygebracht worden ist, ungetheilten Beyfall zu geben. Sie gleichen nach ihrem Verstande und ihrem Willen dem Wachse, wofern man es zu Siegeln braucht; das letzte verlöscht alle vorige. Auf solche Menschen darf man gar nicht mit Gewißheit rechnen, weil man ihre Gunst mit eben der Leichtigkeit verlieren kann, mit welcher man sie auf einige Augenblicke gewann. Sie sind fähig, sich dem Charakter eines Jeden anzuschmiegen, sie taugen nicht zu Vertrauten, sie sind während ihres ganzen Lebens Kinder, lassen sich tragen, von der Ebbe und Flut ihrer Grundsätze, und der Wan=

delbarkeit ihrer Leidenschaften, übrigens lahm an Willens- und Urtheilskraft, weil sie keine Beständigkeit besitzen.

CCXXIII.

Vertausche nie die Ruhe des Ausgangs deiner Unternehmungen gegen die Schwierigkeiten des Anfangs.

Es giebt einfältige Menschen, welche bey einer Unternehmung Anfangs träg und schläfrig sind, aber wenn sie zur Entscheidung kommt, ihre Kräfte auf eine unnütze Weise anstrengen. Welche verkehrte Methode! das Wesentliche muß zuerst kommen, die Nebensache giebt sich von selbst, wenn sie von Gewicht ist. Andere wollen siegen, ohne sich vorher zu schlagen. Andere verwenden ihren Fleiß auf unnütze Dinge, an denen der Welt nichts gelegen ist, und setzen diejenigen bey Seite, durch welche ihr Leben seinen wahren Werth und sie einen bleibenden Ruhm erwürben. Mancher beginnt in der Welt sein Glück zu machen, und im nächsten Augenblicke ist es verloren. Der weltkluge

Mann denke also im voraus über Alles nach, was er unternehmen will, und berechne seinen Vortheil.

CCXXIV.

Nimm die Reden der meisten Menschen als das Gegentheil an.

Man muß immer auf Hinterlist und Verstellung rechnen, wenn Jemand mit uns in Unterhandlung tritt, oder auch nur Worte wechselt. Bey gewissen Menschen muß man allezeit statt dessen, was sie sagen, das Gegentheil annehmen, ihr Ja für Nein, ihr Nein für Ja. Behandeln sie eine gewisse Sache als unbedeutend, so denke man, daß sie ihnen gewiß sehr wichtig ist; denn man kann voraussetzen, daß Menschen Dinge, die sie gern besitzen möchten, um sie von Andern zu bekommen, gegen diese verächtlich machen. Wer mich lobt, hat darum nicht die Absicht, etwas Gutes und Verdienstliches von mir zu sagen; denn gewisse Menschen überhäufen die Bösen mit Lob, um der Mühe überhoben zu seyn, die Guten zu loben. Wer

für die Bosheit eines Menschen keinen Sinn hat, hat auch keinen für die Güte eines Menschen.

CCXXV.

Bediene dich der Hülfsmittel, welche in der Gewalt des Menschen stehen, als ob es keine göttlichen gäbe, und traue auf die göttlichen, als ob du von den menschlichen Nichts wüßtest.

Ueber diesen Spruch des weisen Königes Salomo habe ich keine weitere Erklärung nöthig.

CCXXVI.

Sey kein Egoist, aber mache dich auch von niemandem ganz abhängig.

Sklav seines Egoism und Sklav eines Andern: beydes ist Tyranney. Wer durchaus von sich abhängen will, muß ein selbstsüchtiges Interesse haben. Menschen dieser Art vergeben sich nie Etwas; sie vergeben kein Jota. Sie machen sich zu Nichts verbindlich, und trotzen

auf ihr Glück. Gewöhnlich betrügen sie sich damit. Zuweilen ist es klug gehandelt, wenn wir unser Glück auf das Spiel setzen, damit Andere das ihrige für uns aufopfern. Wer ein öffentliches Amt bekleidet, ist ein Sklav des gemeinen Wesens, will er das nicht seyn, so sagt man zu ihm, was jenes alte Weib zum Kaiser Hadrian sagte: Entsage deinem Amte, so wie du deiner Pflicht entsagst.

Andere Menschen geben sich Andern ganz hin; denn die Thorheit kennt keine Grenzen. Für ihre eigne Vollkommenheit und ihr eignes Glück thun sie Nichts, aber sie sind Menschen für jedermann.

Der weltkluge Mann schärfe sich ein, daß es solchen Personen nicht um ihn selbst zu thun ist, sondern um einen Vortheil, den sie von ihm mittelbar oder unmittelbar ziehen können.

CCXXVII.

Eröffne dich gegen andere Menschen nicht zu sehr.

Die meisten Menschen schätzen dasjenige nicht, was sie verstehen, und bewundern, was

sie nicht begreifen. Die Dinge müssen einen Preis haben, wenn sie geachtet werden sollen. Oft wird man nur dann für einen gewandten Menschen gehalten, wenn Andere uns nicht verstehen. Bey jeder Verhandlung mit einem Menschen muß man ein Uebermaaß von Verstande, noch mehr Einsicht zeigen, als gerade bey dem gegenwärtigen Geschäfte nöthig ist, nur muß man auch hierin das gehörige Verhältniß beobachten. Bey vernünftigen Menschen darf man seine Einsichten gerade und offen äußern, allein bey der großen Menge muß man sich durch eine gewisse feyerliche Hoheit in Achtung setzen. Man muß ihrem Verstande so viel zu thun geben, daß sie gar keine Zeit übrig behalten, Kritiken anzustellen. Gewisse Menschen loben Dinge, über die sie gar keine Auskunft geben können, wenn man sie darum fragt. Was ihnen zu verstehen schwer wird, behandeln sie wie ein heiliges Geheimniß, und preisen es an, weil es Andere anpreisen.

CCXXVIII.

Siehe kein Uebel für zu gering an, sondern sey durchaus vorsichtig.

Ein Uebel kommt nie ganz allein. Das Böse kettet sich an das Böse, wie das Gute an das Gute. Glück und Unglück kommen gewöhnlich denen entgegen, die mit dem Einen oder dem Andern schon zu sehr versehen sind, daher, daß jedermann die Unglücklichen flieht, und die Glücklichen aufsucht. Selbst die Tauben, welche doch keiner Falschheit fähig sind, wählen für ihren Aufenthalt die sichersten Plätze. Einem Unglücklichen fehlt es an Allem; er ermangelt sich selbst, sein Stern ist von ihm gewichen. Man muß das Unglück nicht wecken, wenn es schläft. Man gleitet im Gehen leicht aus, kann aber auch einen Fall thun, dessen Folgen nicht abzusehen sind. Die Grade des Guten und des Uebels gehen in das Unendliche. Das Uebel, welches Gott selbst über uns verhängt, müssen wir mit Standhaftigkeit und Geduld ertragen; vor jenen Uebeln, welche wir selbst und unsre Mitmenschen uns zuziehen, müssen wir uns durch Klugheit sichern.

CCXXIX.

Erzeige keinem Menschen zu viel Gutes auf einmahl, aber thue es oft.

Kein Mensch muß einem Menschen zu sehr verbindlich seyn. Wer sehr viel verschenkt, verschenkt im Grunde nicht, sondern verkauft, und derjenige, welcher uns zu viel Erkenntlichkeit schuldig ist, wird, so wie er seine Unfähigkeit bemerkt, uns zu befriedigen, jedes Verhältniß mit uns abbrechen. Wenn man Freunde verlieren will, muß man sie sich nur außerordentlich verbinden; unfähig zu bezahlen, ziehen sie sich zurück, und werden, ungeachtet aller Verbindlichkeit, unsre Feinde. Die Statüe sieht ihren Bildhauer nicht an, eben so wenig der verbindlich gemachte Mensch seinen Wohlthäter. Die beste Weise, wohlzuthun, ist, daß man ein Weniges auf einmahl giebt, aber ein Weniges, welches mit vieler Sehnsucht erwartet wird, und eben dadurch einen großen Werth hat.

CCXXX.

Sey immer darauf gefaßt, die Hiebe grober, eigensinniger, anmaßender Menschen, und überhaupt aller Narren zu pariren.

Es giebt solcher Menschen eine große Menge, und Klugheit erfordert, daß man sich gar nicht mit ihnen einlasse. Der weltkluge Mann spiegle sich im Spiegel des Nachdenkens, und überzeuge sich von der Nothwendigkeit, sich mit Entschlossenheit zu waffnen, und alle Angriffe der Thorheit zurückzuschlagen. Wenn er es ernstlich überlegt, so wird er es nie auf die Gefahren wagen, welche uns bevorstehen, wenn wir uns mit Narren einlassen. Ein Mann von Weltklugheit wird nie durch die Unbesonnenheit Anderer überlistet. Die Schifffahrt auf dem Meere des gesellschaftlichen Lebens ist gefährlich, überall trifft man auf Klippen, wo man seine Ehre auf das Spiel setzt. Die sicherste Maaßregel unter solchen Umständen ist die, daß man durch Ummege ausweicht, und dem Ulysses nachahmt, welcher sich vor den Zauberkünsten der Circe zu sichern wußte. Verschlagenheit und

List leisten hier große Dienste, aber Klugheit mit Artigkeit verknüpft führen noch sicherer zum Ziele.

CCXXXI.

Laß es mit keinem Menschen je zum völligen Bruche kommen.

Wie auch die Verhältnisse seyen, der gute Ruf bekömmt allezeit dadurch einen Stoß. Jeder Mensch fühlt Kraft genug in sich, um unser Feind zu seyn, aber wenige nur fühlen sich stark für die Freundschaft. Wenige sind fähig, Gutes zu thun, Alle sind fähig, uns zu schaden. Hat der Adler den Käfer erzürnt, so ist er auch dann nicht sicher, wenn er sich in die Arme Jupiters wirft. So wie man den Krieg erklärt, bricht auch jeder heimliche Feind hervor, der außerdem ruhig geblieben wäre. Freunde, welche mit einander brechen, werden gewöhnlich die entschiedensten Feinde. Sie lasten Andern ihre eigenen Fehler auf, nach ihrem Belieben. Die Zuschauer und Betrachter des Bruchs der Freunde sprechen davon, je nachdem es ihrem Interesse angemessen zu seyn scheint. Sie ver=

dammen beyde Parteyen, und beschuldigen sie, sie wären beym Anfange ihrer Verbindung nicht vorsichtig genug gewesen, oder hätten nachmals nicht Geduld und Ausdauer genug gehabt, mit einem Worte, sie wären nicht klug genug gewesen. Ist der Bruch einer Freundschaft unvermeidlich, so muß man wenigstens Rechtfertigungsgründe haben. Immer besser, wenn man gegen den Menschen, mit welchem keine Freundschaft mehr möglich ist, Kaltsinn annimmt, als wenn man ihm geradezu offenbare Feindschaft erklärt: der weltkluge Mann thut einen ehrenvollen Rückzug.

CCXXXII.

Bey jeder Unternehmung, welche gefährlich seyn könnte, setze dich mit Jemandem in Verbindung, der dein etwaniges Unglück theile.

Sey nie allein, am allerwenigsten in gefährlichen Verhältnissen, außerdem würde die ganze Last des Hasses anderer Menschen auf dich zurückfallen. Es giebt Menschen, welche Alles auf ihre eigene Rechnung nehmen wollen

und dabey einen gewissen Stolz behaupten. Durch diese verfehlte Maxime ziehen sie sich allgemeinen Neid zu, da sie im Gegentheile, wenn sie einen Gesellschafter gehabt hätten, vor jedem Risiko gesichert gewesen wären, oder doch wenigstens Einen gehabt hätten, der ihnen die Hälfte ihrer Leiden abgenommen hätte. Weder das Glück, noch die Laune des Volkes können ihr Spiel mit zwey Menschen treiben, welche sich redlich und auf gleiche Rechnung verbinden. Ein geschickter Arzt, dem eine Kur nicht gelingen will, bittet sich den Beystand eines andern aus, er ersucht ihn um seinen weisen Rath, während er nichts Anders bezweckt, als daß er mit ihm zugleich den Sarg trage, in welchem sein verunglückter Patient liegt. Der weltkluge Mann sucht allezeit Theilnehmer seiner Gefahren an sich zu ziehen, damit er nicht allein leide.

CCXXXIII.

Komme jeder Beleidigung zuvor, und verwandle deine Feinde in Freunde.

Beleidigungen zu rächen ist keine so große Kunst, als jene, sie zu verhindern. Dazu

gehört eine besondere Gewandtheit, daß man sich das Vertrauen desjenigen erwirbt, den man für seinen Feind hielt; daß man in dem, welcher unsre Ehre untergraben wollte, eine Stütze seiner Ehre gewinnt. Man muß sich die Menschen verbindlich zu machen suchen; eine nicht geringe Kunst! Man versperrt der Beleidigung den Weg, wenn man ihr mit feiner Höflichkeit entgegen wirkt; der Mann von Lebensart verwandelt die Quellen des Mißvergnügens in Quellen des Vergnügens. Suche also, wenn du deinen Vortheil verstehst, selbst das Vertrauen übelgesinnter Menschen zu gewinnen.

CCXXXIV.

Gieb dich nie einem Menschen ganz hin, und laß nicht zu, daß irgend ein Mensch sich dir hingebe.

Zu einer solchen gänzlichen Hingebung kann uns weder nahe Blutsfreundschaft noch auch die vertraulichste Bekanntschaft verbinden. Man kann wohl einem Menschen seine Neigung schenken, aber man muß seinem Willen keine Fesseln anlegen. Bey der freundschaftlichsten

Verbindung muß man sich diese Freyheit vorbehalten, und der beste Freund wird dadurch nicht beleidigt. Ein Freund darf allezeit eine gewisse Heimlichkeit zurückbehalten, und der redlichste Sohn verbirgt gewisse Dinge vor seinem Vater. Es giebt Angelegenheiten, welche man vor gewissen Menschen verheimlicht, Andern aber mittheilt; und wieder Angelegenheiten, wo man sich ganz eröffnet, oder gar nicht mittheilt, je nachdem man es mit Personen von diesem oder einem andern Charakter zu thun hat.

CCXXXV.

Setze einen Fehlgriff nicht durch.

Es giebt Menschen, die sich zu einmahl gethanen Mißgriffen verpflichtet halten; haben sie irgend worin gefehlt, so glauben sie, ihre Ehre erfordere, darauf zu bestehen. Ihr Bewußtseyn überführt sie ihres Fehlers, den ihr Mund vertheidigt. Sie bringen sich dadurch in den Ruf, daß, wenn man sie bey Begehung ihres Fehlers der Unachtsamkeit zieh, man sie für Narren hält, wenn sie ihm Bestand geben. Ein über-

eiltes Wort, ein unüberlegter Entschluß legen keine Verbindlichkeit auf. Allein so legen Personen, die eine erste Thorheit begingen, durch Verewigung derselben die Kleinheit ihres Geistes nur erst recht zu Tage, indem sie um das Ansehen — standhafter Thoren bey der Welt buhlen.

CCXXXVI.

Wisse zu vergessen.

Dieß ist mehr ein Glück, als eine Kunst. An Dinge, die man besser vergäße, erinnert man sich immer zuerst. Unser Gedächtniß ist nicht nur so unartig, sich unserm Bedürfnisse zu versagen; es mahnt uns auch oft zur Unzeit. Verschwenderisch reich an Bildern des Verdrusses, zeigt es sich nur zu dürftig in Vergegenwärtigung von Gegenständen, die uns Vergnügen verursachen könnten. Bisweilen ist Vergessen das beste Mittel, einem Uebel zu begegnen, und man vergißt das Mittel selbst. Man muß daher das Gedächtniß gewöhnen, eine andere Richtung seiner Vorstellungen zu nehmen, da es mächtig genug ist, unser Leben

uns zu einem Paradiese oder zu einer Hölle zu machen. Doch sind von dieser Regel diejenigen ausgenommen, die zufrieden in dem Zustande ihrer Unschuld oder Eingeschränktheit das Glück der einfältigen Natur genießen.

CCXXXVII.

Viele Gegenstände des Vergnügens darf man nicht als sein Eigenthum besitzen.

Man genießt dessen mehr, wenn Etwas Andern angehört, als wenn man es selbst besitzt. Der erste Tag des Besitzes einer Sache gehört ihrem Herrn, die andern der übrigen Welt. Nicht nur aus Furcht, den Gegenstand seines eignen Besitzes zu verlieren, genießt man fremdes Eigenthum doppelt; man genießt es auch mit mehr Vergnügen der Neuheit. Entbehrung läßt uns Alles besser finden. Sogar Wasser aus fremden Brunnen schmeckt so köstlich, als wär' es Nektar. Außerdem, daß der Besitz das Vergnügen des Genusses vermindert, vermehrt er auch unsern Verdruß, den wir uns durch Verleihen oder durch Nichtverleihen einer Sache

zuziehn. Man hält sie nur für Andere, und die Zahl der Unzufriedenen wird immer größer, als die der wahrhaft Erkenntlichen seyn.

CCXXXVIII.

Gehe nie aus deiner gewohnten Vorsicht heraus.

Das Schicksal gefällt sich darin, zu überraschen; es wird tausend Gelegenheiten vorbeygehen lassen, um seinen Mann eines Tages unversehn zu überfallen. Geist, Klugheit, Muth, und selbst Schönheit müssen stets auf Prüfung gefaßt seyn; um so mehr, da ein Tag blinder Sicherheit sonst der letzte ihres Glanzes seyn kann. Immer fehlt es gerade da an Vorsicht, wo sie am nöthigsten ist. Das: *Ich hätte es nicht gedacht*, ist es eben, was den Meisten ein Bein unterschlägt. Ueberdem ist es ein gewöhnlicher Streich der Bosheit, große Vollkommenheit durch Ueberraschung anzugreifen, um sie eine desto schärfere Probe bestehn zu lassen. Tage hohen Selbstgefühls kennt sie zu wohl, und stellt sich, als bemerke sie solche

nicht; aber sie wählt einen Tag, wo man es sich am wenigsten versieht, und erprobt da das Maaß unserer Kraft.

CCXXXIX.

Setze Alles in Athem.

Anstrengende Beschäftigung zu rechter Zeit, und zwar in großen und schweren Unternehmungen, hat Viele groß gemacht, gleich einem Schiffbruch, der gute Schwimmer schafft. Viele haben dadurch die Fähigkeit ihrer Talente und Geschicklichkeit entwickelt, welche in ihrer Einsamkeit vergraben geblieben wären, wenn sich keine Gelegenheit, etwas Großes zu unternehmen, dargeboten hätte. Schwierigkeiten und Gefahren sind Veranlassungen und Triebfedern des Ruhms. Ein Mensch edlerer Art wird da, wo es Ehre und Ruhm gilt, so viel als tausend Andere thun. Sehr gut verstand sich die Spanische Königin Isabella auf diese Staatsmaxime, zu einer edlen Thätigkeit zu befeuern. Auch verdankten sowohl der Groß-Capitain so wie viele Andere ihren großen Ruf dieser politischen Geschicklichkeit ihrer Königin.

CCXL.

Mache dich durch zu viel Güte nicht schlecht.

Der macht sich schlecht, welcher sich Alles gefallen läßt. Gefühllose Menschen haben Weniges von demjenigen, was den wahren Menschen ausmacht. Ein solcher Charakter entspringt nicht immer aus phlegmatischer, träger Gemüthsart; sondern oft aus Unfähigkeit des Geistes überhaupt. Empfindlich werden, wo die Empfindlichkeit jedes gesund fühlenden Menschen gereitzt werden müßte, verräth einen Menschen von Selbstmacht des Geistes, einen Menschen im vollen Sinne des Worts. Selbst die Vögel fangen an, einen für sie auf dem Felde aufgesteckten Popanz auszuspotten, wenn sie keine lebendige Bewegung an ihm gewahr werden. Nur wer sauer und süß in seinem Betragen recht zu versetzen weiß, zeigt sich hierin als Mann von richtigem Takt. Lauter Milde kleidet nur die Kinder und den einfältigen Tropf. Es ist deshalb ein großes Uebel, durch zu große Gütigkeit in eine solche Unempfindlichkeit zu verfallen.

CCXLI.

Gute Worte.

Ein Pfeil durchdringt den Leib; die Seele ein unfreundliches Wort. Jedermann machen Lecker-Bißchen einen süßen Mund. Es ist eine große Geschicklichkeit im Leben, wenn man Wind zu verkaufen versteht. Fast Alles bezahlt mit leeren Worten, und oft sind sie hinlänglich, das Unmögliche möglich zu machen. Man handelt in der Luft und mit Luft; und ein guter Athem läßt für die Länge nicht im Stich. Immer den Mund voll Zucker, muß man die Worte damit überziehn; so gewinnen auch Feinde daran Geschmack. Freundliche Gesprächigkeit ist das sicherste Mittel, sich beliebt zu machen.

CCXLII.

Der Weise muß damit anfangen, womit der Narr endet.

Der Eine und der Andere thun Dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß es der Eine zur rechten Zeit, der Andere zur Unzeit thut. Wer gleich zu Anfang einen verkehrten Gebrauch von

seinem Verstande macht, fährt damit sein ganzes Leben fort. Er zieht an die Füße, was er auf dem Kopfe tragen sollte, nimmt in die rechte Hand, was in die linke gehört; und so benimmt er sich durchaus link. Am Ende kommt es mit solchen Leuten so weit, daß sie dasjenige, was sie früher hätten mit Neigung thun können, später wider Willen thun müssen. Dagegen sieht der Weise sogleich, was er in Zeiten zu thun hat, oder was sich mit Muße thun läßt, und führt es mit Vergnügen und Ehre aus.

CCXLIII.

Benutze den Eindruck der Neuheit zu deinem Vortheil.

So lang er dauert, wird man geschätzt seyn. Neuheit gefällt allgemein wegen der angenehmen Veränderung, welche den Geschmack erfrischt. Man schätzt eine gemeine Sache mehr, wenn sie ganz neu ist, als eine Seltenheit, die man oft sieht. Selbst große Vorzüge verlieren allmählig ihren Reitz und machen nur noch einen schwachen Eindruck. Der Ruhm der Neuheit

dauert kurze Zeit; nach Verlauf von wenigen Tagen ist man dagegen kalt. Man benutze daher die Erstlinge einer aufkeimenden Achtung, indem man in der Eil alles dasjenige aus einem vorübergehenden Wohlgefallen zu seinem Vortheil zieht, was man nur immer verlangen kann. Ist einmahl die erste Wärme vorüber, so erkaltet die Leidenschaft; und derselbe Gegenstand, der in seiner Neuheit so sehr gefiel, wird, zur Gewohnheit geworden, nur noch Ekel verursachen. Jede Sache hat ihre Zeit, über welche hinaus man sie nicht weiter schätzt.

CCXLIV.

Verdamme nicht allein, was Mehreren gefällt.

Eine Sache muß doch etwas Gutes haben, da sie den Beyfall so Vieler erhält; und ob man es gleich nicht sieht, so genießt man es doch. Absonderung wird immer gehaßt, und hat sie vollends keinen Grund, so erscheint sie gar lächerlich. Sie wird eher die Person, als den Gegenstand in üblen Ruf bringen, und man

bleibt alsdann allein stehen mit seinem schlechten Geschmack. Wer das Gute nicht zu unterscheiden weiß, der verberge seinen Mangel an Einsicht; er werfe sich nicht sofort zum Richter auf und spreche kein unüberlegtes Verdammungsurtheil. Gewöhnlich entsteht der schlechte Geschmack aus Unwissenheit. Was jedermann sagt, ist oder kann doch gegründet seyn.

CCXLV.

Wer in seinem Fache nicht viel vermag, muß sich immer an das Sicherste halten.

Gilt er dabey auch für keinen Mann von tiefer Einsicht, so gilt er doch immer für einen soliden Mann. Wer viel versteht, kann auch neue Unternehmungen wagen und nach Gutdünken handeln; aber wer sich nicht so stark weiß und doch wagt, stürzt sich selbst muthwillig in den Abgrund. Man halte sich demnach immer rechter Hand; an das Anerkannte von allgemeinem Gebrauch: so kann man nicht fehlen. Ein königlicher Weg für die Mittelmäßigkeit! Auch ist es immer besser, sicher zu gehen, als

den Sonderling zu spielen; und für Männer von anerkanntem Werthe so gut, als für die Schwachen, denen es an Einsicht und Gelehrsamkeit fehlt.

CCXLVI.

Verkaufe die Dinge um den Preis der Höflichkeit.

Ein Mittel, sich Andern noch mehr verbindlich zu machen. Nie wird das Verlangen des Eigennutzes die Befriedigung finden, die ein durch Edelmuth verbundenes Herz unsern Wünschen gewährt. Höflichkeit theilt keine Geschenke aus, sie leiht nur ein Darlehn, und es belebt Nichts die Gefühle der Verbindlichkeit so sehr, als angenehme Gefälligkeit. Einem edlen Menschen kommt Nichts so theuer zu stehn, als was ihm fremde Höflichkeit und Gefälligkeit kostet. Er kauft es um doppelten Preis; einmahl um den Werth der Sache selbst, und dann noch durch Vergütung der Gefälligkeit, die dabey obwaltet. Indeß ist eine solche Höflichkeit und Gefälligkeit keine Waare für Menschen von

niedriger Denkart. Sie verstehen von der Kunst zu leben durchaus Nichts.

CCXLVII.

Verschaffe dir eine genaue Kenntniß von der Gemüthsart derjenigen, mit welchen du zu thun hast.

Die Wirkung kennt man alsbald, so wie man die Ursache kennt; erst lernt man sie an sich kennen, dann nach ihrem Beweggrunde. Immer wittert der Schwarzblütige Unglück, so wie der Lästerer auf lauter Fehler trifft. Ihrer Einbildungskraft bietet sich stets das Schlimmste dar, und da sie kein gegenwärtiges Gutes sehn, so verkündigen sie Unglück, das sich in der Zukunft ereignen könnte. Der von Leidenschaft voreingenommene Mensch spricht stets eine von dem, was die Dinge sind, verschiedene Sprache; aus ihm spricht die Leidenschaft, und nicht die Vernunft; jeder urtheilt da nach seiner unmuthigen Stimmung, seiner wunderlichen Laune, nicht nach der Wahrheit. Suche also falschen Schein zu enthüllen und die Eigenschaften des Herzens aus dem Aeußern zu erforschen. Merke dir:

wer immer lacht, ist ohne Verstand; wer gar nicht lacht, ist falsch. Mißtraue Jedem, der dich viel fragt; denn er ist entweder ein Narr, oder ein Spion. Erwarte nie viel Gutes von Menschen, die irgend ein Gebrechen des Körpers haben; denn sie haben es an der Art, sich an der Natur zu rächen, indem sie ihr so wenig Ehre machen, als sie ihnen gemacht hat. Gewöhnlich steht Thorheit mit Schönheit in genauem Verhältniß.

CCXLVIII.

Die Gabe zu gefallen.

Sie ist eine politische Zauberey der Höflichkeit, ein künstliches Werkzeug der Artigkeit, dessen man sich, mehr die Herzen anzuziehn, als einigen Vortheil oder sonst Etwas damit zu bezwecken, bedienen muß. Verdienst ist dazu nicht genug, wenn nicht Annehmlichkeit, von welcher der ganze vortheilhafte Eindruck unserer Handlungen abhängt, dasselbe unterstützt. Solche ist das wirksamste Werkzeug selbst der höchsten Macht. Zwar ist es ein Geschenk des Glücks, wenn man Andern sich und die Dinge

angenehm zu machen weiß; aber auch Kunst trägt dazu viel bey. Bey großen Naturgaben zu der Kunst, zu gefallen, leistet die Kunst noch mehr. Da entspringt jenes: Ich weiß nicht Was? welches das allgemeine Wohlgefallen davon trägt.

CCXLIX.

Bequeme dich nach dem eingeführten Gebrauch, aber nicht nach der gemeinen Thorheit.

Gehe zuweilen aus der ernsten Gesetztheit heraus. Es ist nämlich ein nothwendiger Bestandtheil der Höflichkeit, die Bande des ernsten Anstandes etwas weniger stark anzuziehn, um das allgemeine Wohlwollen zu gewinnen. Man kann bisweilen den Weg betreten, den Andere gehen, und doch nicht gegen den Anstand verstoßen. Gilt Jemand in der Welt für einen Thoren, so wird man in ihm keinen Weisen sehen, wenn er sich auch ganz allein hält. An einem einzigen Tage der Ungebundenheit verliert man mehr, als man durch langen Ernst gewann; dennoch muß man nicht immer allein

eine Ausnahme machen. Wer sich absondert, verdammt die übrige Gesellschaft. Noch schlimmer ist es, wenn man ein kostbares Wesen zur Schau trägt und eine hohe Miene annimmt. Diese muß man dem weiblichen Geschlechte überlassen. Erregen doch selbst die sogenannten Andächtigen nur unsern Spott. Das Beste für einen Mann ist, wenn er überall als Mann erscheint. Selbst ein Weib kleidet es nicht übel, wenn es sich zuweilen ein männliches Ansehn giebt; aber ein Mann könnte nicht ohne Nachtheil eine zu weibliche Außenseite zeigen.

CCL.

Wisse dein Genie durch Natur und Kunst zu erneuern.

Man sagt, der Mensch ändere von sieben zu sieben Jahren seinen Charakter; ein vortheilhaftes Ereigniß für ihn, wenn diese Veränderung zur Vervollkommnung seines Geschmacks ausschlägt. Mit den ersten sieben Jahren erwacht sein Geist. Er suche es also dahin zu bringen, daß jede neue Veränderung irgend eine neue Vollkommenheit für ihn herbeyführt. Er

muß diese natürliche Umwandlung seiner selbst beobachten, um sie zu befördern, und um in der Folge immer von dem Bessern zu dem Bessern fortzugehn. Auf diese Art haben Viele ihr Verhalten, sowohl in Absicht ihres Zustandes oder ihrer Beschäftigung umgestimmt; und oft bemerkt man seine Umwandlung sogar nicht, bis man die Veränderung auf einen hohen Grad und äußersten Punkt gediehen sieht. Im zwanzigsten Jahre ist der Mensch ein Pfau; im dreyßigsten ein Löwe; im vierzigsten ein Cameel; im funfzigsten eine Schlange; im sechzigsten ein Hund; im siebenzigsten ein Affe; im achtzigsten ein Nichts.

CCLI.

Der Mann, der sich geltend zu machen weiß.

Dieß Talent verleiht allen andern Eigenschaften ihren Glanz. Jede Sache hat ihre Zeit, und man muß diese Zeit wohl wahrnehmen; denn nicht jeder Tag ist ein Tag des Triumphs. Es giebt Menschen von einem so eignen Aeußern,

an welchen das Wenige Viel, und das Viele etwas Bewundernswürdiges zu seyn scheint. Ist Vortrefflichkeit mit der Fähigkeit, sich in ihr darzustellen, vereinigt, so gilt sie für ein Wunder. Es giebt darstellungsfähige Nationen; die Französische besitzt die Gabe, sich darzustellen, im höchsten Grad. Eine vortheilhafte Darstellungsgabe ersetzt Vieles, giebt Allem ein neues Wesen, zumahl wenn sie innerer Gehalt geltend macht. Der Himmel, welcher Vollkommenheit verleiht, hat ihr auch angemessene Darstellung zugetheilt; denn ohne sie würde die ganze Vollkommenheit nur als ein gezwungenes Wesen lassen. Um sich darzustellen, dazu bedarf es Kunst. Die vortrefflichsten Eigenschaften lassen sich nur unter gewissen Umständen zeigen, und sie sind daher nicht immer an ihrem Ort. Wer seine Vollkommenheiten zur Unzeit zu Tage legt, wird sich nie geltend machen; denn Nichts verträgt weniger das Gesuchte und ein absichtliches Bestreben, in einem vortheilhaften Lichte zu erscheinen, als die Kunst, sich geltend zu machen. Immer scheiterte sie an dieser Klippe, weil solche immer hart an Eitelkeit grenzt, und diese der

Verachtung völlig bloß steht. Sie verlangt eine große Mäßigung, um nicht ins Gemeine zu fallen; ihr Uebermaaß hat sie schon oft bey Menschen von Geist um alle Achtung gebracht. Bisweilen besteht sie in einer stummen Beredtsamkeit, und in der Gabe, eine gewisse Vollkommenheit sich wie durch Zufall entschlüpfen zu lassen; denn eine weise Verhüllung derselben zeigt sie der Welt auf die vortheilhafteste Art, und ihre Entäußerung selbst spornt nur um so lebhafter die erregte Neugier. Ihre große Geschicklichkeit besteht darin, seine ganze Vollkommenheit nur stückweis, nicht auf einmahl an den Tag zu legen, um nach und nach immer mehr davon entdecken zu lassen, wie der Kunstkenner an einem schönen Gemählde immer größere Vollkommenheiten entdeckt. Ein schöner Anfang legt die Verbindlichkeit auf, immer noch schönere Augenblicke zu gewähren, so wie der Beyfall, den das erste Stück eines guten dramatischen Schriftstellers erhält, die Vorstellung der übrigen mit Ungeduld erwarten läßt.

CCLII.

Vermeide es durchaus, dich zu stark auszuzeichnen.

Im Uebermaaß werden Vollkommenheiten selbst zu Fehlern. Dieß kömmt von dem Eindruck der Sonderbarkeit, den sie alsdann machen; und Sonderbarkeit entgeht nie der richtenden Kritik des Publikums. Wer den Sonderbaren spielt, bleibt allein stehn. Die Höflichkeit selbst wird lächerlich, wenn sie übertrieben ist; sie beleidigt, wenn sie zu viele Fratzen macht und sich uns stets unter den Augen herumdreht. Um wie viel mehr müssen nicht auffallende Sonderbarkeiten beleidigen! Gleichwohl suchen sich Manche selbst durch Fehler auszuzeichnen; sie streben sogar im Schlimmen nach Neuheit, um sich nur mit ihrer übel berüchtigten Publicität zu brüsten. Selbst zu große Gewandtheit artet in Charlatanerie aus.

CCLIII.

Laß dir widersprechen, ohne Etwas zu erwiedern.

Man muß sehr wohl unterscheiden, ob Widerspruch aus Arglist oder aus Roheit hervorgeht.

Nicht immer erfolgt solcher aus einem steifsinnigen Geiste des Widerspruchs; bisweilen erfolgt er aus List. Hüte dich also, dich mit dem Einen einzulassen, und in die Falle des Andern zu gehn. Keine Mühe ist besser angewandt, als diejenige, welche man auf die Erforschung der Menschen verwendet, und es giebt keine bessere Gegenwehr gegen diejenigen, welche uns den Schlüssel zu unserm Herzen entlocken wollen, als daß man ihn in der stillsten Tiefe desselben bewahrt.

CCLIV.

Der Mann von gutem Schrot und Korn.

Fast giebt es weder Treue noch Glauben mehr. Verbindlichkeiten, stellt man sich, vergessen zu haben, als wisse man nichts mehr von ihnen; der treuen Verhältnisse ächter Menschheit giebt es wenig, und für den besten Dienst erhält man den schlimmsten Lohn. So ist jetzt der Lauf der Welt. Es giebt ganze Nationen, die mit einer Neigung zu bösen Handlungen behaftet sind; von einigen hat man stets Verrath, von andern Unbeständigkeit, von noch andern

Betrügerey zu befahren. Man lasse sich demnach fremde Tücke nicht zum Beyspiel der Nachahmung, sondern zu nöthiger Warnung dienen, deshalb auf seiner Hut zu seyn. Die Redlichkeit selbst könnte Gefahr laufen beym Anblick des schlimmen Spiels; allein der Rechtschaffene vergißt nie, was Er ist, über dem Seyn und Thun einer verderbten Welt.

CCLV.

Strebe nach dem Beyfall der Einsichtsvollen und Geschickten in der Welt.

Ein halbes Ja eines großen Mannes ist mehr werth, als der Beyfall eines ganzen Volks. Verweilt man bey einer Oeffnung von Schleußen, welche den Unrath einer Stadt mit sich führen, so ist die Luft nicht mehr zum Athmen. Die Weisen sprechen mit Einsicht, und ihr Beyfall ist ein unsterblicher Ruhm. Der kluge Antigonus gründete als König seinen ganzen Ruhm auf das einzige Zeugniß des Zeno, und Plato nannte den Aristoteles seine ganze Schule. Manche Menschen sind nur auf die Füllung

ihres Magens bedacht, mögen ihre Nahrungsmittel auch noch so roh seyn. Selbst Könige bedürfen der guten Schriftsteller; sie haben von den Federn derselben mehr zu fürchten, als von einem naiven Portrait ein häßliches Weib.

CCLVI.

Bediene dich des Vortheils der Abwesenheit, um dich in Ansehn und Achtung zu setzen.

Wenn die Gegenwart die Achtung schwächt, so vermehrt sie die Abwesenheit. Wer abwesend für einen Löwen galt, den setzt die Gegenwart zu einem geringen Mäuschen herab. Alle Vollkommenheiten verlieren ihren Glanz, wenn man sie in zu großer Nähe sieht; denn man sieht dann mehr auf die äußere Schaale, als auf den innern Geistesgehalt. Die Einbildungskraft trägt viel weiter, als das Gesicht, und die Täuschung, die gewöhnlich durch das Gehör bey uns Eingang findet, erhält durch das Auge wieder ihren Ausweg. Nur derjenige versteht es ganz, seine Achtung zu sichern, welcher sich im Mittelpunkt der guten Meynung erhält, die

man von ihm hegt. Selbst ein Phönix bedient sich der Entzogenheit und des Verlangens, um seine Achtung und die Sehnsucht nach ihm zu erhöhen.

CCLVII.

Der Erfindungsreiche.

Erfindung zeugt zwar von mehr als gewöhnlichem Geiste; aber wo wäre in sie nicht ein Gran Thorheit gemischt? Sie ist der Antheil lebhafter Köpfe, wie gute Wahl ein Kennzeichen der Weisheit. Erfindungsgeist ist seltner und geschätzter; denn es giebt noch wohl Menschen, die gut zu wählen wissen, aber es giebt nur wenige gute Erfinder, die den Vorzug vorzüglicher Geschicklichkeit mit schneller Entschiedenheit ihrer Erfindungsgabe in sich vereinigten. Neuheit schmeichelt sich den Gemüthern ein, und ist sie noch dazu ein glücklicher Wurf, so erhebt sie das Gute doppelt. In Sachen der Vernunft ist sie gefährlich, weil sie leicht auf Paradoxien führt; allein da, wo es nur Beweise von Scharfsinn gilt, verdient sie alles Lob. Bewähren sich vollends Erfindungsgeist und Neuheit in einem

bestimmten Fall: so erhält das Produkt ihrer Wirkung allgemeinen Beyfall.

CCLVIII.

Menge dich nicht ungerufen in fremde Händel, um so gesicherter sind deine eigenen Angelegenheiten.

Willst du, daß man dich achte, so achte vor Allen dich selbst. Eröffne dich nie ganz, am allerwenigsten sey verschwenderisch in der Mittheilung. Reitze die Menschen in wohlgemessenen Abstufungen, dich von deiner guten Seite immer mehr und mehr kennen zu wollen; um so bereitwilliger werden sie seyn, dich zu empfangen und wohl aufzunehmen. Komme niemals ungerufen. Wenn du dich ungerufen in fremde Händel mischest, so hast du alle Verantwortung auf dir, wenn die Sache mißlingt, und wenn sie gelingt, so hast du wenig Dank. Ein unbesonnener Mensch wird allgemein verachtet, und für seine Zudringlichkeit mit Schimpf und Spott bestraft.

CCLIX.

Hüte dich, daß du nicht etwa aus Mitleiden gegen Andere selbst umkommest.

Ein Mensch, der im Kothe liegt, ruft dich nie deßhalb zu Hülfe, daß du mit ihm im Kothe liegen mögest, und er in deiner Gesellschaft einen Trost habe. Unglückliche suchen immer Menschen, welche ihnen ihre Leiden tragen helfen, und bieten selbst denen die Hand, die sie, als sie noch glücklich waren, mit Verachtung von sich wiesen. Nimm dich wohl in Acht, und ersaufe nicht selbst, um einen Andern, der in Gefahr zu ersaufen ist, zu retten.

CCLX.

Laß dich nicht durchaus, noch von Jedermann durch Verbindlichkeiten verpflichten.

Man würde dadurch ein unbedingter Sklav. Manche Menschen begünstigte das Glück mehr bey ihrer Geburt, als Andere; den von ihm Begünstigten kommt es zu, Gutes zu thun, und und die weniger Begünstigten haben solches zu

empfangen. Nur ist die Freyheit kostbarer, als jedes Geschenk; und man verliert seine Freyheit, wenn man empfängt. Besser, man erhält Andere in Abhängigkeit von sich, als daß man von einem Einzigen abhängt. Selbst die Oberherrschaft eines Regenten hat den einzigen reinen Gewinn, daß er mehr Gutes thun kann, als andere Menschen. Ueberhaupt hüte man sich, Verbindlichkeiten nicht als bloße Gunstbezeugungen anzusehen. Man sey überzeugt, daß man fast immer nur deßhalb Andern Gefälligkeiten erzeigt, um ihnen Verbindlichkeiten gegen sich aufzulegen.

CCLXI.

Wage nie eine Unternehmung im Zeitpunkte der Leidenschaft und Gemüthsbewegung.

Der Mensch im Zeitpunkte der Leidenschaft erreicht seine Zwecke nie; die Vernunft muß sich vor dem Affekte zurück ziehen. Wähle man lieber in solchen Fällen eine Person, welche ganz gleichgültig ist, und lasse sie für uns handeln. Die Zuschauer eines Spieles können die Charak-

tere der Spieler um so unparteyischer beurtheilen, da sie selbst ohne Leidenschaft sind. Sobald ein Mensch bemerkt, daß er in Wallung geräth, muß seine Selbstmacht zum Abmarsche der Leidenschaften blasen, damit sie ihn nicht etwa übermannen, und zu unbesonnenen Handlungen fortreißen, welche eine lange quälende Reue zur Folge haben. Dieß ist nicht selten in einem einzigen Augenblicke der Hitze geschehen.

CCLXII.

Richte dich bey deinen Handlungen nach den Umständen, und wisse die Gelegenheit zu benutzen.

Werke und Worte eines weltklugen Mannes müssen den Zeitumständen angemessen seyn. Er muß so viel Herrschaft über sich selbst besitzen, daß er in jedem Falle die zweckmäßigsten Maaßregeln mit Schnelligkeit ergreife. Zeit und Gelegenheit warten auf Niemand. Binde dich in Sachen der Klugheit nicht an allgemeine Regeln. Für die Moralität giebt es Gesetze, welche unter allen Umständen ohne Einschränkung befolgt werden müssen. Gesetze, welche wegen

der Zeitverhältnisse nicht im mindesten modificirt werden dürfen. Die Klugheit im Gegentheile muß gewandt seyn, und sich nach den Umständen bequemen, sie muß jeden Fall, wodurch die Art, wie man handelt, zu gewinnen und zu verlieren ist, von allen Seiten betrachten, und nach schneller, nichts desto weniger aber reifer Beurtheilung die wirksamsten und passendesten Maaßregeln wählen. Gewisse Menschen haben die unbegreifliche Thorheit, zu verlangen, die Umstände bey einer Unternehmung sollen sich nach ihren Planen richten, da doch ihr Interesse erfordert, daß sie ihre Plane angemessen den Umständen entwerfen. Der weltkluge Mann denkt anders; er schickt sich in die Zeit, und mißt seine Schritte nach der Lage der Sachen ab.

CCLXIII.

Wenn du in Ansehen stehen willst, so hüte dich, Menschlichkeiten und Schwächen zu verrathen.

Man hält dich nicht mehr für göttlich, von dem Augenblick an, wo du dich zu menschlich gezeigt hast. Leichtsinn ist mit Ansehen unter

den Menschen unvereinbar. Der ernste, gesetzte Mann scheint mehr als Mensch zu seyn, der Leichtsinnigere wird für weniger als Mensch gehalten. Kein Fehler setzt einen Menschen mehr herab, als der Leichtsinn, besonders wenn er der Würde des Mannes von festen Grundsätzen gegenüber steht. Der Leichtsinnige erhebt sich nie zur Solidität, und er wird noch mehr verachtet, wenn er alt ist, weil man in den reifern Jahren einen hohen Grad von Klugheit voraus setzt. Der Leichtsinn ist ein sehr gewöhnlicher Fehler, er entehrt aber jederzeit in den Augen der Welt, und zieht Verachtung nach sich.

CCLXIV.

Glücklich der Mann, welcher Ehrfurcht und Liebe in Vereinigung genießt.

Wenn man Ehrfurcht genießen soll, muß man nicht leidenschaftlich geliebt werden. Die Liebe ist kühner als der Haß, sie maaßt sich Freyheiten an, welche sich mit der Ehrfurcht nicht vertragen. Es ist nicht gut, wenn man zu sehr

gefürchtet wird, aber eben so wenig, wenn man zu zärtlich geliebt wird. Eine solche Liebe führt zu einer zu vertraulichen Annäherung, und die Hochachtung sinkt in dem Verhältnisse, wie diese zunimmt. Der große Mann wünscht mit Ehrfurcht, aber nicht mit Leidenschaft geliebt zu seyn.

CCLXV.

Verstehe die Kunst, die Gemüther zu prüfen.

Der Mann von scharfer Urtheilskraft muß auch den zurückhaltendesten Mann durchdringen können. Man muß selbst einen großen Verstand besitzen, wenn man den Verstand eines Andern ausmessen will. Es ist schwerer, die Charaktere der Gemüther kennen zu lernen, als die Kräfte der Pflanzen und Mineralien. Erforschung der Gemüther ist eines der größten Geheimnisse. Die Metalle erprobt man am Klange, die Menschen durch die Rede. Ob eine Person rechtschaffen sey, schließt man vorzüglich aus ihren Handlungen. Dazu gehört viele Penetration, Behutsamkeit und Vorsicht.

CCLXVI.

Wie groß auch der Posten ist, den ein Mann bekleidet, der Mann muß größer seyn, als der Posten.

Ein Mann von großen Kräften wächst immer, während er sein Amt verwaltet, und zeichnet sich immer mehr und mehr aus. Ein kleinmüthiger, beschränkter Mensch stößt überall auf Hinderniß, und ist am Ende unfähig, seinen Amtspflichten Genüge zu leisten, und seinen Ruf zu behaupten. Augustus hielt es für ehrenvoller, ein großer Mensch, als ein großer Fürst zu seyn. Glücklich der, welcher Seelenstärke, und ein vernünftiges Vertrauen auf sich selbst besitzt.

CCLXVII.

Ein Mann, der diesen Namen verdienen soll, muß Würde haben.

Zuweilen erkennt man die Würde eines Menschen schon an seinem Aeußern, am sichersten kündigt sie sich durch seine Sitten und Tha-

ten an. Das Gold wird wegen seiner materiellen Schwere geschätzt, der Mensch wegen des Adels, der Hoheit und Festigkeit seines Charakters. Durch wahre Würde gewinnt der Mann Ehrfurcht, sie verbreitet Glanz über alle andere Vollkommenheiten. Das äußere Betragen eines Menschen ist gleichsam die Außenseite eines Hauses, durch welche sich das innere Gebäude der Seele öffentlich darstellt. Die wahre Würde eines Mannes besteht nicht etwa in einer mißverstandenen Zurückgezogenheit, oder einer Affektation pretiöser Gesten, wie sich etwa beschränkte Köpfe einbilden; sie beruht auf reellen Vorzügen, welche Werth und Ansehen gewähren. Der Mann von Würde spricht sinnreich, und handelt jederzeit zweckmäßig. Er muß also in der That ein vollkommen gebildeter und zu seiner Reife gediehener Mann seyn. So lange uns noch kindische Züge und Schwächen anhängen, können wir keinen Anspruch auf Würde machen.

CCLXVIII.

Sey nicht leidenschaftlich in der Behauptung deiner Meynungen.

Auf die Urtheile und Entscheidungen der Menschen hat immer ihr Privatinteresse Einfluß, und Jeder ist reichlich mit Gründen versehen, um die eigenthümlichen Ansichten zu vertheidigen, welche er von den Dingen gefaßt hat. Die meisten Menschen verleugnen ihre Vernunft und ihre bessere Ueberzeugung zur Begünstigung ihrer Leidenschaften. Wenn zwey Personen entgegengesetzte Meynungen hegen, so setzt die eine, wie die andere voraus, die Vernunft sey auf ihrer Seite. Allein die Vernunft hält es allezeit standhaft mit der Wahrheit, und hat nicht zwey Gesichter. Der weltkluge Mann stelle in solchen Fällen eine scharfe Prüfung an, und suche durch vernünftige Zweifel die Hartnäckigkeit seines Gegners niederzuschlagen. Zuweilen mag er auch zum Scheine die Meynung desselben annehmen, um sich desto genauer von seinen Gründen zu unterrichten. Dadurch bewirkt er, daß er weder die Meynung des Andern

unbesonnener Weise verwirft, noch für die seinige eine blinde Vorliebe faßt.

CCLXIX.

Wenn du etwas Großes unternimmst, so gieb dir die Miene, als verursachte es dir eben nicht viel Kopfbrechen.

Diejenigen, welche in der Welt am müßigsten gehen, wollen gewöhnlich das Ansehen haben, als ob sie mit den wichtigsten Geschäften überhäuft wären. Sie machen aus jeder Kleinigkeit ein Geheimniß, und nehmen dabey eine kaltblütige, gravitätische Miene an. Gleich dem Camäleon, welches sich vom Winde nährt, schnappen sie nach eitler Ehre, aber ihr ganzer Gewinn ist das laute Gelächter der Verspottung. Alle Prahlerey ist unerträglich, diese Art ist die allerverächtlichste und belachenswertheste. Solche kleinliche, ehrenhungrige Menschen gehen von Haus zu Haus, und betteln vor den Thüren um den Ruhm großer Geschäfte. Der weltkluge Mann hütet sich, die Wichtigkeit seiner Unternehmungen bemerken zu lassen. Er begnügt

sich mit dem Bewußtseyn, daß er das Seine leiste, gleichgültig übrigens, was Andere darüber urtheilen mögen. Er verschenkt seine rühmlichen Thaten lieber, als daß er sie verkaufen sollte. Auch miethet er keine Federn mit Golde, welche, gefüllt mit dem Unflathe der Schmeicheley, seine Verdienste anpreisen, und allen vernünftigen Menschen dadurch Ekel verursachen. Er setzt seine Ehre darein, daß er ein großer Mann ist, auf den bloßen Schein ist er nie stolz.

CCLXX.

Wahre Vollkommenheiten und eine über alle Handlungen verbreitete Hoheit bilden den großen Mann.

Große Eigenschaften bilden den großen Mann. Eine ausgezeichnete Trefflichkeit überwiegt alle mittelmäßigen Gaben. Jener Hausbesitzer rühmte sich, daß in seiner Wohnung jedes Geräth prächtig seyn müßte. Wie viel mehr muß ein großer Mann darauf sehen, daß in seiner Seele Alles den Charakter der Größe habe, daß er gewissermaßen in seiner menschlichen

Sphäre einem Gotte gleiche. Alle seine Thaten, ja sogar alle seine Worte, müssen das Gepräge einer über das Gemeine emporgeschwungenen Hoheit tragen.

CCLXXI.

Uebe alle deine Handlungen so aus, als ob dir Jemand zusähe.

Derjenige ist fürwahr ein wackerer Mann, der bey jeder Unternehmung so handelt, als ob man ihn handeln sähe, oder ihn doch handeln sehen würde. Er weiß, daß auch die Wände Ohren haben, und daß schlechte Handlungen, man suche sie auch noch so vorsichtig zu verbergen, an das Tageslicht kommen. Selbst wenn er allein ist, handelt er, als hätte er die ganze Welt zu Zeugen; denn er weiß, daß bald Jedermann erfahren wird, wie er gehandelt hat. Wer, indem er handelt, wünschen kann, die ganze Welt möge ihm zusehen, kann ohne Furcht zulassen, daß seine Nachbarn Alles registriren, was er im Innern seines Herzens thut.

CCLXXII.

Ein fruchtbares Genie, eine scharfe und tief eindringende Urtheilskraft, und ein feiner Geschmack, müssen im großen Manne vereinigt seyn.

Die Vereinigung dieser drey Stücke ist eine wunderbare Seltenheit, das größte Geschenk, welches ein Mensch von der göttlichen Güte erlangen kann. Gut zu fassen ist schon eine sehr nützliche Gabe, mit Schärfe urtheilen eine noch wichtigere, eine tiefdringende Vernunft nimmt den obersten Grad unter den Fähigkeiten des denkenden Menschen ein. Der Geist muß nicht im Rückgrade eines Menschen sitzen, dann würde er zwar mühsam genug wirken, aber es würde ihm an Feuer und Schärfe fehlen. Bis in das zwanzigste Jahr herrschen die Leidenschaften, bis in das dreyßigste das Genie, bis in das vierzigste die gereifte Vernunft. Es giebt Köpfe, welche wahre Luchsaugen besitzen, ihr Licht aus sich selbst nehmen, und um so scharfsichtiger sind, je größer die Dunkelheit ist. Andere wissen sich in jedem Falle mit Schnelligkeit zu orientiren, und treffen

im Momente ohne grosses Nachdenken die besten Mittel für ihre Zwecke. Sie sind nie erschöpft, und ihre Resultate sind allezeit gut; in der That eine glückliche Fruchtbarkeit des Genies. Mit Genie und Urtheilskraft muß sich feiner Geschmack verbinden, er würzt gleichsam alle Freuden unsers Lebens.

CCLXXIII.

Stille nie das Verlangen der Menschen völlig.

Man muß den Menschen den Becher mit Nektar nur an die Lippen halten, und ihr Verlangen reitzen, ohne es ganz zu befriedigen. Je mehr das Verlangen hingehalten wird, um so größer die Werthschätzung der Sache. Schon beym natürlichen Durste erfordert die Klugheit, ihn eher durch einen spärlichen Trunk zu reitzen, als durch volle Ersättigung zu vertreiben. Alles Gute gewinnt an Werth, wenn es wenig ist. Ein kleiner Bissen erscheint groß, wenn man ihn zum zweyten Mahle bekommt. Ein unmäßiger Genuß ist allezeit gefährlich, er verursacht, daß der angenehmste und vollkommenste Gegenstand

endlich gleichgültig und verächtlich wird. Will man unter den Menschen fortdauernd gefallen, so muß man sie bey gutem Appetite erhalten, und nie ganz sättigen. Um aber ihren Appetit zu reitzen, muß man sie im Zustande eines ungeduldigen Verlangens lassen, keineswegs aber ihnen bis zum Ueberflusse zu genießen geben. Ein Genuß, welcher uns erschwert worden ist, befriedigt uns doppelt.

CCLXXIV.

Um Alles kurz zusammen zu fassen: Mensch, vereinige Tugend und Klugheit!

In diesen Worten liegt Alles. Die Tugend ist das Band, welches alle Vollkommenheiten verknüpft, und das Centrum aller Glückseligkeit. Durch sie wird der Mensch wahrhaft klug, aufmerksam, verschlagen, weise, wackermüthig, bedachtsam, truglos, wahrhaft, berühmt und glückselig, mit einem Worte ein großer Mann. Die Glückseligkeit des Menschen beruht auf drey Dingen, auf Gesundheit, Weisheit und Gewissenhaftigkeit. Die Tugend ist die Sonne der

kleinen Welt, die wir Mensch nennen, und das gute Gewissen ist ihr Horizont. Sie ist so schön, daß Himmel und Erde sie lieben müssen. Außer ihr ist Nichts liebenswürdig, so wie Nichts hassenswerth ist, als das Laster. Sie allein ist ein wahres Gut, alles übrige ist eitel und täuscht den Menschen. Trefflichkeit und Größe eines Menschen muß nach dem Grade der Reinheit und Stärke seiner Tugend ermessen werden, nicht nach seinem zeitlichen Glücke. Die Tugend ist sich selbst genug, sie macht den Menschen während seines Lebens liebenswürdig, und unvergeßlich nach seinem Tode.

E n d e.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gracián y Morales, Baltasar,

Der Mann von Welt

Leipzig 1803

Ph.pr. 539
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040671-2